

Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1765

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - (1767)

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auszug der neuesten Welt = Geschichten,
so zu unserer Wissenschaft geformten
seit dem Herbstmonat 1765.

E i n g a n g.

Surge! jam te Portus habet ac Aeternitas!

Ihr Leser! zürnet nicht, daß ich es wieder wage,
 Und euch hier abermals, was wir geträumet,
 Hat jemand lange Weil bey meiner Träumerey,
 Und träumt er lieber selbst, so steht es ihm
 frey:
 Doch da das Leben selbst wird oft ein Traum ge-
 nennet,
 So wird mir billich auch des Jahrs ein Traum
 gegönnet.

* * *
 Jüngst hat ich einen Tag bis in die späte
 Nacht
 Mit Lesen eines Buchs von Reisen zugebracht,
 Drauf legt ich mich ins Bett von Grausen noch
 durchdrungen,
 Bis mich das Bild des Todes, der Schlaf, zuletzt
 bezwungen;
 Kaum daß noch das Gefühl in Nacht und
 Traum verschwand,
 So sah ich, daß auch ich mich auf der Reis
 befand;
 Ein Heer von Reisenden in klein gebauten Schiffen
 War neben mir zugleich auf dieser Reis begriffen,
 Ein lärmendes Geschrey durchdrang mein hor-
 chend Ohr,
 Es kam mir schier als wie auf einem Jahr-
 markt vor;

Hier riß ein schneller Strom, so voller Klippen
 steckte,
 Die doch der Wellen Schaum vor meinem Aug
 verdeckte,
 Mich gleich den andern, mit schneller Eile
 fort;
 Daß ich daher vergaß fast gar so Zeit als Ort,
 Wo ich, noch kaum bemerkt, vor mehr als dreißig
 Jahren
 Zu dieser grossen Reis vom Ufer abgefahren.
 In welcher Zwischenzeit schon eine große Schaar
 Von andern Reisenden bereits verfunken war;
 Des Schiffleins Schwäche selbst, das nur von
 Glas gebauen,
 Setzt jeden Augenblick mich auch in neues Grauen;
 Daher ich neben mir stets frische Schiff er-
 blift,
 Die da der Fluthen Wuth an hartem Stein
 zerdrückt.
 Doch sah man Reisende, die noch, trotz den Ge-
 fahren!
 So thun, so unbesorgt und unempfindlich waren,
 Daß sie kein fremder Fall aus ihrem Schlum-
 mer schreckt,
 Bis sie der Wellen Schlund mit Nacht und
 Tod bedeckt.
 So sah ich andere darum zu Grunde gehen,
 Weil sie auf fremdes Thun, nie auf ihr eignes
 sehen.

Die

Die Vorsicht, der es nie an gutem Willen
fehlt,
Hat vor die Reisenden hier Führer zwar ge-
wählt,
So mit dem Strom bekannt, daß sie zu allen Zeiten
Die Reisenden umsonst auf ihrer Fahrt beglei-
ten;
Doch wenige sind's nur, so diese wol vergnügt,
Und weil den größern Hauf ein falscher Wahn
betrügt,
So lassen sie sich dann durch falsche Steuerleut
führen,
Mit welchen sie sich bald im finstern Schlund ver-
lieren.
Doch ließ die Vorsicht zwar auch öftermals
geschehn,
Daß noch ein anderer Geist thät mit dem Steuer-
mann gehn,
Der war bald gut, bald böß, stäts unsichtbarer
weise,
Lenkt er ganz unbemerkt das Schicksal dieser Reise,
So daß ein Steuermann oft, der sonst der
Tunste war,
Gleich als auf Rosen fuhr, ohn Anstoß und
Gefahr,
Da doch ein anderer so Kunst mit Fleiß verbande,
Fast jeden Augenblick auch neuen Anstoß fande.

* * *
Nun war ich unvermerkt so weit heran gerückt,
Daß ich beynah das End von meiner Reis erblickt,
Ich sah, daß sich der Strom in einen Schlund
ergosse,
Der unermesslich war; den Finsterniß um-
schlosse,

Der selbst des Helden Muth mit banger Forcht
erschreckt,
Und was darein sich stürzt, mit tiefster Stille deckt.
Noch weiß ich schier vor Angst und Staunen nicht
zu sagen,
Was sich an diesem Ort vor Wunder zugetragen,
Die Scene dieser Welt sah alles anderst drein
Das kleine schiene groß, das grosse ware klein,
Was ehmal's vor ein Glück allhier würd angesehen,
Dieß man mit Abscheu jetzt in einem Winkel sehen,
Die Starken wurden krank, die Schwachen
voller Muth,
Die Tauben hörten jetzt, die Blinden sahen gut;
Der Arme war getrost, der Spötter thät verzagen.
Der Freigeist wolt vergehn, der Fromme dorft es
wagen.
Kurz, hier ware nun der Ort, wo die Ver-
nunft sich zeigt,
Wo Wahn und Aberwitz jetzt wie verstummet
schweigt.
Ich sahe bebend zu, und fühlte ein tödtlich Schrecken.
Nun thät mich die Gefahr aus meinem Schlummer
weken,
Da mir auch die Vermunst die Decke weggethan,
So sah ich jetzt die Reiß mit andern Augen an,
Schon war ich voller Angst mit aller Macht be-
griffen,
Um, wanns mir möglich wär, den Strom zurück
zu schiffen,
Allein diß war umsonst, mich riß im Augenblick
Der allzuschnelle Flug in diesen Schlund zurück:
Wo dieser Abgrund mich so in ein Schrecken brachte,
Daß ich mit einem Schrey aus meinem Traumi er-
wachte.



Missions-Berichte aus Ostindien.



ir wollen es wieder versuchen, und unsern Lesern in unserm Calender auch einige ernsthafte Sachen erzehlen: wir wollen dermal die Materie wehlen, von der Ausbreitung der christlichen Religion unter den Heiden zu reden, welches jedent rechtschaffenen Christen, wer er immer seyn mag, billich eine Freude anzuhören seyn soll, obgleich disjenige Nachrichten, die wir hie anzeigen wollen, bereits gedruckt sind, so wissen wir doch gewis, daß solche den wenigsten von unsern Calenderfreunden so bekannt sind, als sie es wol verdieneten. Wir wollen zu mehrerer Erläuterung, eine kleine Beschreibung des Landes voran setzen, wo diejenige Mission gestiftet ist, deren Beschreibung wir kürzlich unsern Lesern geben wollen.

Tanjour, auf der Küste von Coromandel, ist derjenige Staat, wo die Mission ihren Sitz hat; dieses Königreich liget unter einem der heissesten Himmelsstriche in Asien, Schnee und Eis sind in diesen Ländern gänzlich unbekannt. Die Bäume verlieren ihre Blätter nie, und die Früchte folgen auf die Blüthe in ununterbrochener Ordnung. Die Herbstzeit macht in Malabar den Winter aus, aber einen Winter, der unsern Frühlingen gleich kommt. Die halbnackenden Malabaren zittern vor Kälte zu dieser Jahreszeit, wider welche sie sich weder durch die warmen Kleider, de-

ren sie nicht gewohnet sind, noch durch die Hülfe des Holzes verwahren können, welches in einem Lande sehr selten ist, da man mehrentheils, auch in den Küchen nur gedörrten Rühemist brennet. Diese armen Leute erstarren bald in dem gleichen Grad der Wärme, der den Europäern noch kaum erlaubt, ihre Blöße zu bedecken.

Das Land ist fast durchgehends fruchtbar, diese Fruchtbarkeit hat man den Ueberschwemmungen der Flüsse zu danken.

Die Europäer sind unter diesem Himmelsstriche sehr ungesund, und bleiben selten lang bey Leben. Die Malabaren können ihr Klima besser vertragen; es gibt viel alte Leute unter ihnen.

Die eigentliche Farbe dieser Völker ist schwarz, aber die Braminen und überhaupt die Maratten sind gelblecht. Die Bareyer, die die niedrigste Classe der Malabaren ausmachen, sind viel schwärzer, als der übrige Theil der Nation. Die Thiere haben in diesem Lande nichts sehr besonders. Doch gibt es kleine Hirschen, die nicht grösser als Haasen sind, und gleichwol ein vollkommenes Geweihe haben. Ganz schwarze Steinböcke, und besonders Fledermäuse, die so groß wie die Katzen sind, und ohne Ekel gespeiset werden.

Die Pflanzen dieses Landes haben mit den Europäischen gar nichts gemein, und man könnte kein Blümlein von der Erde aufheben, das vor einen Kräuterkenner nicht eine Merkwürdigkeit wäre. Der Palmbaum, dessen Blätter den Malabaren anstatt des Papiers dienen, ist von dem Cocusbaum unterschieden. Der Aloe oder Wurzelbaum, der niemals so wohl wächst,

wächst, als wann Vögel die Saamen derselben verschlungen haben, und nachgehends mit ihrem Roth auf die Erde fallen lassen. Aber die Königin der malabarischen Pflanzen ist der Reis. Er nährt fast allein den größten Theil der Nation, und dienet auch dem Reichthum anstatt des Brotes, weil der Weizen auf Malabar nicht fort kommt. Der Ackerbau bestehet fast einzig in der Anpflanzung des Reises; man ist hier beynahe kein Fleisch, auch die Europäer enthalten sich davon; das dem Lande angemessene und auch gemeinste Getränk ist das Wasser; man kennet den Wein nicht, obgleich die Trauben in den Gärten zur Zeitigung kommen.

Die malabarische Nation ist von der Barbaren weit entfernt. Ungeachtet der Erniedrigung, in der sie durch eine harte, unumschränkte, und dennoch beständig wankende Regierung gehalten ist, hat sie dennoch ihre Künste, ihre Religion, und sogar ihre Wissenschaften.

Es ist wahr, die Malabaren von der niedrigsten Classe sind sehr verdorben, sehr thum und unwissend, aber ihr Elend ist es, das sie so tief herunter bringet.

Die Malabaren kommen ungeacht der Einfalt und Grobheit ihrer Werkzeuge, sehr wol in allerhand Künsten fort, ihre schönen gemahlten Tücher sind ein Beweis davon. Sie haben eben so, wie wir, ihre Wissenschaften; sie halten viel von der Arzneykunst. So trifft man auch wenigstens die Namen aller übrigen Wissenschaften an. Doch werden sie in keiner derselben ihr Glück machen: sie kommen einzig in den Wissenschaften fort, die ganz allein von Vernunftschlüssen, oder vom Naturrechte abhängen, das in die Herzen aller Nationen eingedruckt ist.

Ich will es wiederholen, sie können die Tugend und die Gesetze der Natur, und man versichert, daß ohne die tyrannische Regierung, unter welcher sie schmachten, diese Tugenden von ihnen auch würden ausgeübet werden.

Aber die herrschende Religion verderbet alles. Sie ist das allergrößte, und auf das äußerste ausschweifende Heidenthum, nichts destominder gibt es auch Zweifler und Freigeister, die nach diesem Leben nichts hofften, und ihr Glück blos in dasjenige setzten, was die Sinnen reizet; aber Atheisten hat man weder unter den Hottentotten, noch hier unter diesen heidnischen Malabaren angetroffen. Die Malabaren sind nicht gleichgültig über das Schicksal, das sie nach diesem Leben zu erwarten haben. Sie haben verschiedene Classen von guten Werken, um sich mit ihren Göttern zu versöhnen. Sie haben ihre Wallfahrten, ihre Bussen, und statt des Fegfeuers, ihre Seelenwanderung.

Die Religion des Pöbels ist sehr ungeschliffen und widersinnlich. Sie nimt bis auf 330 Millionen Götter an. Sie haben eine zimliche Anzahl Priester, von allerhand Arten, und von allen Classen. Die Braminen, das sind gebohrne Priester, die Jogis, das ist, Reisende, die Dawaschis, Bußfertige, die Panderams, Gelehrte, und hauptsächlich die Rianis, Betrachtende, sind Leute, die sich gänzlich der Religion gewidmet haben. Die Pareyer sogar, die von den Braminen, denen sie sich nicht nähern dürften, so sehr verachtet sind, haben sich ihre besondere Priester gemacht, die sie Waluwer nennen, unter denen die Missionarii geschickte Leute gefunden haben.

Die Regierung aller dieser indianischen Völker ist, wie schon gesagt, hart und

unmischrängt, der König von Tanjour
niht von seinen Unterthanen drey Fünftel
ihres Reises, einen übermäßigen Antheil,
der den Unterthanen kaum so viel als sie zu
ihrer Unterhaltung nöthig haben, überläßt.

Diese Unterthanen sind in 4 Classen eingetheilt,
die sich niemals durch Heyrathen mit einander
vermischen, und unter welchen die Niedrigern
eine unendliche Ehrerbietung gegen die Obern
zu bezeigen schuldig sind. Die erste Classe
begreift die Braminen, die von dem Gott
Brama herstammen, und sich über den König
selbst erhaben glauben, sie dürfen für keine
Missethat mit dem Tode bestraft werden, und
sie wurden sich für bestelt halten, wann
jemand aus einer niedrigern Classe sie nur
berührt hätte.

Die Tschattiren oder Edelleute haben den
zweyten, und die Suttiren oder Bürger den
dritten Rang; der letzte ist vor die Pa-
reyer, die fast aller Ehren los sind, die die
allerniederträchtigsten Werke über sich nehmen
müssen, und sich nicht einmal unterstehen
dürften, die gleichen Götter anzubätten.

Nachdem wir nun eine Beschreibung des
Landes, der Sitten und Gewohnheiten der
Einwohner von Trankebar gegeben, so werden
wir nunmehr dem Leser die Absicht und die
Folgen einer Mission bekannt machen, die für
die protestantische Religion eine Ehre ist. Wir
müssen uns aber der möglichsten Kürze bedienen.

In diesem Lande nun liegt Trankebar, eine
Dänische Colonie mit einer Festung. Diese
Stadt hat Anno 1621 ein Dänischer Edelmann
von dem König von Tanjour erhandelt, und
seit her ist sie beständig von den Königen von
Dänemark besessen worden.

An diesem Orte hat der gottselige Friedrich
der vierte, eine Mission angelegt,

die von Tag zu Tag auf beträchtliche Weise
zunimmt. Dieser König sah Coromandel
noch vor ein Land an, wo bisher Christus
noch nicht wäre geprediget worden, er
ließ daher Anno 1705 den Hrn. Bartholomäus
Ziegenbalg und Hrn. Heinrich Plütschau
abreisen, die sich der Bekehrung der
Ungläubigen widmeten.

Ihre Reise wäre glücklich, sie langten zu
Trankebar den 9ten Julius 1706 an. Die
Begierde des Hr. Ziegenbalgs wäre so groß,
daß er in weniger als einem Jahre die
malabarische Sprache erlernete. Von 1708
an bemühte er sich das Evangelium in die
Landsprache zu übersetzen, und ließ solches
auch 1714 in Trankebar drucken. Er bemühte
sich ungemein, die Heiden nicht nur
obenhin zu lehren, sondern auch zu überzeugen,
aber er fand erstaunende Schwierigkeiten.
Die alten Malabaren hatten eben die
Einwendungen, welche so viele Europäische
Christen gegen ihre Bekehrung haben, „
Daß Hr. Ziegenbalg zwar den wahren Weg
zum Himmel lehre, aber daß es ihnen nicht
möglich wäre, denselben zu betreten, und daß
sie in solchen verdorbenen Zeiten lebten,
in welchen man sich vor den Sünden nicht
verwahren könne.“ Die Missionarien
mußten also eine andere Methode versuchen:
sie ließen öffentlich bekannt machen, daß
sie umsonst wollen Schule halten, wo die
Kinder ohne Unterscheid solten aufgenommen,
und daselbst lesen, schreiben, rechnen,
und alles was man von Kindern fordern
kan, lernen solten. Der Zulauf wäre
ungemein groß; in den Anfangen zwar,
als noch die Schulmeister Heiden
verblieben, konnten die Missionarien die
Kinder noch nicht viel vom Christenthum
lehren, bis sie nach und nach Mittel und
Wege fanden, die Schulmeister

E

ster

Her selbst zu überzeugen, und die Herzen der Kinder zu gewinnen, und diese Anordnung trug am allermeisten zu der Fortpflanzung des Evangelii bey.

Dieses waren aber die Hindernisse nicht alle; grobe Vorurtheile, der Hochmuth vornemlich, sich durch Annehmung des Evangelii, das den König mit dem Bettler in eine Reihe setzt, nicht zu erniedrigen, hielten die sich besser dunkenden Classen ab, sich mit den niedern zu vermengen, und das gemeine Volk hauptsächlich gab die meisten Proselyten ab.

So fehlte es auch an Verfolgungen nicht, und zwar nicht nur von Seiten fremder Religionsverwandten, sondern so gar von solchen, die sonst die Ausbreitung des Evangelii befördern solten. Die Catecheter der Mission waren mehr als einmal in der äussersten Gefahr, ermordet zu werden.

Der Mangel an Arbeitern ware aber wol die größte Hinderniß; was konnten doch zwey Menschen unter so viel 1000 Heidenthum, die sich nur einer nach dem andern ergaben, nachdem man sie zwanzigmal überzeuget hatte.

Auch die Armuth der Mission war der Ausnahm derselben hinterlich, man muß unumgänglich die Kinder der Armen ernehren, wann man sie unterrichten will; in den ersten 8 Jahren war die Armuth der Missionarien sehr groß, sie hatten nichts als ihre Pension von 200 Thalern, davon mehr als die Hälfte zum Unterhalt der Schule angewandt wurde, und die Besteuern, die man ihnen aus Europa zusandte, gien en ihnen durch Schiffbrüche und andere Zufälle verloren.

Doch alle diese Beschwärlichkeiten verminderden in nichts den Eifer des Hr. Zie-

genbalgs. Die Missionarii wandten 1707 die Hälfte ihrer Pension zu der Erbauung einer Kirchen an, die man Jerusalem nannte. Ein anderer Theil ihrer Besoldung war zum Dienst der Schulen gewidmet, und sie behielten blos vor sich, was sie hindern konnte, Hungers zu sterben.

Der göttliche Segen belohnte ihre Beständigkeit, das Bestreben der Missionarien, die Heiden zu unterweisen, die Reinigkeit der Lehre, die sie predigten, und ihre erhabene Einsicht pflanzten den Malabaren eine tiefe Ehrerbietung für so tugendhafte und erleuchtete Priester ein. Im Jahr 1712 hatten sich schon 117 malabarische Heiden zum christlichen Glauben bekannt, und die Zahl derjenigen, die sich noch dazu unterweisen ließen, belief sich auf 221. Die Arbeiten des Hr. Ziegenbalg und Plütschau wurde bald in Europa bekannt, und die Ehrerbietung, die sich diese apostolische Männer zuzogen, brachte ihnen von allen Seiten her eben so starke als unverhoffte Hülfsmittel zu. Der König von Danemark bewilligte 1711 eine jährliche Sum von 2000 Thalern, vor die Bedürfnisse dieser Mission. Deutschland wurde durch die Nachrichten von dieser Mission, die man in Halle von Zeit zu Zeit gedruckt herausgab, erregt, und schickte von 1709 an grosse Summen zum Unterhalt derselben hin.

Engelland aber that am meisten für die Fortpflanzung des Evangelii, die Summa, die man von dortaus 1713 an Hr. Ziegenbalg schickte, belief sich allein auf 1194 Pfund Sterling, eine Summe, die allein alle übrige jährliche Einnahmen bey weitem überstiegen. Engelland hat seit der Zeit mit Macht fortgefahren, die Mission von Trankebar zu unterstützen. Die Mission.

707
117
reit
ung
ret
hin
Be
na
Rel
und
Ra
tu
Zin
ba
be
sch
sich
gen
opa
sich
chte
rke
Rö
eine
die
and
eser
zu
hil
An
die
ma
Zie
194
leit
vel
der
ion
Nis
a

sion von Madras, die der Hr. Schulze angefangen hat, und die zu St. David, die von dem Hr. Sartorius herkömmt, wird einzig aus Engelland unterhalten.

Man siehet mit Vergnügen, die reformirte Religion sich vorzüglich vor allen Kirchen in der Welt, durch ihre Entfernung von allem Eigennutzen und durch die Billigkeit hervorthun, die sie gegen die übrigen Religionen ausübt. Was vor eine andere Kirche hat jemals ihre Schätze eröffnet, um Bekehrungen zu veranstalten, die wirklich nicht vor sie waren?

Hr. Blütschau kam zuerst, und Hr. Ziegenbalg nach ihm 1714 nach Europa zurück, ihre Reise nach Europa ware nicht ohne Frucht geblieben, dann Hr. Ziegenbalg kam 1716 mit Ehrenbezeugungen und Beysteuern aller Nationen, derer Länder er durchreiset war, überschüttet, in Trankebar zurück, um daselbst das Olyer seines Lebens zu vollbringen.

Nach seiner Zurückkunft nahmen die Sachen eine ganz andere Gestalt an, man hatte schon 2 Drukereyen, eine malabarische und eine portugiesische, man ließ einige Tractätlein ausgehen.

So ware die Mission in ihrem blühendsten Zustande, als der H E R A diesen seinen treuen Arbeiter, den Hrn. Ziegenbalg den 23 Hornung 1719 zu sich rief, dieser eifrige Missionarius starbe in dem 36 Jahr seines Alters, und Hr. Blütschau, sein getreuer Gehülfe, der sich insbesondere der Besorgung der Schulen gewidmet hatte, überlebte ihn nur um ein Jahr, und hatte blos noch Zeit, dem Hr. Schulze den Priesterorden zu ertheilen, welcher der älteste von den 3 neuen Dienern des Evangeliums war, so erst aus Europa waren angekommen.

Diese zwen Todesfälle zernichteten gewisser massen die Mission. Die Neuan gekommenen befanden sich in dem gleichen Zustande, in dem die Herren Ziegenbalg und Blütschau bey dem Anfange der Mission gewesen waren. Sie mußten die Sprachen lernen. Die Schulen wurden zerstreuet, weil die neuen Missionarien mit den Schulmeistern nicht reden konnten, und Hr. Schulze war nicht im Stande, allein den Pflichten der Mission abzuwarten, die bis 1725 ganz einzig auf ihm ruheten.

Nichts destominder übte dieser Herr seine Pflichten mit einem grossen Eifer aus, er brachte die Uebersetzung der H. Schrift, die schon Hr. Ziegenbalg angefangen hatte, im Jahr 1725 völlig zu Stande, und es kamen auch neue Arbeiter dem wankenden Gebäude der Mission in grösserer Anzahl zu Hülfe.

Gott wußte auch noch andere Wege zu der Ausbreitung des Glaubens zu eröffnen, er begeisterte Malabaren zu nützlichen Werkzeugen desselben. Das Evangelium drang durch die Bemühungen des Rajanaiken, eines eifrigen Catecheten aus den Pareyern bis nach Tanjour durch. Aaron und Diogo, die man aus den Malabaren nahm, wurden tüchtig genug erstanden, das Evangelium zu verkünden, und der erste 1733, und der andere 1741 zu Priestern angenommen.

Die Holländer leisteten der Mission alle nur erdenkliche Beyhülfe. Der Hr. van Cloon, Gouverneur von Batavia, vermachte ihnen 1000 Thaler.

Auch in Deutschland fuhr man fort, auf eine mildthätige Weise diese evangelische Arbeiten zu unterstützen. Eine grosse Menge Leute nahmen es auf sich, ein oder mehr malabarische Kinder auf ihre Unkosten zu

Trankebar erziehen zu lassen, die sie mit einem selbstgewählten Namen benennen liessen, Unkosten, die sehr geringe waren, weil in solchen Zeiten, da Theuring und Hungersnoth im Lande herrschte, dennoch die jährliche Unterhaltung eines Schülers sich auf nicht mehr als 8 bis 15 Thaler belief. So kamen auch von Halle aus 2 Aerzte, den Missionarien beizuspringen.

Die Zahl der Neubekehrten nahm von 1730 an sehr stark zu, es fanden sich derselben zusammen 6252 in den 35 Jahren der Mission, die mit dem 5ten October 1742 sich endigen.

Die trankebarische Mission bestehende 1742 in 8 Missionarien, 2 malabarischen Geistlichen, 3 Catecheten vom ersten Range, und einer angemessenen Zahl von Untercatecheten und Gehälfen.

Die fernern Nachrichten von dieser Mission wollen wir aus den eigenen Worten derer Herren Missionarien nehmen.

„ In dem verflossenen Jahr 1764 ist
„ von den Missionarien Gottes Wort
„ wieder in der Nähe und Ferne verkündet
„ worden. Die evangelischen Glaubens-
„ Verwandten in Nagapatnam, haben Ge-
„ legenheit dazu gegeben, daß im Mer-
„ zen und Herbstmonat jedesmal 2 von
„ ihnen eine Reise dahin thun könn-
„ en, das Evangelium unter den Heiden
„ der dortigen Gegend zu verkünden, es
„ hat auch einer von ihnen im Merzen
„ eine Reise nach Cudalur und Madras
„ zu den Brüdern in der englischen Mis-
„ sion gethan, um das Band der brüder-
„ lichen Einigkeit zwischen ihnen und uns
„ desto fester zu knüpfen. Unser würdige
„ Mitarbeiter, Herr Schwarz, hat sich
„ das ganze Jahr in Tirutschinavalli auf-
„ gehalten, und uns im Jenner einige Ta-
„ ge besucht. Im Brachmonat reisele der-

„ selbe nach dem englischen Lager vor Ma-
„ durai, wo er sich 2 Monat aufhielt,
„ und durch seine Lehre Schwarzen und
„ Weissen, Gesunden und Kranken nicht
„ ohne Segen dienete. Sodann predigte
„ er unter den Heiden und andern Natio-
„ nen dortiger Gegend. Daß in diesem
„ Jahr kein Schiff aus Danemark ange-
„ kommen, ist zwar eine grosse Versuchung
„ für die Stadt und das Missionswerk
„ gewesen; allein die Fürsorge des Höch-
„ sten hat uns doch nichts manglen lassen.
„ Von dem Anfange der Mission an bis
„ jetzt, sind in allem 12531 Seelen zu al-
„ len dreym Gemeinden gebracht, und in
„ die Kirchenbücher eingeschrieben worden,
„ und diejenigen von denselben, welche
„ noch am Leben sind, werden von 7 Mis-
„ sionarien, 2 Landpredigern, und 30 Mit-
„ helfern unterwiesen. In dem portu-
„ gisichen Kirchenbuche sind 1240 Personen
„ eingeschrieben, wovon 43 diß Jahr hinc
„ gekommen. Von diesen sind getauft
„ worden 8 in der Gemeinde gebohrne
„ Kinder, 10 im Heidenthum aufgewach-
„ sene Personen, und 2 Mahometaner,
„ die übrigen 14 sind von einer andern
„ Kirche zu uns getreten. In den Schu-
„ len dieser Gemeinde werden 19 Knaben
„ und 27 Mägdelein frey unterhalten, und
„ 18 andere Knaben und 12 Mägdelein
„ kommen von aussen zur Unterweisung.
„ Diese und die übrige geistliche Arbeit
„ bey der Gemeinde wird von 2 Mis-
„ sionarien, 2 Mithelfern, 1 Schulmeister,
„ 2 Schulmeisterinnen und einigen er-
„ wachsenen Schülern verrichtet. In der
„ Buchdruckerey unterhaltet die Mission
„ 2 von der Gemeinde, und in der Buch-
„ binderey ein Gesell und 2 Lehrlinge.

„ Die tamulische Stadtgemeinde zählet
„ in ihrem Kirchenbuche 4668 Seelen, wo-
„ von

» von 93 Zuwachs von diesem Jahr sind,
» von welchen letztern 73 Kinder und 6 er-
» wachsene Heiden die Taufe empfangen
» haben, 14 aber von einer andern Kirche
» zu- und übergegangen sind. Diese Ge-
» meinde hat 2 Schulen, mit 100 Knaben
» und 100 Mädchen, die mit allem
» nöthigen versorget werden. Diese so-
» wol als der ganzen Gemeinde Unter-
» weisung geschiehet von 4 Missionarien,
» 3 Nationalmithelfern, 1 Vorbätter, 3
» Vorbätterinnen, 3 Schulmeister, 1 Schul-
» meisterin, und einigen der größten Schü-
» ler. In der Buchdruckerey arbeiten 3
» Personen, die nebst acht Kirchen- und
» Hausbedienten von der Mission bezahlt
» werden.

» Die tamulische Landgemeinde rechnet
» seit ihrem Anfang 6623 Seelen, dar-
» unter 91 von dem disjährigen Zuwachs,
» nemlich 40 Kinder und 27 Erwachsene,
» die getauft worden sind, und 24 von
» einer andern Kirche. Diese Gemeinde
» ist in 5 Creise vertheilet, von welchem
» jeder folgender Zuwachs gehabt hat:
» als der Majabueramische 15, der Tan-
» jourische, nebst Tirutschinavalli 36,
» der Tirupalatureische 26, der von
» Madewitpatnam 8, und der von Kum-
» bagonam 6. In den 3 Landschulen
» werden 38 Kinder unterwiesen, und un-
» entgeltlich versorget, die Arbeit an den
» Seelen wird von den sämtlichen tamuli-
» schen Missionarien besorget, insonderheit
» aber von denen, die sich zu Tirutschina-
» valli aufhalten. Au den hohen Fest-
» tagen reisen auch die 2 Landprediger zu
» ihnen, über dieses wird die Gemeinde in
» Schulen und Kirchen von 17 National-
» mithelfern unterwiesen. Der sämtliche
» Zuwachs des ganzen Jahrs bestehet in
» 218 Personen. Dagegen sind 158 ge-

» gestorben, und 34 Paar sind copulirt
» worden.

» Die Buchdruckereyen liefern von Zeit
» zu Zeit einige Bogen vom Neuen Testa-
» ment, und von der neuen Auflage des
» Gesangbuches in portugiesischer Spra-
» che, auch wird der Abdruck des ins Ta-
» mulische übersezten Buches, von Tho-
» mas a Kempis, fleißig fortgesetzt.

» So weit der letzte Bericht der Mission
» zu Trankebar; wann wir bemerken kön-
» nen, daß unsere Leser Geschmak hieran
» finden, so wird es uns freuen, von Zeit
» zu Zeit etwas mehrers von dieser Materie
» unserm Hinkenden Bote einzuverleiben.

Die Heyrath durch Wechselbriefe.

» Ein Kaufmann von Paris, der sich frühzeitig
» in Amerika niedergelassen, und seine Handlung
» dorten mit vielem Glük geführet, wollte nunmehr
» seinen erworbenen Reichthum mit einer würdigen
» Gattin theilen; er ware von Kind auf einzig nur
» zur Handlung gezogen worden, daher er auch kei-
» nen andern als den Kaufmanns-Stylum kennete;
» weil er keine anständige Person vor ihn in Ame-
» rika finden konnte, so wandte er sich an seinen
» Correspondenten in Paris, und gab diesem Freund
» auf gut kaufmännisch Commission, ihn nebst an-
» dern Waaren, auch mit einer Frau zu versorgen,
» mit folgenden Worten: „ Ferner, da ich entschlos-
» sen, meinen Fond noch mit einer Frau zu ver-
» mehren, und aber hier kein recht Kaufmanns-
» gut finden kan, so ersuche E. L. mir etwann
» in Costi ein Mädchen auszusuchen, und mit er-
» stem Schiff zu übersenden. Sie muß aber von
» folgender Güte und Ansehen seyn: ich verlange
» erstlich keine Mittel von ihr, aber sie muß übri-
» gens ein ehrliches Mädchen, von guter Her-
» kunft, zwischen 20 und 25 Jahren, von mit-
» telmäßiger und proportionirter Taille, schönen
» Angesichts, guten Sitten, dauerhafter Gesund-
» heit und starker Leibes-Constitution seyn, um
» das hiesige Clima zu ertragen, damit ich nicht
» nöthig habe, gleich das zweyte Jahr mir eine
» andere Frau zu suchen, welches man so viel als
» möglich, muß zu vermeiden suchen, in Betracht
» der weiten Entfernung und der Risque des
» Transports. Wann sie dann von obiger Güte
» ist,

„ ist, und wol-conditionirt hier anlanget, und
„ gegenwärtigen von ihnen endosirten Brief, oder
„ eine vidimirte Copie davon überbringet, so ma-
„ che ich mich hiemit verbindlich, diesen Brief zu
„ zu acceptiren, und die Person, so solchen vor-
„ zeigt, nach einer Sicht von 14 Tagen zu heyr-
„ rathen. Zu desto mehrerer Bekräftigung habe
„ ich ic. ic. „

Der Correspondent überlas diesen Artikel, vermöge dessen die künftige Braut als ein Kaufmannsgut angesehen wurde, welches er übersenden sollte, sehr oft, und nachdem er die kluge Genauigkeit seines Amerikaners, und den lakonischen Stylum in Benennung der Eigenschaften seiner zu wählenden Braut, bewundert hatte, sann er darauf, diese Sache zu seines Freundes Zufriedenheit auszurichten. Nach vielen Bemühungen wurde ihm eine junge arme Person von guter Familie vorgeschlagen. Sie entschloß sich, den Unbekannten zu heyrathen. Sie ließ sich daher auf das erste segelfertige Schiff, mit den übrigen Kaufmannsgütern einschiffen. Sie war mit der in bester Form legalisirten und von dem Correspondenten endosirten Copie des Briefs des Amerikaners versehen; der Correspondent hatte in seinem Avisbrief an den Amerikaner zuletzt folgendes beigefügt:

„ Ferner ein Mädgen von 25 Jahren, von der
„ Güte und Ansehen, wie verlangt worden, und
„ wie solches durch die Scheine und Zeugsame,
„ so sie bey sich hat, näher erhellet. „

Diese Scheine bestuhnden in dem Taufschein, einem Zeugsame von ihrem Pfarrer, und einem von der Nachbarschaft, wo sie gewohnet, welche alle einhellig bezeugten, daß sie jederzeit von guten Sitten, und in gutem Ruff ihrer Aufführung wegen gewesen. Endlich hatte der Correspondent, um keine Präcautionen zu vergessen, die Güte ihrer Leibesbeschaffenheit durch vier geschworne Aerzte untersuchen, und von solchen sich darüber einen Gesundheitschein geben lassen. Die Avisbriefe waren dem Amerikaner bereits eingegangen, und er wartete mit äußerster Sehnsucht auf die nachfolgenden Güter, endlich came das Schiff wohlbehalten auf der amerikanischen Rheebe an, unser Verliebter ware einer der ersten bey demselben; die Schöne, die mit grosser Aufmerksamkeit auf alle Ankommende Achtung gegeben, hatte kaum seinen Namen nennen gehöret, so wandte sie sich zu ihm: Mein Herr! ich habe einen auf sie gerichteten Wechselbrief bey mir, sie wissen, daß man sich auf einer so weiten Reise nicht mit vielem Gelte beschwäret, wollen sie ihn

acceptiren? Nachdem er nun den Brief gelesen und daraus ersehen, daß gegenwärtige Person seine Braut seyn müsse; so sagte er zu ihr, Madame! ich habe in meinem Leben noch keinen Wechselbrief von meinen Freunden protestiret, ich versichere sie, daß ich mich diesem nicht anfangen werde, ich will ihn von Herzen gern acceptiren, wann sie es noch immer haben wollen. Hierauf bot er ihr seine Hand, welche sie mit vieler Artigkeit annahm, und nach einigen Tagen geschah die Hochzeit mit beyderseitiger Zufriedenheit.

Die rühmliche Großmuth.

In einer bekannten Stadt, die damals von einem grossen Hunger geplagt war; wurde an einem Abend ein Cavalier von einem Menschen angegriffen, der eine geladene Pistole in der Hand hatte, dieser forderte in solcher Postur den Beutel des Cavaliers, man sahe aber ganz deutlich, daß dieser Mensch das Handwerk nicht recht gewohnt ware, indem er immerzu sein Gesicht wegzuwenden suchte, und zugleich stark zitterte. Ihr kommt nicht recht an, sagte der Cavalier zu dem Menschen, ich habe eben nicht mehr als nur 3 Louisd'or bey mir, und dieß will ich euch gern umsonst geben, ohne daß ihr euch so in Gefahr begeben dörfet. Damit gab er dem Angreiffer solche, welcher sich sogleich damit fortgackte, der Herr befahl seinem Laquayen diesem forchtsamen Dieb nachzugehen, um ihn anzukundschaften, er folgte ihm etwann 3 oder 4 Gassen nach, wo er zuerst einige Brot kaufte und einen Louisd'or wechselte, hierauf gieng er einige Häuser weiters, und stieg endlich in eines derselben bis ins fünfte Stokwerk hinauf. Der Laquay schlich ihm nach, und sahe, daß er das ge- kaufte Brot in eine schlechte Cammer, welche nur durch den Schein des Mondes erleuchtet war, hingewarf, und weinend zu seiner Frau und Kindern sagte: da essit! das Brot kommt mir theurer zu stehen, ehester Tagen werde ich deswegen gehenkt werden, und da seyt ihr dann Schutz daran. Der Bediente gieng ganz bestürzt hieher fort, und stattete seinem Herrn Bericht ab, dieser wurde von Mitleiden gerühret, er ließ sich gleich den folgenden Morgen nach der Wohnung dieses armen Menschen hinführen, er erkundigte sich zuerst bey den Nachbarn um die Umstände desselben, ohne von dem geschenehen etwas merken zu lassen. Man sagte ihm, daß es ein guter eh-licher

licher und dienstfertiger Mann seye, der aber eine sehr starke Familie und wenig zu leben habe; der Herr gieng darauf nach der Thüre dieses Mannes zu, und klopfte an; eben dieser Unglückselige öffnete solche, er erkannte den Cavalier sogleich, er fiel ihm daher zu Fuß, und bate ihn um Gottes Willen, ihn doch nicht gänzlich zu verderben; machte keinen Lärmen, sagte der Cavalier, ich komme ganz nicht in dieser Absicht hieher, ihr habt euch durch stählen helfen wollen, dieses ist ein so trauriges Mittel, das euch aber kurz oder lang ins Verderben stürzen wurde; hier habt ihr 30 Louisd'or, schaffet euch etwas davor zu euerm Handwerk an, und arbeitet fleißig, so wird euch die göttliche Vorsehung weiters helfen.

Großmuth des Römischen Kaisers.

Wer auch nur ein wenig auf den Lauf der Welt mit aufmerksam seyn, der wird sehr vielfältig finden, daß der einte Mensch bey seiner Beschäftigung zwar die Mühe, schwere Arbeit und Unruhe, ein anderer aber den Nutzen, die Ruhe und die guten Tage davon genieße: die Bezahlung wird nicht allezeit dem, der sie verdienet, sondern hier heißt's, wie die Handwerksleute bey ihrem werthlichen Zutrinken oder Geschenk halten zu sagen pflegen: Prosit, wen das Glück trifft!

Ich wäre beynahe von meinem Zweck abgekommen, ich wollte nur noch einmal zeigen, daß mancher erst aus Noth zum Schelmen worden: ich will ein Exempel anführen, woraus man zuweilen die erhabene Denkungsart Ihres jetzt regierenden Kayf. Maj. erkennen kan.

Ein zu St. Vösten, in Oesterreich, verordneter Cassabedienter hatte seit 3 Jahren 600 Gulden aus der Cassa entwendet, und deswegen ins Gefängniß wandern müssen; man hatte ihm bereits sein Amt mit Schimpf genommen, und ware jetzt beschäftigt, ihm seinen Proceß zu machen, als die Sache vor den Kayser gelangte: Se. Maj. ließen solche noch einmal genau untersuchen, und da sich fand, daß dieser Bediente jährlich nur 200 Gulden Besoldung, und doch ein Weib nebst 6 Kindern zu erhalten habe, so wurden Se. Maj. hierdurch gerühret, ließen ihm nicht nur Gnade widerfahren, sondern gaben ihm auch sein Amt wieder, und vermehrten seine Besoldung auf 500 Gulden, mit diesen schönen Worten: Künftig wird

er nicht mehr stählen, vorher war er darzu genöthiget. Eine führungswahr Kaiserliche Gnade!

So können in der That die Grossen dieser Erden, hier ihren Ruhm erhöhen, und Göttern ähnlich werden.

Noch ein schönes Exempel

von Großmuth und Menschenliebe, hat uns vergangenen Jahrs Lord Campbel, des Herzog von Argyle 3ter Sohn gegeben. Dieser belustigte sich in Gesellschaft einiger Damen auf der Themse mit dem Fischfang; als sie sich der kleinen Insel Henley genähert hatten, so hörten sie jemand um Hilfe schreyen, Lord Campbel ruderte mit seinem Schiffelein nach dem Ort zu, wo das Geschrey hergekommen, er vernahm von einem Mann am Ufer, daß jemand in Gefahr zu ertrinken sey; bey dem Anblick dieses Unglückseligen, zog Lord Campbel seine Kleider aus, sprang ins Wasser, und brachte den Verunglückten, der bey 16 Schuh tief im Wasser unter einen Stok gekommen war, zwar mit vieler Mühe, doch glücklich heraus, und zog ihn schwimmend ans Ufer, wo ihme eine Ader geöffnet, und derselbe in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde.

Der großmüthige schwarze Sclav.

Wir Europäer sind indgemein gewohnt, allen denen Nationen, die eben nicht so viel unnöthige und nur zu oft affectirte Sitten und Gebräuche, wie wir haben, sogleich den Namen der Wilden zu geben, und ihnen alsobald alle Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens und der Großmuth abzuspreehen; folgender Auszug aus einem Schreiben eines Frauenzimmers aus der Insel Jamaika, vom 14 Brachmonat des vergangenen Jahrs, mag uns darüber lehren.

„ Mitten in meinen Unglücksfällen hatte ich eine
„ Begebenheit, welche verdienet, ihnen berichtet
„ zu werden, Als ich eines Tags nach denen Plä-
„ zen, welche von Kingston in die Felder führen,
„ frischen Luft zu schöpfen ausgieng, traf ich einen
„ alten schwarzen Sclaven an, welcher auf der
„ Erde sitzend, und mit Pfastern bedekt, mich um
„ ein Almosen anruffte. Ich gieng vor ihm vor-
„ bey, ohne auf denselben Acht zu geben, aber
„ kaum hatte ich einige Schritt zurük geleyet, als
„ ich mir den traurigen Zustand dieses Unglückseli-
„ gen zu Gemüthe zog, zurük kehrte, und ihm
„ mit diesen Worten ein Almosen gab, „ daß
„ mit

„mir selbst nicht viel übrig bliebe.“ Der Schwarze belohnte das Wenige, so ich ihm gegeben, mit Danksagungen und Wünschen, und ich verfügte mich wieder weiters. Einige Tage nachher gieng ich ungefehr an gleichem Orte vorbey, der Schwarze war wieder da, er bemühet sich auf meine Annäherung, zu mir zu kommen; aber seine Wunden gaben ihm nur auf einige Schritte Kräfte, also daß ich vor ihm vorbey war, ehe er mich erreichen konnte. Der arme Mensch, welcher aussert Stande mir zu folgen war, rufte mir, allein ich setzte meinen Weg, ohne auf denselben meine Augen zu wenden, weiters; worauf er seine Stimme verdoppelte, und mit vielem Bitten anhielt, mit mir zu reden. Diß bewegte mich endlich, und als ich zu ihm kam, sagte er mir: ich habe aus dem, was sie mir dieser Tagen gesagt, geschlossen, sie müßten sich selbst in unglücklichen Umständen befinden; ich ware also dergestalt gerühret, ein Frauenzimmer in der Noth zu sehen, daß ich mich mit vielem Verlangen nach dem Augenblick sehnte, sie wiederum anzutreffen. Auf dieses zog er einen Beutel mit 28 Louisd'or aus seiner Tasche, und bate mich solches anzunehmen, mit diesen Worten: ich habe dieses Geld von den gesammelten Almosen erspahret, einem Frauenzimmer erlaubet sein Stand nicht, sein Brot auf diese Art zu suchen, und also müßte es im Elende sterben. Ich dankte ihm darauf für diese Willfährigkeit, und antwortete ihm, daß ich, seit dem ich ihn gesehen, Geld bekommen, und also dessen nicht bedürftig seye; überdiß fragte ich ihn weiters, warum ihn sein Herr jetzt da er in einem so hohen Alter seye, betteln lasse? worauf er mir antwortete, ich ware nicht mehr im Stande, meine Arbeit zu verrichten, derowegen hat mich mein Herr an die Thüre gesetzt, um allda zu betteln oder zu verrecken, von meiner Jugend an war ich Slav, und durch hartes und beständiges Arbeiten bin ich in diese betrübtte Umstände gerathen. Nachdem ich ihm auf dieses ein Almosen gegeben, ermahnete ich ihn, sein Geld zu verbergen, damit es ihm nicht etwann von einer niedern Seele gestohlen werde. Ich verwunderte mich über die edle Denckungsart dieses Elenden, und konnte seinen Herrn nicht genug verabscheuen, der nach so vielen von diesem Unglückseligen gezogenen Diensten die Grausamkeit hatte, denselben dem härtesten und grausamsten Schicksal auszusetzen.

Meine Leser! saget mir jetzt, welcher ware von diesen beyden der Wilde, der Europäer oder der Schwarze? wer war ein Barbar, der Slav oder sein Herr?

Der ausgeschlagene Duell.

Einmal gieng ein wackerer Bürger an dem Ufer des Meers spazieren, da kam ein Schiffcapitain und stieß den Bürger mit groben Worten aus dem Weg; einige Anwesende hielten sich darüber auf und redten dem Officier zu, dieser aber antwortete mit noch größerm Stolz: soll ich etwann gleich jedem Maulaffen aus dem Weg gehen? So will ichs thun; sagte der Bürger, und gieng ganz kaltblütig auf die Seite.

Wann bey einer Streitigkeit keine Parthie nachgeben will, sondern vielmehr jeder glaubet, daß seine Reputation darunter leide, wann er sich gegen seine Widerpart vernünftig aufführe, so wird leicht aus einer geringen Kleinigkeit ein großer Unglück entstehen können. Wann aber ein Mensch bey sich vernünftig überlegen kan, daß sein eigentlicher Werth nicht von der blödsinnigen Wuth eines aufgebrachtten Feindes abhänge, sondern daß jeder Mensch nicht mehr, nicht minder werth sey, als sein eigen Gewissen ihn dessen versichert, so kan er es endlich dahin bringen, daß er sich bey vorfallenden Verdriesslichkeiten würcklich eben so kaltblütig und philosophisch verhalten wird, als uns folgende Begebenheit aus London zeigt.

Ein gewisser Cavalier, der einen Groll auf einen andern hatte, forderte denselben aus, mit Degen oder Pistolen sich mit ihm zu schlagen. Der Zweykampf sollte in der Stille und in möglichster Geheimt geschehen, und der Herausforderer bestimmte dazu Ort, Tag und Stund, aber der ausgesforderte Cavalier gabe dem ersten in Antwort: wie alle Zweykämpfe seiner Natur und seiner Art zu denken vollkommen zuwider seyen; er hielte hingegen dafür, daß anstatt einander zu beschädigen, die Menschen vielmehr verbunden seyen, einander beyzustehen und zu beschützen. Er thate diesem weiter hinzuzusetzen, wann er ie glaube von ihm eine Beleidigung empfangen zu haben, so wäre er bereit, durch eine höfliche Abbitte ihm Genugthuung zu geben; aber ein Duell wäre ihm von Herzen zuwider, er würde sich auch nimmermehr entschliessen, sein Leben an die Spitze eines Degens zu setzen, oder mit jemand sich zu schlagen, es seye dann, daß er angegriffen werden sollte, oder für das Vaterland fechten müßte.

Mit dieser Antwort aber ware der Herausforderer nicht zufrieden, er wurde im Gegentheil noch mehr erbittert, und da er den friedfertigen Cavalier zu dem vorgeschlagenen Zweykampf nicht bringen konnte, so nahm er seine Zuflucht zu einem andern Mittel, nemlich denselben öffentlich zu

zu beschimpfen. Dem zufolge fieng er den Angriff sehr hitzig in einem Caffeehause an, machte demselben die heftigsten Vorwürfe, und suchte seiner auf eine Art zu spotten, die vielleicht jedem andern unerträglich gewesen wäre. Alles aber erregete nicht die mindeste Veränderung in dem friedliebenden Menschen, dann bey allem diesem groben Traktament nahm er den Tollzornigen ganz liebeich auf die Seite, und redete denselben mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit folgender massen an: er wäre erstaunet, ihne in einer solchen Kajerry zu sehen, er müßte nothwendig im Irren krank seyn: er möchte darum sich gefallen lassen, naher Haus zu gehen, sich zu erholen, und einige Tage sich diät halten, so würden Ruh und Ordnung sich wieder in seinem Gemüth einfinden, die er zu seinem Bedauern gänzlich verlohren zu haben scheine. Mit solchen Reden und Erinnerungen machte der Friedfertige seinen Gegner dermaßen verwirret, daß er ganz in der Stille aus der Caffee Stuben wegschliche, und im Hinausgehen einem andern Cavalier winkte, von dem man vermuthet, daß er im Nothfall der Secundant seyn wolle; dieser Secundant kehrte gleichwol nach wenigen Minuten wieder in das Caffeehaus zurück, und fragte den friedliebenden Cavalier, wie er doch immer ohne Aergerniß so vielen Schimpf ertragen könne? Dieser antwortete, niemals in seinem Leben seye ihm von einem vernünftigen Mann solches begegnet worden, Narren und Thoren aber, unter welchen Trunkne und Zornige voran gehören, hätte er niemals seiner Achtung gewürdiget, und sich je eher je lieber von ihnen losgemacht. Stellen wir uns, sagte er ferner, 2 Reisende vor, die des Morgens nach dem gleichen Ort mit einander ausgehen, der einte will sich an jedem Hund, der ihn anbelleet, rächen, der andere aber gehet seines Wegs fort, und achtet es nicht; welcher von beiden glauben sie wol wird der erste im Quartier seyn, und welcher wird die angenehmste Reise gemacht haben?

Der forchtsame Patient.

Ein junger Officier hatte in einer Gelegenheit eine leichte Wunden bekommen, er liesse sich also bald in eine benachbarte Stadt bringen, um desto besser verpfleget zu werden; hier schickte er nach seinem Wundarzt, welcher auch alsobald mit seinem Gehilfen ankam; nach Besichtigung des Schadens, schickt der Chirurgus seinen Jungen nach

Haus zurück, um ein gewisses Pflaster zu holen; hierüber erschrickt der Patient, und seufzet: ach! um des Himmels willen, mein Herr! es wird doch ja keine Gefahr nicht haben? freylich wol, versetzte der Wundarz, dann wann der Junge nicht recht geschwind lauft, so möchte die Wunde zuheilen, ehe er noch wieder kommet. Ganz anders führte sich

ein See-Officier

in einer fast ähnlichen Begebenheit auf. Dieser hatte sich jederzeit ungemein tapfer gehalten, so daß ihm endlich auch ein eigen Schiff zu commandiren ware anvertrauet worden. Ihm ware kurz vorher in einem hitzigen Gefecht ein Bein abgeschossen worden, so daß er sich an dessen statt ein hölzernes mußte machen lassen, nun stuhnd er einmahl auf dem Verdeck des Schiffes, und commandirte seine Leute gegen den Feind, indem kam eine Canonenkugel, und nahm ihm auch sein hölzernes Bein weg, so daß er aufs Verdeck fiel, dieses sahe ein Matros, und glaubte, der Capitain hätte sein gesundes Bein verlohren, er rief daher mit aller Macht dem Schiff-Chirurgus. Nein, schrie der unerschrockene Capitain, ruffet ihr nur dem Zimmermann.

Die unglückliche Hochzeit-Lust.

Es kan vor Abend anderst werden,
Als es am frühen Morgen war:
Wie bald verwechselt sich auf Erden
Das Leben mit der Todtenbahr.

Kein Stand unter der Sonnen kan sich der Dauerhaftigkeit seines Glückes sicher rühmen; der Mächtige, der Reiche, der über andere Menschen Erhabene weiß am Morgen nicht, ob sein Reichthum, seine Macht auf den Abend, des gleichen Tages noch in eben demselben Ansehen stehe; ob nicht vielmehr sein Glük vom Wind verwehret, und seine Macht eben so gefürchtet werde, als der Biß eines steinernen Hundes. Ist wol je ein Umstand des Lebens zu finden, den man von rechts wegen vor andern aus, als freudig und glükfelig preisen könnte, so ist es wol derjenige,

F
wann

wann einem jungen Menschen der Gegenstand, den er so zärtlich geliebet, den er mit so vieler ehrerbietigen Demuth erbäteten, endlich zu Theil werden soll: was vor entzückendes Vergnügen, seine Wünsche erhört zu sehen! wer in seinem Leben sich einmal in diesen Umständen befunden, wer überzeugt ist, daß seine Geliebte derjenigen Aufwartung und Achtung würdig gewesen, so ihr von ihm erzeigt worden, der wird sich die Vorstellung davon erneuern, und mir willig Beyfall geben können.

Welch ein empfindlicher Streich des Schicksals muß es nun nicht seyn, seine mit Mühe erhaltene Geliebte, das Ziel unserer Wünschen eben in demjenigen Augenblick zu verlieren, da wir uns mit derselben auf ewig zu verknüpfen glauben? Aber auch hier ist der Tod unerbittlich, und weiß nicht das geringste von Höflichkeit oder Mitleiden, und die fatale Stunde überfällt uns oft mitten in den süßesten Vorstellungen von Glük und Vergnügen. Ein frisches Exempel davon wird uns unter abgewichenem Hornung von Wien aus gemeldet, welches sich nicht weit davon, nemlich zu Comorren, einer vor unüberwindlich gehaltenen Bestung in Ungarn zugetragen.

Eine Hochzeitgesellschaft von 6 Wagen wollte über die zugefrorene Donau nach Esisco fahren; der Bräutigam ritte munter voraus, um den Nachfahrenden den Weg zu weisen, der zwente Wagen aber hatte das Unglük, das Eis einzubrechen, so daß nicht nur dieser, sondern auch noch alle 4 folgenden Wagen mit Menschen und Pferden zu Grunde sanken, und nur allein der Bräutigam mit dem ihm unmittelbarer nachfolgenden ersten Wagen glücklich entkommen ist, wie gegenüberstehende Figur solches deutlich ausweist. Die Braut

fasse auf dem 2ten Wagen, und wurde also zugleich ein Raub der Fluthen. Ein Zufall, der eben so sonderbar als bedauernswürdig ist; am Hochzeitstage zum Wittwer zu werden, ist in der That ungelegen. Wie unerforschlich sind doch die Wege des Ewigens! wie nichtig die Entwürfe der Menschen!

Der schwermende Soldat.

Ein Wachtmeister von den Invaliden, in dem Schloß If bey Marseille, Namens Frankour, war mit 2 Soldaten nach dem Fort Ratonneau zur Wacht abgesandt worden. Er hatte sein Weib und Kinder bey sich, er glaubete Ursach zu haben, über das Weib zu klagen, die er sehr übel hielt, und ihr und den Kindern den Tod drohete. Man wußte, daß er zuweilen ins Wilde verfiel, darum die Soldaten, die bey ihm waren, dem Weib und Kindern forthalten, und sie in das Schloß If schaffen. Als Frankour sie nicht mehr sahe, ließ er sie von dem Commandanten wieder fordern, der ihm sie aber nicht hinschickte. Aus Wuth, daß er seinen Vorsatz nicht ins Werk setzen konnte, gebrauchte er sich der Abwesenheit des einen Soldaten, um auch den andern von sich zu schaffen, setzte er ihm die Flinte auf die Brust, mit den Worten: er solte seine Sünden bereuen; der Soldat fiel auf die Knie, und bat um sein Leben, er erhielt es auch mit dem Beding, sogleich das Fort zu verlassen, und that es auch in größter Eil. Frankour war nun allein Meister von Ratonneau, und verschloß alle Zugänge. Der Commandant zu If schickte ein kleines Detaschement dahin, sich seiner zu bemächtigen. Man forderte ihn auf, sich zu ergeben, aber umsonst; er antwortete: daß er keinen Oberherrn und keine Befehle erkenne, er wäre Herr von seiner Festung und

also
rdig
ver
ner
gen!
n!

den,
tens
dem
ndt
der
iber
viel
pro
ins
die
ern
aff
he,
der
tte.
icht
sich
um
zte
den
en;
um
Be
nd
bur
au,
am
ta
en,
teiv
er
ng

Vorstellung dieser unglücklichen Hochzeitfreude.



und niemand sollte ihn daraus vertreiben. Das Detaschement gieng sodann wieder ins Schloß zurück, weitere Befehle zu begehren. Dieses geschah den 2ten Wintermonat Vormittags; am Nachmittag, als Frankfür sich ohne Hinternuß sah, sprengte er die Thüren von allen Magazinen auf, er ware nun Meister von 17 Fässern Pulver, jedes zu 100 Pfunden, 1200 Patronen, 600 Granaten, 4 Kisten kleine- und 800 Stuckfuzlen, von 5 Canonen, 2 Mörsern und bey 400 Bomben, davon aber keine geladen waren. Einige Tage hindurch trieb er sein Spiel mit sich essen aus kleinem und grobem Geschütz, und hielt in seinem Fort sehr genaue Wacht. Weil man nun das Detaschement nicht in Gefahr setzen, auch den Frankfür gerne lebendig haben wollte, so mußte vorsichtig und mit List zu Werk gegangen werden. Man schickte ein Detaschement ab mit Sturmleitern, um in der Stille das Fort zu übersteigen; in der Nacht, als das Detaschement dahin kam, patrouillirte Frankfür mit einer Lanterne in der Hand um die Festungswerke; die Soldaten hielten sich ganz still, und ließen ihn ungestört wieder in das Fort, zwey Stunden hernach waren sie glücklich hinüber, und logirten sich in die Casernen, welche sie offen fanden. Den folgenden Tag hörten sie, wie Frankfür aus dem Thurn gieng, um abermal die Ronde zu machen. Sie ließen ihn fort, so bald er aber durch die erste Cammer war, brachen sie auch aus, umringten und faßten ihn; als er sich in ihrer Gewalt sahe, sagte er: ihr habt mich erschlichen, ihr Herren! ihr habt mich überrascht, nun bin ich euer; aber ohne solchen Ueberfall hättet ihr mich nicht bekommen. Und in der That war er entschlossen, wann er etwas gemerkt

hätte, sich im Rufzug zu wehren, nach der Pulverkammer zu, und sich dorten mit allem herumligenden in die Luft zu sprengen, weswegen er auch Tag und Nacht immer 3 brennende Linten hielt. Man hat ihn mittlerweile ins Tollhaus gethan, bis der Hof entscheiden wird, ob er etwann durch den Kriegs-rath möge geurtheilt werden.

Hier kan man noch ganz billich denjenigen Geistlichen in Engelland beyfugen, der sich geweigert, im vergangenen Jahr vor den Prinzen von Wallis auf der Canzel zu bätten, unter dem Vorwand, weil sich der Prinz jetzt die Kinderblattern habe einfropfen lassen, so stehe er nicht mehr unter der Hand Gottes, sondern unter den Händen der Menschen. Der gewissenhafte Mann! wann er sich adersasset, in was vor Händen steht er dannzumal?

Der übel abgeloffene Versuch.

Ein junger Bayerischer Herr hatte das erste mal eine Reise von seinem Haus aus zu thun, man hatte ihme zum Begleiter einen Knecht mitgegeben, der nicht viel witziger als sein junger Herr ware; unterwegs kamen sie zu einem Galgen, woran eben noch ein Missethäter hieng; dieser Anblick gab ihnen Anlaß, auch etwas mit einander zu reden, und der Discours fielen auf das Denken; keiner ware von diesen noch nie gehenkt worden, folglich wußte auch keiner zu sagen, wie einem zu Muth seyn, der da gehenkt werden solle, sie waren aber doch neugierig, und wurden Raths, es zu probiren; dem Herrn gebührte der Vorzug, es wurde abacredet, daß so bald der einte pfeiffen thäte, der andere ihn wieder herunternehmen sollte; der Herr wurde also znerst von dem Knecht gehenkt, ein in den Weg herüber hangend
der

der Baum ware vor jetzt der Tanzboden, der Herr pfeffe alsobald zimlich laut, so gleich machte ihn der Knecht los; darauf came die Reihe an den Knecht, er wurde aufgehengt, und spizte auch bald darauf das Maul, als ob er pfeiffen wollte, der Herr aber protestirte: noa Siesel! es gilt nit nur z'Maul z'spiza, es gilt holt a z'pfaiffe; aber der gute Hans pff gar nicht, und der Herr ließ ihn so lange hangen, daß er endlich ersticken mußte, es mochte nun abgeredt seyn oder nicht.

Vielleicht ist dem guten Knecht das Pfeiffen etwann auch ehemals von seinem gestrengen Herren bey doppelter Herrschafft-Buß verbotten worden, wie jenem Schmid im Schwabenland.

Untreu schlägt seinen eigenen Herrn.

Ein Kaufmann, der einige Zeit auf der Reise gewesen, hatte nahe bey der Stadt einen Beutel verlohren, worinnen sich 800 Gulden befanden, ein Zimmermann, der eben von seiner Arbeit des Abends nach Haus wollte, hatte solchen gefunden, er war ein ehrlicher Mann, er gieng sogleich zu dem Pfarrherrn seines Dorfes, übergabe solchem den noch uneröffneten Beutel, mit Bitte, solchen auf morgenden Tag, weil es just Sonntag seye, nach der Predigt auszuruffen, welches auch geschehen: der Kaufmann hatte desgleichen seinen Verlust noch den nemlichen Abend, doch ohne Benennung der Summe, in der Stadt ausruffen lassen, mit Versprechen, dem Wiederbringer 100 Gulden zu einem Trinkgelt zu geben; der Zimmermann vernahm solches, er gieng voller Freuden nach der Stadt zu dem Kaufman, dieser empfängt mit geiziger Hand den Beutel, zehlet mit unwilligem Gesicht das Gelt; er findet freylich sein ver-

lohnes alles wieder, aber der Verlust der versprochenen 100 Gulden geht ihm nahe, er erdenket eine Ausflucht, er ist niederträchtig genug, vorzugeben, daß ihm an der Summe 100 Gulden fehle, der Zimmermann müsse also sein Trinkgelt schon voraus genommen haben; dieser betheuert, daß er den Beutel nie aufgethan, als bis es ihm der Pfarrherr vorgezehlet, und da seye gewiß nicht mehr als 800 Gulden darinn gewesen; nach fernerm Weigern nimt der Zimmermann den gefundenen Beutel zurück, und legt ihn hinter den Richter; dieser lasset beyde Partheyen erscheinen, und als er sie beyderseits wol angehört, so legt er dem Kaufmann sowol als dem Zimmermann auf, zu schwören, dem einen, daß er 900 Gulden verlohren, dem andern, daß er nur 800 gefunden; weil sich nun beyde Partheyen hierzu willig erzeigten, so fällt der Richter, ohne es zum Schwören kommen zu lassen, das Urtheil dahin, daß die von dem Zimmermann gefundene 800 Gulden nicht des Kaufmanns gewesen seyn müssen, solle also der Zimmermann solche so lange behalten, bis ein anderer komme, der beweisen könne, solche verlohren zu haben, der Kaufmann aber werde sich so lange gedulden müssen, bis jemand komme, der just seine 900 Gl. gefunden habe.

Die gestraften Caffeemäuler.

Es ist doch eine herrliche Frucht um die Milchbrochen, sagte jener Appenzeller, als er von allerhand Lekerereyen reden hörte, aber wir Berner, wir wissen besser zu leben, als daß wir uns mit so einfältigen Sachen benügen sollten, ich wollte daher den berühmten Gundling, wann er noch lebte, nur auf ein schlechtes Dörlein führen, und ihn dann die Lebensart

der Schweizer bemerken lassen, von denen er so verächtlicher Weise geschrieben hat, als wann sie sogleich mit jeder einfältigen Nahrung zufrieden wären, und nicht den Verstand hatten, sich etwas fremdes und neues auszusuchen, nein! unsere Verächter sollen wissen, daß unsere Weispengler oder Flaschner eben sowol wissen Caffee-Kannen zu machen als anderswo, man findet in Wahrheit bey uns zu Stadt und Land, besonders im Simmenthal, diesen Hausrath in den Küchen nach der Orgelpfeiffen stehen; unsere häufig in der Stadt dienende Bauernmägde lernen, neben andern Artigkeiten mehr, die Verfertigung dieses niedlichen Banqueroutewassers ungemein leicht, und diejenigen, so nie in die Stadt gekommen, können solches in dem Pfarrhaus allemal weit besser begreifen, als in des ehrlichen Hr. Doctor Verzascha Kräuterbuch. Ich will meinen Satz mit folgendem gewislich wahrhaften Exempel beweisen, obgleich hiebey die Köchin freylich ein wenig gestolpert hat.

Zwey Mägde wurden von ihren Meisterleuten an einem Sonntag Nachmittag mit einigen Kindern geschickt zu ihrem gewöhnlichen Küher vor der Stadt, welcher sie schon lange Zeit immerzu eingeladen gehabt; man gab ihnen ein wenig gemahlten Caffee mit, um sich dorten etwas zum Abendessen zu machen, der Geiz dieser Mägden aber ware so groß, daß sie dorten ihren mitgegebenen Caffee spahrten, und von des Kühers seinem genossen, in der Meinung, sich den folgenden Morgen ein gutes Frühstück von dem zurückbehaltenen zu machen; sie stuhnden daher Montags sehr früh auf, um sich solches, ehe noch jemand anders im Hause auf wäre, zu machen. Nun tranken sie frisch darauf los, aber ich weiß nicht, sagte das Klei-

ner, der Caffee schmökt na Schnupftabak, du bisch a Narri, versetzte das andere, es isch numme vom Brot, lug es isch da Schnupftabak uf dem Tisch gsy; bliese hemit den Tisch ab, und tranken beyderseits unter öfterm Absetzen und Maulrümphen ihre Schüssel ein, sie schenkten sich aufs frische ein, hatten aber dimal die Vorsichtigkeit, kein Brot einzutunken, doch es schmeckte nicht besser, und sie konnten es kaum austrinken, obgleich sie es mit Milch und Zucker zwingen wollten, daher sie auch den noch übrigen gar wegschütteten; einige Zeit darauf, als die Meisterleute aufgestanden, fanden sie beyde Dienstmägde sehr übel krank, sie waren so blaß als eine Leiche, und ließen den Kopf henken, man verspührte an ihnen ein zimliches Fieber mit einem starken Schweiß begleitet, kaum hatten sie noch so viel Kräfte, daß sie die Ursach, so viel sie nemlich selber wußten, anzeigen konnten, man hieß sie recht nachsuchen, da fand die Köchin ihren Caffee noch ganz unberührt in ihrem Saß, und sie hatte sich dargegen, aus Versehen, aus einem fast gleichen Paquet Straßburgerschnupftabak ein Trank gemacht, welches so sonderbar auf sie gewürkt. Dabey aber blieb es nicht, dieser Tabak würkte so gut, als das beste Brechpülverlein, das Feuerspene gieng recht erstaunlich an, diese beyde Pulcane wurfen so geschwind und mit einander in solcher Hestigkeit aus, daß sie fast den Platz nicht theilen konnten. . . Das heißt Caffee getrunken!

P. S. Indem ich dieses schreibe, laufft die erschreckliche Nachricht ein, daß Ihre Durchlaucht der Herr Landgraf von Hessen Cassel, weiß nicht aus was für Gründen, fast dem meisten Theil seiner Untertan-

hätten das Caffee trinken verboten haben, ich bin so fast darüber erschrocken, daß ich dieses Mandat deswegen nicht hier abschreiben kan; ich dachte aber schon vor einem Jahr, als ich in der Zeitung lese, daß es zu Eleve Blut geregnet habe, daß dieses ein grosses Unglück vors künftige Jahr bedeuten werde; nun da sehen wirs jetzt!

Weiber = List.

Noch ganz betroffen über das Verbott des Caffee in dem Hefischen, und aus Furcht, daß auch hier dieses liebe Getränk könnte in üblen Ruf kommen, will ich jetzt probieren seine Ehre zu retten, und vor allem aus sagen, daß man doch müsse getrunken haben, wollte man hier auch, wie in Hessen, unsern Wöschnerweibern u. d. gl. den Caffee verbieten, so wurden sie auf ein anderes Gurgeltrank sinnen müssen, und das dürfte wol der Wein seyn, freylich erfordert dieser kein Feuer, keine Nidlen, kein Zucker, keine Zeit zur Zubereitung, also könnte das Holz und der Anken wolfeiler werden, es käme nicht so viel Geld aus dem Land, und könnte mehr gearbeitet werden, weil man diese Brühe schon ganz fertig in den Kellern findet; aber die Wirkungen des Caffee sind nicht alle so gemein und so fatal, als die so wir erst oben angeführt haben, es bekommt wenigstens niemand keinen Rausch vom Caffee, und wann einer gleich noch so viel Caffee getrunken, so wurde er noch lange nicht deswegen den grossen Kirchplatz allhier vor ein grosses Vestibule ansehen, oder wie jener volle Baur ruffen, als er des Abends aus der Stadt nach Haus gieng: o Mond! wie bist du doch so voll, und bist doch nit z'Bern z'Närit gsy! es ist unter anderm auch bekannt, wann einmal das Weinsaufen, voraus bey dem Weibervolk, zur Ge-

wohnheit worden ist, daß solche uns Männer selbst in dieser Uebung bald übertreffen werden, und kein Zwang, kein Mittel stark genug ist, solche abzuhalten, sondern daß die Weiber allerhand List erdenken werden, um die Wachsamkeit ihrer Männer zu betrügen, wie zum Exempel folget.

Eine gewisse Frau, die ebenfalls sehr viel auf dem beständigen Anfeuchten haltet, hatte sich unlängst ungemein betrunken gehabt, daher dann auch der Mann zur Straf ihr alles Geld gänzlich entzogen, so daß sie keines Kreuzers mächtig gewesen wäre, um ihre vertrocknete und nach Wein lächzende Kehle zu erfrischen; die Sehnsucht nach diesem lieben Labsal ware aufs höchste gestiegen, und es mußte Rath geschaffet seyn, es koste, was es wolle, Credit hatte sie längstens keinen mehr, Hausrath und dergleichen Sachen, die gut zum verkauffen sind, waren in gar zu kleiner Anzahl, daß es der Mann viel zu geschwind wurde gemerkt haben, wann es verschwinden sollte. In diesen in der That bedenklichen Umständen fiel dem Weib eine List bey, sie gieng in die Küche, nahm die Schaumkellen, riebe sie mit Sand, brachte solche hernach in die Stube zu ihrem Mann; nei Mano, geschauet doch! sagte sie zu ihm, da ist e Frau dusse, sie will die Schumchelle verchaffe, sie wot nit me weder zive Bazzen dafür, es ist e Bagatel, luget doch, wettigi bravi! aber sie säit, sie müß nothwendig Geld ha. Mein guter Mann nimt die Schaumkellen, betrachtet solche, findet sie in der That wolfeil, und gibt seiner Frauen 2 Bazzen, um solche zu bezahlen, diese ist kaum zur Thür hinaus, so lauffet sie mit einem freudigen Entzücken dem Keller zu, schon von weitem schreyt sie der Kellermagd, ihr geschwind eine Halbe zu bringen; kein Ver-

Verliebter kan seiner Schönen zärtlichere Blicke zuschicken, als die nach Wein schmachtende Frau der lieben Bouteille die Kellerstiegen hinab entgegen schieffen lasset; nur schade, daß das Vergnügen von so kurzer Dauer wäre, dann was ist doch eine halbe Maas Wein vor ein Weibebild? Nach einigen Tagen kommt der Mann in die Küche, und will nun beyde Schaumkellen sehen, aber da mußte die alte erst vor einem Augenblick gestohlen worden seyn, worüber der Mann zwar brumte, aber sich endlich doch zufrieden geben mußte.

Der gehörnte Wahrsager.

Unter andern vorzüglichen Eigenschaften des Frauenzimmers, ist auch die, daß sie weit mehr als die Männer begierig sind, ihr Schicksal vorher zu wissen, ehemals ware man so böshast zu glauben, daß sie nur wissen möchten, ob und was vor Männer sie etwann in Zukunft bekommen möchten, aber dieses ist eine ungerechte Spötterey, ich habe mehr als ein lediges Frauenzimmer gefragt, und alle haben mir betheuret, daß ihnen hieran nichts gelegen wäre, sondern daß sie es nur thäten, um die Wahrsagerinnen auszulachen, wann sie ihnen so manche Lugen von artigen und reichen Männern vorgesagt hätten.

Aus gleicher Absicht mögen ohne Zweifel auch jene Jungfern zu Frankfurt eine Wahrsagerin begehrt haben, die ihnen aus dem übergebliebenen Satz des Caffee ihr künftiges Wohlverhalten, Schicksal habe ich sagen wollen, prophezeien sollte; es waren ihrer eine ganze Gesellschaft beyfamen, sie waren meistens von einem Alter, daß sie ihre Hoffnung auf gerathwol dahin stellen mußten, sie deputirten also zwey noch junge Töchtern ab, ihnen eine berühmte Wahrsagerin zu holen; diese zwey abgeordnete waren ein paar muthwillige Mägdlein, die sich einfallen ließen, dieser versammelten Compagnie von alten Jungfern einen Poffen zu spielen, es war ihnen in der Nachbarschaft ein großbärtiger Geißbock bekannt, welchem sie oft Brot gegeben, um ihren Spas mit ihm zu treiben, diesen holeten sie jetzt auch, und lockten ihn mit Brot bis in das 3te Stokwerk hinauf, wo sie diesen Propheten zur Thür hinein stießen, und sich mit großem Gelächter davon machten, die be-

jahrten Schönheiten wurden bey diesem Anblick zimlich bestürzt, sie konnten auch ihres künftigen Schicksals wegen nicht ein einziges Wörtlein aus diesem Wahrsager heraus bringen, und hatten endlich die größte Mühe von der Welt, solchen wieder die Stiegen herunter zu bringen.

Die lächerliche Keuschheit.

Ein deutscher Magister, welcher in Sachsen bey einem gnädigen Herrn Informator ware, fand einst in einem Zimmer des Hauses eine treffliche Mahlerey von einem Hercules, wie er die Hydrant bekämpft; dieses Gemählde schien ihm ein wenig zu natürlich, weil der Schneider vergessen hatte, dem guten Hercules seine Hosen zu bringen; er wurde von einem Eifer begeistert, er ergriff ein Blat Papier, machte im Namen der Antiquität, dem Helden ein Schurz davon, welcher er an 4 Orten mit Siegelwachs aufklebte; der Besitzer des Gemähldes ware zwar nicht zum besten damit zufrieden, weil aber der Hr. Magister behauptet Recht zu haben, so hat man den Casum der Academie der Altertümern zu Paris geschickt, um zu untersuchen, ob Hercules, als er die Hydrant bezwungen, einen papiernen Schurz gehabt habe. Q. E. D.

Das theure Gebättbuch.

Ein Baur in dem Aergän, dessen häusliche Umstände zimlich in Abnahme gekommen, kame nach seiner östern Gewohnheit in das Wirthshaus, wo noch einige Leute mehr waren. Hier saß unter anderm ein Mann, der sich das Ansehen gab, verschiedene geheime Künste zu wissen, wie auch allerhand Segneren thun zu können, vermittelst welchen die Leute, so zu sagen, ohne Arbeit bald reich und glücklich werden könnten, diß ware nun vor die mehresten Gäste ein sehr lieblicher Discours. Dann wer wollte nicht gerne reich werden, und doch nicht viel thun müssen? Auch unserm Bauren ware sein Wunsch erfüllet, er hatte hier seinen Mann gefunden, er harrete daher bis auf die Letzte in dem Wirthshaus aus, um mit diesem wunderbaren Mann allein reden zu können, er entdeckte endlich solchem sein Anliegen, und zahlte indessen noch eine Maas Wein auf besser Glük hin. Nach vielem Weigern versprach endlich der Künstler dem Bauren ein solches Heiligthum zu geben, durch dessen Gebrauch er ohne Fehler und in kurzer Zeit glücklich werden müsse. Er forderte aber eine große

Sum-

Summe davor, welche der Bauer in baarem Geld wirklich nicht sogleich aufzubringen vermochte, endlich aber wurden sie etwas, daß ihm der Bauer davor zwey junge Stierlein geben wollte. Des andern Tags geschah der Tausch, der Segensprecher brachte das Heiligthum in einem Tuch eingewickelt, er gab dem Bauern den Befehl, solches in einem sicheren Ort in dem Haus zu legen, und es vor einer gewissen Zeit nicht zu eröffnen, nach dieser verfloßenen Zeit aber solches aufzumachen und fleißig zu gebrauchen, dann je mehr er solches brauchen würde, je glücklicher er werde, er sagte ihm aber keineswegs, was es seye. Es waren schon einige Monat an der vorgeschriebenen Zeit verfloßen; unser Bauer war äußerst ungeduldig, das Ding zu gebrauchen, er ließe den Verkäufer, der in einem andern Gebiet weit davon wohnte, zum Hofstern um die Erlaubniß fragen, endlich erhielt er solche, aber was fand er? nichts anders als ein Zollkoffers Gebättbuch. Diß war etwas zu theuer bezahlt, er hätte bey einem Buchbinder einige Dozend davor haben können, er versuchte zwar seine Stieren wieder zu bekommen, allein diese waren längstens verkauft und das Geld verbraucht, dann dieser Künstler oder Betrieger, der andere reich machen wollte, war, wie gemeinlich alle solche Leute sind, selbst ein armer Schuler. Was wollte nun der Bauer thun? aus Furcht vor der Schand und dem Gespött der Leute, mußte er noch schweigen, und seinen Zollkoffer behalten.

Zeit redlicher hatte es einmal ein wegen chymischen Wissenschaften berühmter Mann mit einem andern Bauern gemeinet, der ihne ebenfalls um ein solch Heiligthum angesprochen, dadurch er seine verfallene Glücksumstände wieder empor bringen könne. Dieser gab ihm ein kleines Büntlein mit Befehl, solches alle Morgen von 3 Uhr an, in alle Winkel des Hauses, in Speicher, Küche, Keller, Stall, Scheuren, ja auf alle seine Güter selber herum zu tragen, und solches auch des Abends fleißig nach dem Feuerabend zu wiederholen. Dieses thate der Bauer einige Zeit hinter einander, und darbey entdeckte er sehr manchen Fehler in seiner Haushaltung, er sah, wie es zugeieng, daß vieles von seinen Leuten entweder versäümet, oder gar auf die Seite gebracht würde, er verbesserte also die Ordnung in seinem Hauswesen, er ordnete des Morgens an, was den Tag über sollte überall gemacht werden, und des Abends konnte er wissen, ob seinen Befehlen nachgelebt worden oder nicht. Hiedurch spürte er auch in der That alsobald, daß sein Hauswesen wieder zu grünen

anfieng, er schrieb solches dem Heiligthum zu, kam daher zu dem Mann, solchem den erkenntlichsten Dank davor zu sagen, dann dieser hatte keine Bezahlung vor sein Kunststück nehmen wollen, der Mann befahl dem Bauern aber, er sollte nun das Päcklein öffnen und sehen, was darinn seye, dieser that es, und fand ein kleines Gemählde, worauf ein paar Hände waren, mit der Ueberschrift: bätte und arbeite; auf der andern Seite stehend geschrieben: guter Freund! fahre fort, wie bisher deinen Sachen fleißig nachzugehen, brauche deine Hände sowol zum Gebätt als auch zu getreuer Arbeit, so wirst du ohne andere Künste allezeit genug haben.

Beschluß der Nachrichten von dem reißenden Thier in Frankreich.

Alle Zeitungen waren das vergangene Jahr voll, von dem Schrecken und der Verwüstung zu erzehlen, so dieses grausame Thier in Frankreich angerichtet: auch wir haben in unserm Hintenden Bort eine ausführliche Nachricht mitgetheilt. Man hörte und las so viele unterschiedliche Meinungen über dieses Thier, und hielt es durchgehends vor eine Hyene oder Vielstraß, einige glaubten nur, daß es eine mehr grimmige Art von einem Wolf seye; noch andere wollten von der ganzen Sache nichts glauben, und hielten ihr Gespött darüber, doch diese Lustigmacher hatten sich ebenfalls betrogen: wir wollen unsern Lesern jetzt noch den Beschluß der öffentlichen Nachrichten von diesem Thier vorlegen.

Herr Antoine, Ritter von St. Louis, war schon im Brachmonat 1765, auf Befehl des Königs, nach diesen Gegenden gekommen, den 19 Herbstmonat bekam er von seinen Jägern Nachricht, daß sie einen Wolf von ungemeiner Größe entdeckt, so hätten sie auch Spure von einer Wölfsku mit ziemlich starken Jungen. Deme zufolge verfügte sich Hr. Antoine gleich des andern Tags in den angedeuteten Wald, mit allen denen Jägern, so er mitgebracht, und 40 Schützen aus den benachbarten Gegenden; diese Jäger umgaben sogleich den Wald, die Spuhrhunde wurden durch ihre Führer in das Inwendige des Holzes gelassen, um den Wolf aufzutreiben; kurz darauf stehet Hr. Antoine, der sich in einer Enge gestellt, etwann 50 Schritt von ihm, zur Seiten auf einem Fußweg, den großen Wolf auf ihn zukommen, welcher ihm die rechte Seiten zeigte, und

den Kopf drähete, ihn anzusehen: sogleich gab ihm Hr. Antoine einen Schuß von hinten zu, mit einem gezogenen Rohr, welches mit 35 Posten Wolfeschrot und noch mit einer Kugel geladen war; das Thier bekam die Kugel in das rechte Auge, und den Schrot allen nahe bey der Schulter, der Wolf fiel zwar auf den Schuß, aber er richtete sich alsobald wieder auf, und kam gerade den Weges auf Hr. Antoine zu; dieser hatte nicht Zeit gehabt, seine Flinte wieder zu laden, rüste daher einem Jäger des Herzogs von Orleans, mit Namen, Reinhard; dieser schoss das Thier in den Hintern, es flohe noch bey 25 Schritte weiters, wo es endlich fiel. Alle Jäger, so das Thier betrachteten, sagen einhellig, es sey nur ein Wolf; eine Menge der umliegenden Einwohnern lieffen mit großem Freudengeschrey herzu, um das Ende ihrer so schrecklichen Plage zu sehen, und alle be- theurten, daß es eben das Thier seye, das schon eine Zeit lang so übel gehaust hätte. Es war 2 Schuh 8 Zoll hoch, und 5 Schuh 7 und ein halben Zoll lang, und wog 130 lb. Der junge Hr. Antoine, welcher seinen Vatter begleitet, hatte die Ehre, das erlegte Thier nach Versailles zu bringen, und dem König vorzulegen. Es haben sich also die Gelehrten vergebens den Kopf zerbrochen, wie dieser vermeinte Vielfraß in diese Gegenden gekommen seyn möchte, weil es doch nur ein rechter natürlicher Wolf war. Schon wird man zu unsern ungläubigen Zeiten gar keinen solchen Vielfraß mehr glauben wollen; aber zu welcher Classe gehört dann jener, so 50 Beklein noch nach dem Mittagessen aufgefressen hat? Sonst hat man diesen Winter hindurch, hin und wieder viele

Wölfe in Frankreich

gemerket; die in diesem Winter fast aller Orten verspürte außerordentliche strenge Bitterung hat solche überall aus ihren Schlupfwinkeln herausgetrieben, unter andern kam gegen das Ende des Jenners aus den Wäldern von Montargis, in der Provinz von Orleans, eine große Menge zum Vorschein, welche nicht nur bey 30 Maulthiere zerrissen, sondern verschiedene Personen angegriffen, davon eine verstorben, 9 aber in dem Spithal zu Montargis wieder curirt worden.

Se. Majestät belohnten einen gewissen Gillet de Verdun mit 300 Livres, daß er einen grausamen Wolf getödet, so 11 Personen gebissen, wovon 5 gestorben, an zweyen aber Anfälle von einer Wuth sich gezeigt.

Mitten im Hornung lieffen sich in der Gegend Maureil und Vauffac, im Perigord eine Menge verhungertes Wölfe sehen, man zählte bey 20 Personen, so entweder von solchen aufgefressen, oder doch tödtlich verwundet worden, verschiedene lieffen noch vor ihrem Tod Zufälle merken, darauß zu glauben, daß diese Wölfe rasend gewesen.

Ein Unglückseliger, so von einem von diesen Wölfen angegriffen worden, wurde eben von solchem zerrissen, als ihm etlich und 20 Bauern zu Hülfe eilten; so bald als dieser diese Neugekommene sahe, so ließ er seine Beute liegen, und lief mit jämmerlichem Geheul auf solche zu; die Bauern als sie 2 Fehlschüsse auf solchen gethan, zogen sich eilends zurück, weil sie kein Pulver mehr hatten, nur ein alter 60jähriger Mann hatte das Herz sich allein gegen diese Bestie zu stellen, nachdem er seine Kameraden vergebens, Stand zu halten, gebeten hatte, er griffe seinen Feind, so sich wieder über seine Beute hergemacht hatte, mit einem großen Gartenmesser, (Bertel) an, so bald als der Wolf seinen frischen Feind sahe, sprang er mit Geheul auf solchen los, aber der unerschrockene Bauer schlug ihn mit seinem Gewehr so herzhast, und so nachdrücklich, daß er solchen endlich erlegte, ohne im geringsten eine Wunden bekommen zu haben.

Der König befahle hierauf, sich nach der Familie und den Umständen dieses herzhafsten Mannes zu erkundigen; Er ließe solchem nicht nur eine schöne Belohnung zukommen, sondern Er theilte ihm auch die Versicherung mit, daß seine Kinder zu keinen Zeiten Miliz spielen sollten.

Auch von Petersburg her lieffen die Nachrichten ein, daß sich überall auf den Strassen eine Menge Wölfe sehen lieffen, so daß viele Reisende ihnen zum Raub werden müssen.

Desgleichen von Preßburg aus kamen gleiche klägliche Berichte, von hier und da von den Wölfen zerrissenen Menschen.

Selbst noch diesen Sommer wurde Frankreich wieder mit einem Thier, wie vor einem Jahr das in Gebaudan gewesen, bedrohet, doch, Gottlob! man kan von seiner Geschichte zugleich Anfang und Ende hersehen, und es scheint mir, die Einwohner in Frankreich seyen jetzt durch die Gewohnheit beherzter worden, besonders da jetzt durch die Ueberzeugung der Name einer Hyene verschwunden ist.

In den Gegenden von Sarlat, der Hauptstadt von Niederperigord, erschien den 11 Brachmonat 1766, ein Wolf von ungeheurer Größe; in Zeit von einer Stunde durchstriche er die Pfarrgemein-

den

den von St. Julien und Grosejac, er verwundete in der ersten 5, und in der andern 12 Menschen. Er griffe die Mannspersonen vorzüglich an, so wie hingegen der Wolf im Gebaudan dem weiblichen Geschlecht auffäßig ware.

Gleich den Tag nach dieser fürchterlichen Erscheinung, die schon genug ware, Schrecken und Furcht in den ganzen Gegenden herum auszubreiten, versamlete ein angesehenener Bürger von St. Julien, Namens Duber de Descamps, alle Einwohner, an der Zahl bey 100, zu denen sich noch einige von Mareuil geselleten, um gemeinschaftlich eine Jagd wegen diesem Thier zu halten, sie trieben es in ein Gebürge, so mit Holz bewachsen; zwey Personen schossen ohne Wirkung auf ihn, worauf er auf sie los sprang, den einten verwundete, und ihn ohne anders würde aufgefressen haben, wann er nicht durch einen gewissen Hospizier von St. Julien wäre errettet worden; dieser triebe das Thier mit einer Hellebarde beständig ab, die Spitze der Hellebarde aber ware zu stumpf, und die Haut des Thieres zu hart, er konnte ihm weiters keine Wunde anbringen.

Endlich stoh die Thier auf die Ebene; Hr. Duber de Descamps verfolgte es in vollem Galop, und kam ihm mit seinem Pferd vor, um es von vornen anzugreifen. Nun war er allein mit dem Thier auf einer Wiese, hier wartete er beherzt, bis sich das Thier auf seine Hinterfüsse stellte, und auf ihn zuspringen wollte, dann brennte er los, und traf das Thier so glücklich, daß die Kugel zum Hals hinein und zu der Seiten wieder herausgieng.

Die Höhe dieses Wolfes wore 2 Schuh und ein halber: es war ein Männlein, und dem Ansehen nach kaum 15 Monat alt, seine ganze Länge betruge 4 Schuh 4 Zoll, seine Ohren sind groß und breit, der Kopf viereckigt und gleich wie der Kopf eines Fuchses, mit einer spitzen Schnauze, und einem weiten mit 42 scharfen Zähnen besaafneten Rachen, sein Balg ist etwas feiner und von anderer Farbe, als gewöhnlich die Wölfe haben.

Auch in unserer Nachbarschaft hat ein Mann, unweit Basel, 7 junge Wölfe in einem Nest angetroffen, welche er glücklich weggenommen, und dadurch der Nachbarschaft auf künftigen Winter ohne Zweifel manchen Kummer erspabret.

Krieg wegen dem Gloggen läuten.

Im Frankenland hätte es verwichenes Jahr, wegen dem Trauergeläute um den verstorbenen

Kaiser, zwischen dem hohen Deutschen Orden und dem Fürsten von Dettingen ein blutiger Spasß absetzen können; beyde diese Parthien behaupten an gewissen Orten zugleich die Territorialgerechtigkeit, und jede will das Recht allein haben, Ordnungen und Befehle vorzuschreiben; Dettingischer Seits wurde also wegen diesem Vorfall zuerst ein Tag zum Trauergeläute verordnet, worauf alsobald zum Troz, Teutschordischer Seits ebenfalls ein Befehl zum Trauerläuten, aber auf eine ganz andere Stunde bekannt gemacht wurde; nichts destominder wurden die Teutschordischen Kirchen mit Gewalt von Dettingischen Völkern eröffnet, und das Trauergeläute veranstaltet, sogleich erschienen von Seiten des Deutschen Ordens ebenfalls Völker, welche die erstern mit Abnehmung des Gewehrs verriagten; doch die Dettingischen Commandirten kamen verstärket wieder, schlossen die Teutschordischen Soldaten ein, und bedroheten solche durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Hierauf wurde von Seiten des Deutschen Ordens allen ihren Unterthanen aufgebotten, der Fränkische Kreis um Hülfe angeruffen; kurz alle Anstalten zu einem hitzigen Krieg gemacht, doch mitten in der größten Hitze begriffen sie sich, und machten die Sach im Frieden aus.

Die zahm gemachte Frau, ein Gedicht.

Folgende Geschichte habe ich ehemals in einem Buch gelesen, ich bin aber geneigt, solche als eine Fabel anzusehen, weil mir das End davon ganz ungläublich scheint.

Ein Frauenzimmer, welches eben so viel Schönheit als Reichthum besaß, hatte in ihrem Ehestand durch ihren herrschsüchtigen und widersprechenden Geist, ihrem gedultigen Mann das Leben so sauer gemacht, daß er aus herzlicher Liebe gegen sie, ihr bald aus dem Weg gieng und starb. Nun ware sie bereits eine längere Zeit eine Wittfrau gewesen, als sie wol gewünscht hätte, dann leider! hat nicht gleich jeder Mann die vortrefliche Tugend, dem weiblichen Geschlecht so in allem Ernst unterhänig zu seyn. Endlich aber fande sich gleichwol ein wackerer Cavalier, dem ihre wolgewachsene Person, und eben sowol ihr Gelt gefiele; dieser entschloß sich,

ſie zu heyrathen, ſein Begehren wird mit Freuden angenommen, ſchon zu lange hatte ſie über niemand weiters ihre Herrſchſucht ausüben können als nur über ihre Magd, aber eine Magd iſt ein allzugeringer Gegenſtand vor eine Dame von ſolchen Talenten, einen Mann zu regieren, bringt weit mehr Ehre! ſie ward alſo zum zweytenmal eine Frau, ihr jeziger Mann wuñte mehr als zu wol, wie ihre Gemüthsart beſchaffen, zum Ueberfluß wurde ihm dieſe Heyrath, ungeacht allen außerlichen Annehmlichkeiten, von ſeinen Freunden ſehr widerrathen, er hatte aber ſeinen Entſchluß gefaßt, und auch ſeine Entwürfe darnach gemacht; die Hochzeit ware vorbei, und noch ein oder zwey Tage dazu, er ſtellte ſich dieſe Zeit über ſehr ernſthaft, es ließ ſich zum regnen an, die Frau ware mitten in einigen langweiligen Hausgeſchäften begriffen, er ſieng zu derſelben an, Frau! macht euch fertig, ich will auf unſer Landgut fahren; was, ſagte die Frau, ich glaube, ihr ſeyd nicht klug, ich habe jezt keine Zeit dazu; nicht viel Worte, ſagte der Mann mit ſtärkerm Thon, nur kein Widerſpruch, dann ſolchen kan ich nicht leiden, Madam! und du, ſagte er zu dem Knecht, halte die Pferdte in einer halben Stunde fertig, dann wir wollen reiten, die Frau ſah hierauf entſezlich ſarr, und brumte wie ein teutiſcher Geſell, der das Nachteſſen nicht um die beſtimmte Minuten auf dem Tiſch findet: aber es half alles nicht, der Mann war entſchloffen, und ſein Thon ware ſo ſchreckend, daß das Fräulein gehorchen mußte; ſie ritten fort, die Frau hatte einen ſehr ſchönen Hund, den ſie ſehr liebete, dieſer lieffe neben dem Pferdten hin: auf einmal ſiehet er eine Schaar Gänſe, er verfolget ſolche alſobald, der Herr pfiſſe dem Hund, aber vergebens, er wurde daher ſehr zornig auf ihn, und ſchoß ihn bey ſeiner Wiederkunft vor der Frauen Augen über dem Hauſen, die erörnte ſich

darüber zimlich heftig, aber der Mann mit noch einer Piſtole in der Hand, ſagte ihr kurz, daß er ganz und gar keinen Ungehorsam leiden wolle. Das Pferd, worauf die Frau ſaß, hatte, ſo ſchön als es ſonſt war, einen Hauptfehler, der Mann mag es gewußt und ſo abgeredt haben, es ſieng auf einmal an widerſpenſtig zu werden, der Herr gab ihm die Peitsche zimlich zu verſuchen, es half alles nichts, er hieß die Frau abſteigen, und ſchoß ſogleich das Pferd mit der andern Piſtole durch den Kopf; die Frau ware von Schrecken ganz außer ſich, zumal da ſie ſah, daß er jezt ſeine Piſtolen vor ihren Augen wieder lud, er fügte wieder ſeine Anmerkung dazu: ich kan absolute keinen Eigensinn leiden, es muß biegen oder brechen, er zog dem todten Pferde den Sattel aus, lud ſolchen auf ſeine Frau, welchen dieſelbe auch ohne einigen Widerſpruch auf ihren Kopf nahm, und den noch übrigen Weg trug; ſie kamen auf dem Gut an, ſo bald ſie im Zimmer waren, ſtrekte der Mann der Frauen die Füße dar, um ihm die mit Roth geſprizten Stiefel auszuziehen, welches ſie auch that; bis jezo hatte der Mann nichts von ſich merken laſſen, als wann er von ihrem Schrecken gerührt wäre, aber jezt hieß er ſie zimlich freundlich und beruhiget niederſißen, er ſtellte ihr hierauf vor, ſie hätte nun geſehen, wozu er capabel wäre, ſie ſollte ſich alſo hüten, ſich durch Widerſpruch Verdruß zuzuziehen, ich werde meine Aufführung jederzeit nach der übrigen richten, ſetzte er hinzu, wird ſie ſich verträglich und billich gegen mich aufführen, ſo werde ich Hochachtung, ja vielleicht gar Nachgeben und Zärtlichkeit gegen ſie erzeigen, es ſtehet alſo einzig an ihnen, eine gute oder böſe Ehe zu haben. Die Frau verſprach alles zu thun, was er von ihr begehret, und man ſagt, daß ſie es auch gehalten habe, ſo daß dieſe Eheleute die übrige Zeit hindurch ein Muſter eines recht zärtlichen Paares geworden.

Die

Diese Geschichte muß, wie gesagt, erdichtet seyn, einmal bey uns sind die Männer zu galant, und die Weiber halten zu viel auf ihren Vorrechten, als daß erstere solche Mittel brauchen dürften, oder letztere so gleich könnten zahm gemacht werden.

Der böse Ehemann, eine wahrhafte Geschichte.

Weilen viele meiner bekannten Frauenzimmer geglaubet, daß obige Geschichte nur als eine Satyre auf das schöne Geschlecht anzusehen seye, und deswegen mit mir zörnen, so will ich jetzt, um ihre Gunst nicht zu verlieren, bekennen, daß die Männer auch böß sind, und dessen zum Beweis, folgende wahrhafte Geschichte hersehen, welche zugleich als meine demüthige Abbitte anzunehmen beliebe.

Hr. von Naren, ein Officier der Gensd'armie, welcher sich mit seiner 18jährigen Gemahlin, einem klugen und gestitteten Frauenzimmer, auf seinem Schloß Neri, in der Normandie aufhielt, kame verwichenen Jenner des Nachts, aus Eifersucht angetrieben, in das Zimmer seiner Gemahlin, und hielt ihr eine Pistole vor, mit Ermahnen, sich in bequemer Stellung zu halten, damit er seines Schusses versichert seye; dieselbe wickelte sich voll Bestürzung in das Bettzeug ein, so daß sie, als er seinen Schuß losgebrannt, nur an dem Rücken und der Stirn von der Kugel gestreift war. Alles was sich in dem Schloß befand, kame auf diesen Lärmen hinzugeläuffen; Hr. von Naren wollte entfliehen, er kam aber nicht weiter als vor das Schloß, wo er von der Marechaussee aufgehoben war; man glaubet, es werde diese That vor eine Gemüthskrankheit, deren er schon öfters Merkmale spüren lassen, gehalten werden.

Ein eiferfüchtiger Mann ist freylich niemals weit von der Narrheit entfernt.

Selzsamer Zufall.

Zu Züllichau, einer Stadt in der Neumark Brandenburg, hat sich eine sehr sonderbare Krankheit an einem Frauenzimmer von mittelmäßigem Alter ereignet.

Der Anfang war mit kleinen Verzülfungen, in wenig Tagen aber stieg die Krankheit zu ihrer höchsten Stufe, zuweilen war die Kranke in ein m Augenblick mit geradem Leibe von dem Bette bis an die Dese der Stube in die Höhe geworffen; zuweilen schiene sie eine halbe Elle länger ausgestreckt als sie sonst war; zuweilen sahe man sie mit geschwinden Schlägen sich auf die Brust tromlen, so stark als wann alle Knochen krachten; zuweilen schlug sie sich mit den heftigsten Faustschlägen auf die Stirne; zuweilen ward sie aus dem Bette 3 bis 4 Schritte weit auf die Erde geworffen, und bog alsdann die beyden Spizen ihrer Füße gegen die Stirne; sie fieng zuweilen an auf einem Bein in einem Kreis herum zu tanzen, und hatte das andere rückwärts an der Schulter; bald wurden ihre Arme zweymal herumgedrähel, bald ward sie wieder rückwärts krumm gebogen, zuweilen, wann sie auf der Erden ausgestreckt lag, ward sie wie ein Stük Tuch zusammen gerollt, und rollte längs der Stuben hin, solches dauerte bey verschiedenen Abwechslungen von Ruhe 4 Wochen, dabey aber behielt sie noch einen Gebrauch ihres Verstandes; sie hörte es gern, wann man mit ihr bättete und Trost zusprach. Einmal fieng sie während dem Paroxismo an, mit einer solchen Schönheit der Stimme ein Lied zu singen, als wann sie eine Meisterin in der Kunst wäre; nun ist sie wieder besser, und verrichtet ihre Hausgeschäfte, wie zuvor.

Der wachsame Kirchgänger.

Ein junger Mensch zu Nürnberg hatte im Sinn, verwichenen Pfingstsonntag, in

der dortigen Pfarrkirche zu St. Seebald, die Frühpredigt zu hören; weil er nun eine bessere Stimme zum Schlaf als zum Singen hatte, so gieng er schon gleich des Nachmittags in das Bette, um bis zu dem Nachtessen zu schlafen, und hernach von dem Nachtessen an bis an den Morgen zu wachen, bis die Frühpredigt anfänge. Zu dem Ende setzte er sich in einen Lehnstuhl, brennte die ganze Nacht ein Licht, und las in einem Buch, so gieng nun die Nacht hin bis nach 4 Uhr des Morgens, da er sich bald bald hätte anziehen sollen, da entschlief unser wachsame Kirchengänger steinhart ein, und behielt gleichwol noch im Schlaf die andächtigste Stellung; mittlerweile gieng nicht nur die Frühpredigt, sondern auch die Morgenpredigt vorbei, und unser gutwilliger Zuhörer vernahm kein Wort von dem was der Prediger sagte, doch gab er zu allem seinen Beyfall durch ein Kopfnicken zu verstehen. Endlich kam die Zeit zum Mittagessen, man wunderte sich, daß der Hr. von der Kirche noch nicht heimgekommen seye, man konnte nicht glauben, daß er die Devotion so weit treiben, und jetzt gar noch oben drauf fasten wollte, man gieng nach seiner Kammer, und, o lobet den unermüdeten Eifer! er saß noch in seinem Schlafrock, noch in gleicher andächtigen Stellung, und noch mit einem unausgelesenen Buch in der Hand, aber mein! wie erschrak er als man ihn gewekt, und ihm sagte, daß es bereits 11 Uhr sey. Hätte dieser während seinem Schlaf auch einen Besuch von einer verlossenen Ruhe in sein Zimmer bekommen, wie heut auf den Tag, da ich dieses schreibe, einer schlafenden Jungfrau begegnet, so hätte er durch solchen ungewohnten Besuch geweket, auch seinen Vorsatz ins Werk setzen können.

Die unglückhaftige Hochzeiterin.

Von Carpentras, in der Grafschaft Avignon, in Frankreich, wird uns folgende schreckliche Begebenheit gemeldet.

Ein Bürger aus dieser Stadt hatte seine Tochter verheirathet; die Hochzeit wurde mit aller Frölichkeit in seinem Haus gefeyret, man führte die Neuvermählten auf die Nacht in ihre Kammer, den andern Morgen wartete man bis um 11 Uhr, ohne daß man jemand von ihnen gemerkt hätte, endlich wurde man unruhig, man klopfte daher an der Thüre, worauf man die Frau mit einer sehr kläglichen Stimme die Antwort geben hörte: daß sich doch ja niemand wage, in die Kammer zu kommen. Man konnte aber die Ursach davon nicht begreifen, doch ware man wegen dem kläglichen Thon in äußerstem Schrecken, und stellte daher eine Leiter von aussen an das Fenster; hier kam ein erbärmliches Schauspiel zu Gesicht, die Frau lag ausgestreckt in ihrem Blut liegend, und ihr Mann zerrisse sie auf die erbärmlichste Art, wie gegenüberstehende Abzeichnung diese Hergangenheit deutlicher machet; jederman im Hause lief herzu, der Knecht sagte, er besinne sich jetzt, daß sein Herr vor etwas Zeit von einem wütenden Hund seß gebissen worden; auf diese Nachricht des Knechts, und weil man, leider! die traurige Wirkung des Hundsbisses nur allzuwol an dem Mann gewahr wurde, entschloß man sich solchen, um grösser Unglück zu verhüten, mit einer Pistole zu tödten. Die unglückhaftige Frau mußte ihren Geist wegen den empfangenen Wunden, auch kurz darnach aufgeben.

Es ist traurig, daß vor eine so schreckliche Krankheit noch bis jetzt kein versichertes Mittel hat können erfunden werden.

Vor

n.
hafft
gen
e sei
our
s ge
auf
vern
hr,
ert
nan
die
nie
en.
icht
dem
en,
ffen
bes
us
ihr
rt,
iese
der
ag
vor
sev
des
au
zu
nt
In
od
een
n,
et
ere
en.

Natürliche Vorstellung, wie dieser wütende Hochzeiter seine Ehegeliebte in
Stücker zerreißet, und dann mit Abfeurung einer Pistole auf denselben,
diesem traurigen Schauspiel ein Ende gemacht wird.



Vor etwas Zeit hat man in öffentlichen Schriften, das Kraut Anagallis oder rother Hünerdarm, als ein unfehlbares Mittel angerathen, doch folgende Geschichte zeigt, daß dieses auch nicht zureichend sey, die Krankheit gänzlich zu heilen.

Eine junge Tochter aus dem Weltschland, hatte das Unglück, auch von einem solchen rasenden Hund gebissen zu werden, ein Medicus wollte auch diesen rothen Hünerdarm gebrauchen, er tractirte seine Patientin mit so glücklichem Erfolg, daß ihre Eltern und sie selbst glaubten, vor allen fernern Folgen genugsam gesichert zu seyn; sie gieng aus, und badete sich mit ihren Gespielinnen zum öftern in dem See, ja sie verrichtete ihre Arbeit, wie vorher; allein nach einigen Wochen sienge das bisdaher versteckte Gift wieder an zu wirken, und die Kranke starbe nach einiger Zeit ganz langsam dahin; doch waren keine von denen bey dieser Krankheit sonst gewöhnlichen Zufällen zu bemerken, welches man eben dem Gebrauch des Anagallis zuschriebe, mithin wäre dieses Mittel schon vorzüglich anzurathen, wann es auch schon weiters keine andere Wirkung hätte, als die gebissenen Personen vor denenjenigen schrecklichen und traurigen Ausbrüchen zu verwahren, die sonstn gemeinlich die Naseren begleiten. Wer weiß aber auch, ob nicht diese Tochter gänzlich wäre curirt worden, wann sie dieses Mittel eine zeitlang fortgebraucht hätte?

So wird auch durch die Universität von Padua angerathē, daß man denen von einem tollen Hunde gebissenen Personen, täglich 3mal ein paar Glas voll Esig zu trinkē gebe.

Grausame Verrätheren u. Mordthat.

Ein englisches Schiff, der Graf von Sandwich genannt, kame aus Indien

zurück; es ware mit roher Seide, Cochenille, Wein, Goldstaub und mit Silberstangen beladen, und nach Londen bestimt. Alle diese Reichthümer verblendet 4 Matrosen, daß sie den verfluchten Anschlag faßten, alle übrige Personen auf dem Schiff umzubringen; das Schiff ware commandirt durch den Capitain Cofran mit 7 Mann: dieser Capitain hatte als Reisende, einen Officier, mit Namen Glas mit seiner Frauen, einer Tochter und einem Bedienten, an Bord aufgenommen. Der Complot ware, sich aller dieser Leute zu bemächtigen und sie umzubringen. Diese verruchte Buben führten ihre verrätherische Greuelthat den 30ten Wintermonat 1765 des Nachts um 11 Uhr folgender Gestalt aus: sie überfielen den Capitain welchen sie mit einer eisernen Stangen zu Boden schlugen, der Officier Glas lieff auf das Geschrey des Capitains hinzu, mit 2 von den übrigen Matrosen, diese letztern giengen voran, wurde aber alsobald ergriffen, und in die See geschmissen, der Officier lieff sogleich zurück in die Caute um seinen Degen zu holen, einer dieser Mörder folgte ihm, und packte ihm bey der Wiederkunft auf, ergriff ihn, und nach einigem Widerstand entwaafnete er ihn, stieß ihm seinen eigenen Degen durch den Leib, und schmiß ihn ebenfalls in das Meer. Die Frau und Tochter dieses unglückseligen Officiers fielen umsonst auf ihre Knie; allein diese Buben hatten kein Mitleiden, sondern ergriffen solche, und warfen sie ohne Barmherzigkeit in das Meer; Mutter und Tochter hatten einander in diesem schrecklichen Augenblick in die Arme genommen und fest gehalten, der Ueberrest wurde bald niedergemacht, bis an einen Schiffjungen und den Bedienten des Officiers. Das Schiff kame endlich bis an die Küste von

von Irland, nahe bey Waterford, die
4 Schelmen senkten solches zu Grund,
nachdem sie so viel Gold und Silber dar-
aus genommen, als sie in der Chaluppen
führen konnten; sie liessen den Bedienten
mit dem Schiffsjungen auf dem sinkenden
Schiff, letzterer wollte sich zwar mit schwim-
men nach der Chaluppe retten, aber man
tödtete ihn durch einen Schuß. Die vier
Schelmen vergruben einen Theil ihrer
Beute in die Erde, und giengen nach Du-
blin, wo sie als grosse Herren ihr schlecht
gewonnenes Geld mit vollen Händen aus-
gaben; sie machten es so bunt, daß man
anfang Verdacht auf sie zu setzen, voraus
da die Nachricht bekannt wurde, daß ein
Schiff gesunken, worauf man keinen Men-
schen wahrgenommen, sie wurden also ein-
bezogen, und gezwungen alles haarklein
zu entdecken. Man machte ihnen den Pro-
cess, und sie wurden verurtheilt, zu Ein-
gang des Hafens dieser Stadt an Ketten
aufgehungen zu werden, und das war der
billiche Lohn ihrer treulosen Arbeit.

Die gute Antwort.

Einige Husaren ritten im letzten Krieg
bey einem Bauern vorbei, welcher säete.
So recht, mein lieber Bauer! säe nur
freisch zu, sagten sie zu ihm, säe du nur,
aber die Frucht deiner Arbeit wird doch
unser seyn; das kan sehr leicht seyn, ant-
wortete der Bauer, dann ich säe Janf.

Von dem kalten Winter.

Ich denke zwar keineswegs, als wann unsere
Leute den lezt abgewichenen Winter sogar vergessen
hätten, daß sie sich nicht mehr an dessen ausseror-
dentliche Strenge, an die Menge des Holzes, die
es erfordert, und an den ausserordentlichen theu-
ren Preis, um den man es hat kauffen müssen,
erinnern sollten; nein solcher hat sich in unserm

Canton ebenfalls, wie an andern Orten, hart und
langwierig genug erzeigt, und an wucherischen
Holzjuden hat es auch nicht gefehlet, die sich alle
Umstände zu Nutzen gemacht, um diese schlechter-
dings nothwendige Sach, das Holz nemlich, in
einem Land, wie die Schweiz ist, in einem mehr
als hohen Preis hinzugeben, aber diese Schinder
haben damals die Brust bloß gehabt, und da ist
ihnen das Herz erkaltet, und das Mitleiden gar
erfroren.

Wir wollen aber unsern Lesern zu gefallen, be-
sonders denen, die eben nicht jede, oder gar keine
Zeitung lesen, einen Auszug verschiedener Nachrich-
ten, den Grad der Kälte betreffend, beyfügen, so
wie solche in den öffentlichen Blättern uns mitge-
theilt worden.

Wien vom 2ten Jenner 1766.

Die Kälte ist hier so ausserordentlich groß, daß
nicht nur der bey der Stadt vorbeystießende Do-
nauarm, sondern auch der Hauptstrom dergestalt
überfrozen sind, daß man mit den stärksten Last-
wägen darüber fahren kan.

Vom 1sten Jenner.

Die Kälte hat hier sehr nachgelassen, wir müssen
aber noch anmerken, was unsere Aeronomi von
derselben, als sie zum strengsten war, beobachtet
haben. Eben da sich der Himmel den 25 Christ-
monat vorigen Jahres aufgekläret, fieng auch die
Kälte an immer grösser zu werden, bis den 10ten
Jenner dieses lauffenden Jahrs, als an welchem
Tag auf der kays. könipl. Sternwarte, in dem neuen
Universitäts-hause das Reaumurische Thermometer,
welches unter freyem Himmel gegen Norden ge-
stellt ist, zwischen 8 und 9 Uhr früh bis den 17ten
grad unter 0 oder dem Gefrierungspunkt herabge-
fallen. Vergleichet man diesen Reaumurischen Grad
mit dem Farenheitischen, so folget, daß letzteres
Thermometer 6 Grad unter 0 hätte weisen müssen.
Aus denen Pariser-Beobachtungen wird angemer-
ket, daß das Farenheitische Thermometer zu Pa-
ris den ausserordentlichen Winter von 1709 bis 4
Grad unter 0 gestanden, wann nun dieses Pariser
Farenheitische Thermometer mit dem heutigen Fa-
renheitischen übereinstimmet, so folget, daß die
Kälte vom 10 Jenner 1766 allhier zu Wien um
2 Farenheitische Grad stärker gewesen ist als 1709
zu Paris; doch mit diesem Unterscheid, daß die
Pariser-Kälte 1709 bis 8 Tag angehalten, da die
unsrige nur einen Tag gebauret, dann den 11ten
Jenner stuhnde das Reaumurische Thermometer

um 8 Uhr frühe nur 8 Grad unter 0, den 12ten nur 5 und ein halben Grad unter 0, welches ein sehr geschwindes Abnehmen der Kälte andeutet.

Preßburg vom 15 Jenner.

Die außerordentliche Kälte dieses Winters ist so stark und anhaltend gewesen, daß man bereits viele Leute auf den Straßen todt und erfroren gefunden hat. In dem Turozer Comitate hatte ein sicherer Edelmann das nemliche Unglück, und ward nach seiner Heimkunft auf seinem Wagen todt gefunden.

Regensburg den 14 Jenner.

Von verschiedenen Orten laufen bereits über die seit dem Eintritt dieses Jahres eingetroffene außerordentliche Kälte, welche auch den Donaustrom nächst hiesiger Stadt seit einigen Tagen gänzlich mit Eis beget hat, Beobachtungen ein. Wir geben aber billich nachstehenden, welche ein großer Naturkundiger hiesiger Stadt, nemlich unser berühmte Hr. Doctor Schäfer, über die seit dem 1sten bis den 11ten Jenner alhier gesührten Kälte, nach seiner außerordentlichen Aufmerksamkeit auf alle Naturbegebenheiten angestellt hat, eine vorzügliche Stelle.

Er hat sich hierzu, wie er auch bey andern Wetterbeobachtungen zu thun pfleget, theils eines Reaumurischen, theils eines Fahrenheitischen Thermometers bedienet, welche beyde gegen Norden in freyer Luft hängen.

Reaumurisches Thermometer

| | | | | |
|-----|----------|---------|---------|----------|
| Den | 1 Jenner | 12 Grad | unter 0 | oder dem |
| | 9 | — | 15 | • • • |
| | 10 | — | 17 | • • • |
| | 11 | — | 11 | • • • |

Fahrenheitisches Thermometer.

| | | | |
|-----|----------|--------|-------------|
| Den | 1 Jenner | 5 Grad | über 0 |
| | 9 | — | 3 — unter — |
| | 10 | — | 8 • • • — |
| | 11 | — | 6 — über — |

Folglich war am Neuenjahrstag die Kälte so groß als 1742, und 2 Grad geringer als 1740 zu Paris. Am 9ten Jenner war sie 2 Grad unter die verstärkte Eiskälte mit Salmiak, und um ein Drittgrad weniger als 1709 zu Paris. Am 10ten Jenner, als an der stärksten Kälte, hatte sie die verstärkte Eiskälte mit Meersalz erreicht, und war

um 2 und ein Drittgrad stärker als 1709 zu Paris, und um 2 Grad stärker als die zu Basel 1745

Vom 14 Hornung.

Ganz unvermuthet, folglich zum 2tenmal haben wir alhier in diesem Jahr am 9ten dieses eine strenge Kälte empfinden müssen. Nach Hr. Doctor Schäfers Beobachtungen, war dieselbe frühe um 6 Uhr so groß als den ersten Jenner, oder als 1742 zu Paris, nemlich 12 Grad unter 0 des Reaumur's, oder 5 Grad über 0 des Fahrenheit's, jedoch bis Mittags hatte sie schon wiederum bis 10 unter 0 des Reaumur's, und um 8 Uhr des Nachts bis 8 unter 0 Reaumur's nachgelassen.

Zu Erlangen stuhnde das Reaumurische Thermometer folgendergestalt:

| | | | |
|----|-------------|---------|--------------------------|
| Am | 2ten Jenner | 14 Grad | unter 0 |
| | 9 | — | 14 $\frac{1}{2}$ — — — — |
| | 10 | — | 16 — — — — |
| | 11 | — | 15 — — — — |
| | 12 | — | 5 — — — — |

Samburg den 23 Jenner.

Man kan sich in hiesiger Gegend über die aus Sachsen und dem Reich eingehenden Nachrichten von einer heftigen Kälte, nicht genug verwundern. In unsern Gegenden verhält es sich ganz anders, einige der ersten Tage des Jenners ließen uns zwar etwas Kälte empfinden, die aber von einer heftigen Kälte weit entfernt war. Die Elbe ist zwar mit Eis beget, und während ein paar Tagen sind einige Schlitten, nachher aber nur Fußgänger herübergekommen; heute ist die Elbe, auf welcher die Fahrt unterhalb Altona, diesen Winter über nie gänzlich gehemmet gewesen, wieder im Gang gekommen, und wird, wann die jezige milde Witterung fortdauret, bald völlig vom Eis befreyet werden, doch der hinkende Gott kame nach nach, wie folget.

Vom 7 Hornung.

Die heftige Kälte, worüber sich die Nachrichten aus Italien, Frankreich und dem teutschen Reich bisher geklaget haben, ist endlich auch zu uns gekommen. Wie hatten einige Tage daher eine sehr gelinde, ja fast eine Frühlingswitterung gehabt, plötzlich aber hat sich dieselbe dergestalt geändert, daß wir nunmehr Ursach haben, eben dieselben Klagen zu führen, die man an obbenannten Orten geäußert hat.

Dam.

Danzig den 17 Jenner.

Wir haben hier in der vorigen Woche eine sehr strenge Kälte gehabt, und zwar besonders den 11ten Nachmittags: da die Wettergläser am niedrigsten stunden, vielen Menschen sind die Glieder erfroren, und eine Schiltwacht, die in der Nacht vom 11ten auf den 12ten von ihrem Posten auf dem Bloßhause für todt weggebracht wurde, ist noch endlich mit Mühe von ihrer Veräuhung wieder hergestellt worden. Samstag Abends hat der Frost nachgelassen, und wir haben nach und nach gelindes Thauwetter bekommen.

Hieraus ergibt sich, daß überhaupt die Witterung in denen sonst mehr nördlichen Ländern bey weitem nicht so strenge gewesen, als sie in denen sonst nämlich wärmeren Ländern, Portugal, Spanien und Italien, laut denen Berichten, ist verühret worden.

Dieser so auffvordentlich- und unfremdlichen Witterung ungeachtet, sahe man dennoch

ein Festin auf dem Eis.

Es hatten nemlich die Küffer oder Fassbinder zu Mannheim, nach vielem Klopfen und Händeblassen, ein 4füdriges Faß auf dem gefrorenen Rheinstrom in Stande gebracht; es ware am 13ten Jenner, als der durch die strenge Witterung sehr stark gefrorene Eisboden das Blut hatte, von unsern gnädigsten Herrschafften betreten zu werden, wie sich die Mannheimer-Zeitung ausdrückt; ich weiß aber nicht, ob der ohne das kalte Eisboden dieses Blut auch gefühlet habe? — Es ware ungefehr um 12 Uhr, als beyde Churfürstl. Durchlauchten, in Begleitung Dero beyden Herren Obrist-Stallmeistern, Freyherrn von Bierck und Freyherrn von Rodenhäusen, des Königl. Französischen bevollmächtigten Ministers, Herrn d'Orléans, und des Herrn General-Lieutenants, Grafen von Efferen, daselbst anlangten, und gemeldtes Faß in Augenschein nahmen, da dann der Herr Obrist-Stallmeister der Churfürstin, Freyherrn von Rodenhäusen, den Crementeller mit dem mürben Kuchen, wie auch das auf dem Thurlem des Fasses stehende Glas Wein dem aufwartenden Kellermeister abnahm, und den gnädigsten Herrschafften darreichte; hernach führen Ihre Churfürstl. Durchlauchten mit ihrem ganzen Gefolge über den Rhein fort, besahen die ganze Gegend, und lehrten höchstvergnügt nach Hofe zurück. Ich kan mir aber vorstellen, daß diesenigen, so an dem Faß gearbeitet, nicht nur, wie Ihre Churfürstl. Durchlaucht, so schlechterdings mit einem

Anzigen Glas mit Wein werden vorlieb genommen haben, dann womit wollten sie bey einer so durchdringenden Kälte ihre Leiber haben erwärmen können? meinte iene Jungfer, die ledigen Töchtern seyen doch übel zu erbarmen, Holz wolle man ihnen nicht, wie andern Burgern geben, und keine Männer, sich an ihnen zu erwärmen, hätten sie auch nicht, mithin müßten sie wol zu todt frieren.

Was übrigens durch die Kälte und den vielen Schnee, die aus ihren Schlupswinkeln überall vor Hunger vertriebene Wölfe hie und da vor Unglück und Schrecken angerichtet, und auch was vor ein trauriger Zufall sich auf der gefrorenen Donau begeben, haben wir schon oben beschrieben.

Das herzhafte Frauenzimmer.

Dem obersten Hocki vom Kollowratlischen Dragoner-Regiment in Wien, ist folgender besonderer Vorfall begegnet: ein Lieutenant seines Regiments, deme derselbe wegen seinen öftern Ausschweifungen, zu Zeiten ernsthafte aber gutgemeinte Vorstellungen gemacht, hatte denselben, unter dem Vorwand eines pressanten Rapports, in seinem Zimmer überfallen, worin derselbe mit seiner Gemahlin im Bette lag; hier forderte der Lieutenant den Obristen heraus, ihm in seinem eigenen Schlafzimmer die vermeinte Genugthung mit dem Degen zu thun, worzu der Obriste sich endlich entschloß; er hatte aber das Unglück, von dem Lieutenant in den Arm gestochen zu werden, und glaubte daher, der Lieutenant sollte sich mit dieser Satisfaction begnügen; allein dieser Wütende bestuhnde darauf, es müsse absolute einer von ihnen auf dem Platz bleiben. In solcher Verlegenheit stuhnde die im Bette ligende Frau Obristin auf, und damit sie ihren Mann nicht länger der Wuth dieses unvernünftigen Officiers aussetzen dürfte, ergriffe sie eine neben dem Bett hangende scharf geladene Pistole, und schosse damit den nach Blut und Tod so lüsternden

Lieutenant sogleich auf der Stelle todt. So hatte also dieser Officier nicht einmal die Ehre, als ein rechtschaffener Soldat, durch die Hand seines Feindes im Felde zu sterben, sondern er behaltet den Nachruhm, daß er als ein verzagter Mensch, der mit seiner kleinen und unedlen Seele keine Beleidigung zu ertragen vermochte, von der Hand eines schwachen Weibsbildes erlegt worden.

Das goldene Brot.

Als sich abgewichenen Jenner Ihre kön. Hoheit die Großherzogin von Toscana zur Tafel setzten, so fanden Sie bey dero Teller ein Brot aufgetragen, welches Ihnen wegen der hellrothen und glänzenden Farbe, bald in die Augen fiel. Man meldete Ihnen, daß dieses Brot ein Präsent von dero Herr Vatter dem König in Spanien seye; die Großherzogin bezeugte ein Verlangen von diesem Brot zu essen, es mag sie ein den Schwängern gewöhnlicher Lust dazu ankommen seyn! aber wie sehr wurde sie bestürzt, als Sie dieses Brot wegen dessen Schwäre nicht aufheben konnte; Sie wurde sodann gewahr, daß es ein in Form eines Brotes geschmolzenes Stück Gold war, das war ein gutes spanisch Brot! sollte mir einmal ein solches zum Dessert vorgesetzt werden, mein! wie wollte ich zugreifen.

Tödliche Freude.

Verwichenen Merzen lief ein spanisches Schiff zu Cadix ein, welches etlich und 90 Personen aufhatte, die aus der marroccanischen Sklaverey befreuet worden, unter solchen befande sich auch eine alte Frau, welche 45 Jahr das Joch der barbarischen Sklaverey getragen. Diese gerie-

the bey dem schon verschätzten Anblick ihres Vatterlands in eine solche übermäßige Freude, daß sie noch den gleichen Tag den Geist aufgab. Ein neuer Beweis, daß Kummer und Freude, wann sie allzusehr aus ihren Schranken treten, dem Leben der Sterblichen gleich gefährlich seyn können.

Liebe der Unterthanen gegen ihre Herren.

Dominique Crepy ist der Mann, dessen Namen hier einen Platz verdienet; er hatte den Tod seines ehemaligen geliebten Fürsten, weil. Kayser Francisci vernommen: Crepy war ein armer Baur zu Pont St. Vincent, an der Mosel in Lothringen, nichts destominder gieng er zu seinem Pfarrer, und bat ihn auf der Kanzel zu verkünden, daß er, Crepy, auf seine eigene Kosten, vor die Seelenruhe dieses Fürsten eine feyerliche Messe wollte lesen lassen. Vergebens stellte ihm der Pfarrer vor, daß so eine Messe viel Gelt koste; Crepy sagte: er hätte vergangenes Jahr 6 Feuilletts Wein gemacht, und da wolle er 3 davon an diese Messe wenden. Die Messe wurde also angesagt und gehalten. Crepy brachte seine 3 Feuilletts Wein, allein der Pfarrer wollte ein so seltenes Beispiel der Großmuth durch ein noch selteneres erwidern, er gab ihm nicht nur seine 3 Feuilletts Wein wieder zuruck, sondern er schickte ihm noch 3 andere Feuilletts, nebst etwas Korn nach Hause, welche aber Crepy mit harter Mühe angenommen, weil er glaubte, daß so etwas ihm an seiner aufrichtigen Liebe gegen seinen verstorbenen Fürsten Nachtheil bringen möchte. Welch ein Nachruhm vor dem verstorbenen Kayser, aber auch welche Ehre vor Dominique Crepy!

Die

Die glücklichen Pferdtehdändler.

Zwey angesehene Meister des Schneider-Handwerks zu Mainz, kamen diesen Sommer in ein Bierhaus, wo unter andern Gästen auch ein Lehnrosler war; dieser hatte einen Schimmel, welchen er einige Zeit vorher einem dieser Meistern zum Reiten gelehnt hatte, sie kamen ob dem Trunk von diesem Pferd zu reden, bezeigten Lust, solches gemeinschaftlich zu kaufen, und fragten den Lehnrosler um den Preis desselben: er sagte, sein Pferd sey ihm nicht feil, oder man nehme dann den Geißhof dazu, den er habe, und in solchem Fall wolle er das Pferd vor 6, und den Hof vor eine halbe Louisd'or geben; der Kauf wurde getroffen, in Beseyn zweyer andern Matrimenstern, welche sich als Bürgen freiwillig darstellten, und ein Glas Bier daraufhin getrunken; die Käufer bezahlten hernach die Summe, und nahmen sowol Pferd als Hof zu ihren Händen, allein der Landsfriede währte nicht lange, denn die neuen Besitzer konnten sich wegen dem Reiten nicht vergleichen, wann einer ritte, so mußte' nothwendig der andere zu Fuß gehen, oder er wollte sich dann den Hof satteln lassen; sie wurden also schlüssig, ihr Vieh wieder zu verkaufen; der Anfang wurde, ich weiß nicht warum, mit dem Hof gemacht, aber sie sollten schon 20 bz. daran verlieren; der einte protestirte darwider, und sagte, er wollte den Hof lieber behalten, und ihn dann auf nächsten Michaelis den Gesellen zum Lichtbraten geben, allein er mußte es doch geschehen lassen, daß das arme Thier verkauft wurde; hierauf came die Reihe an das Pferd, sie hatten sich eingebildet, daß sie wenigstens über ihren Kauffchilling, noch e'ne neue Dublonen bekommen würden, welche sie vor

Lischgelt bereits ausgegeben hatten, doch wie groß ware ihre Bestürzung! einen einzigen Louisd'or, und mehr nicht wollte man ihnen überhaupt vor ihr Pferd geben; das muß ohne Zweifel ein sauberer Alexander gewesen seyn, ungefehr wie Don Quixotte berühmtes Rosinante, gut zum Wetzenrennen, worauf man im Fall der Noth, auch wie jener Courier, in 3 Tagen von Murten nach Bern kommen könnte, wann man, wie er, beständig calopierte. Das heißt gehandelt! aber die Menge bringt etwas.

Policey-Ordnung in Schweden.

Der gegenwärtig in Schweden noch immer fort-daurende Reichstag hat unter andern zu Neuffnung des Landes und Hemmung des Frachtes, wie auch zu Abstellung vieler gar nicht nothwendigen Sachen, so mit grossem Geld aus fremden Ländern müssen verschrieben werden, ein merkwürdiges Gesetz gemacht, wovon wir einen kurzen Auszug mittheilen wollen.

Der erste Artikel verbeut den Caffee, Chokolat, Punsch, alle Arten Weine, ausser die französischen, portugiesischen und Rheinweine ic. Der 2te allen Dessert und Nachtische bey dem Essen, wann es nicht rohe Früchte sind, die im Land gewachsen. Der 3te verbeut jedem unter 21 Jahren Alters allen Gebrauch des Ralich- und Schnupftabaks, wer älter ist, zahlt jährlich vor die Erlaubnuß einen halben Thaler; doch sind die Soldaten und Matrosen davon ausgenommen. Der 4te geht den Putz des Frauenzimmers an, und dürfen zum Exempel nur die Dames, so-bey Hofe erscheinen müssen, Keif- röße tragen. Im 5ten werden alle Spizlein, so über ein Zoll breit sind, bey 100 Thaler verboten. Nach dem 6ten dürfen Mägde, Soldaten und Matrosen, Weiber u. d. gl. wie auch die Arbeitsleute auf dem Land, außert ihren Hauben, nichts von Seiden und Halbseiden als auf dem Kopf tragen. Der 7te geht die Mannspersonen an; diesen ist sammet- und seidenes Zeug zu kleiden und Unterfueter verboten, und nur zu Kleinigkeiten erlaubt, Manschetten von Spizlein sind auch verboten. Dragoner, Reuter, Soldaten, Laquagen, Kutschner u. d. gl. sollen gar keine Manschetten, seidene Strümpfe, Satuhren, Haarbeutel ic. tragen, bey 20 Thlr. Straf, und derjenige Schneider, so ihnen doch dergleichen Arbeit macht, soll 100 Thaler Straf geben. Im 8ten kommt nun die Reihe an die Meubles: hier wird alles seidene und sammetne Bettgeräth, Canape, Sessel, Vorhänge u. d. gl. verboten, auch soll man weder Wände noch Carossen, Schlitten,

Schabraken etc. mit der gleichen Franzen besetzen, bey 100 Thlr. sowol für den Besizer als Bersertiacr. Der 9te verbeut eben so hoch alle Berggoldungen. Nach dem 10ten darf, außert den Fuhrleuten, niemand, der noch nicht 30 Jahr alt ist, eine eigene Equipage von Rutschen und Pferden halten, bey 500 Thaler Straf. Nach dem 11ten sollen alle Unterthanen ihre Lauffer, Heibuken, und andere in besonderer Tracht bekleidete Bediente, bey 1000 Thaler Straf abschaffen. Nach dem 12ten darf niemand einen eigenen Friseur, bey 100 Thlr. Straf halten. Im 13ten sind die ausländischen Mamselles, die man zur Unterweisung der Jugend hält, verboten, wer aber eine solche fremde Jungfer haben will, muß dem Staat jährlich 200 Thaler bezahlen. Der 14te verbietet die Verschwendung bey den Leihen, und den großen Puh der Todten; auch die eichene Särge bey 100 Thaler Straf, die der Fischer bezahlen soll. Der 15te verbeut eben so hoch Jedermann das Federhüte-tragen, außert den Rittersn Königl. Orden. Der 16te verbeut die meisten Arten ausländischer Porcelaine und Gemähde. Der 17te und 18te bestimmt die Zeit, von welcher die Verbindlichkeit dieses Edicts anfangen soll.

Etwas zum Ruhm der Wilden.

So verderbt als auch die menschliche Natur immer, durch der Menschen eigene Schuld worden ist, so lassen sich doch die Spuhren ihres göttlichen Ursprungs niemals, auch bey den wildesten Völkern, so gänzlich verdunkeln, daß man solche nicht hier und da auß deutlichste sollte gewahr werden; wir Europäer müssen uns nicht einbilden, daß wir allein fähig seyen, Zärtlichkeit, Großmuth und Liebe gegen unsern Nächsten zu empfinden, weil wir in den Künsten und Wissenschaften, ja insbesondere in der Religion so viel vor den Nationen anderer Welttheile voraus hätten, das uns billlicher massen leutseliger und geselliger machen sollte. Aber kan es nicht seyn, daß wir durch eben diese Vorzüge verblindet, und von den einfältigen und deutlichen Gesäßen der Natur entfernet, diesen Tugenden zwar ihren Namen gelassen, aber doch die Begriffe davon verändert, daß wir Wahrheit, Unschuld und ein unverstelltes Wesen verlassen, und uns hingegen mit Schmeichelen, List und übertriebener Höflichkeit geschminket haben? wir haben schon oben einen Wilden, und zwar ein in der niedrigsten Dienstbarkeit lebenden angeführt, und seine großmüthige Denkungsart bekannt gemacht; jetzt wollen wir zur Ehre der Menschlichkeit zeigen, wie weit es eine von uns vor wild gehaltene Nation bringen kan, wann sie schon keine andere Pflichten als diejenigen kennet, die unser Schöpfer gewiß in aller Menschen Herzen geleyet hat.

Eine von denen glücklichen Folgen der Unternehmung des General Blouquets, gegen die Indianer am Ohiostrom in Amerika, ware auch die Zurück-

gebung aller in den Händen dieser Wilden sich befindenden englischen Gefangenen. Diese Zurückgab nun, zu deren verschiedene Stämme sich mit der äußersten Nähe verstanden hatten, ist endlich in dem Gesilde von Muskingham erfolgt, und sind dabey sehr viele rührende Scenen vorgesehelt; die Europäer waren bey der Zurückkunft ihrer Kinder und andern Verwandten, welche sie bereits als Schlachtopfer der indianischen Barbarey beweiuet und verlohren geschätzt haben, mit freudigen Empfindungen erfüllt, die sich eher fühlen als ausdrucken lassen. Diejenige, so man zurück brachte, empfanden größtentheils die gleichen Regungen doch ist nicht zu läugnen, daß verschiedene unter ihnen gewesen, denen es wehe gethan, sich von den Wilden zu scheiden. Die jungen Leute insonderheit, welche in ihrer Kindheit geraubet worden, und etliche Jahre unter ihnen gelebt, hatten sich so wol gewöhnet, daß sie nicht nur ihre erste Begriffe, nebst dem Verlangen, in den Schoos der Ihrigen zurück zu kehren, verlohren hatten, sondern sogar über den Augenblick erschrakten, der sie von denen Indianern trennen sollte, die sie mit vieler Zärtlichkeit erzogen, und deren Sprache sie gelernet hatten: über diese Jugend zwar ist sich nicht so zu verwundern, wann sie diese Befreyung vor eine neue Gefangenschaft ansahen, aber dab auch Leute, die bey ihrer Gefangennehmung schon erwachsen gewesen, daanoch gegen die Rückkehr solchen Widerwillen bezeiget, daß die Schawancier bemüßiget gewesen, verschiedene davon zu binden und mit Gewalt in das englische Lager zu führen.

Einige Weiber und Töchter haben sogar Gefangenheit gefunden, den Ihrigen zu entrimmen, und wieder zu den Wilden zu lauffen; andere haben bey der Trennung der Wilden, ihre Wehemuth dabey über mit den bittersten Thränen bezeiget, und noch viele Tage mit Weheklagen zugebracht. Die Indianer haben auch ihrerseits die Gefangene mit aufrichtiger Betrübnuß zurück gegeben, und haben Ströme von Thränen über sie vergossen, und sie mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit dem Schutze des commandirenden Officiers anbefohlen; ihre Sorgfalt hörte ebender nicht auf als in dem Augenblicke da sie die Heimreis aus dem Lager antraten, alle Tage besuchten sie sie, und brachten ihnen Korn, Pelzwaaren u. d. gl. eben so wie sie es gemacht, da solche noch unter ihnen wohnten. Viele Wilden sind noch mit ihrer Zärtlichkeit weiters gegangen: da die Armee den Aufmarsch nach dem Fort Pitt antrate, baten sie sich die Erlaubniß aus, ihre gewesene Gefangene bis dorthin begleiten zu dürfen.

und erhielten sie auch; unterwegs giengen sie beständig aufs Jager aus, und brachten ihnen Geschenke davon zurück. Das Haupt der Schawanefer hietre bey dieser Zurückgebung an die Engländer folgende merkwürdige Rede:

„Väter! wir haben euch euer Fleisch und Blut wieder zugeführt: sie sind mit uns durch die Annahme an Kindesstatt vereinigt gewesen, und wann wir sie gleich jetzt euch anliefern, so werden wir sie doch immer für unsere Verwandte ansehen, so oft es dem großen Geist gefallen wird, daß wir sie besuchen können. Wir haben eben so viel Sorg für sie getragen, als wann sie unser eigen Fleisch und Blut gewesen wären; sie haben den Pfad eurer Sitten und Gebräuchen verlehren, darum bitten wir euch, ihr wollet gegen sie Nachsicht, Güte und Barmherzigkeit gebrauchen, dieses wird sie dann beweisen, vergnügt unter euch zu leben.“

So grausam und unbarmherzig diese Wilde durch die Gewohnheit und Beispiele sind, so geben sie doch zu Zeiten der Stimme der Natur Gehör, und üben alsdann Tugenden aus, deren Nachahmung sich ein Christ nicht zu schämen hätte; wann sie sich einmal entschlossen, einem Gefangenen das Leben zu lassen, so geben sie ihm dann nachwärts auch alles her, was er zu seiner Unterhaltung vonnöthen hat.

Muselmännische Redlichkeit.

Der Agent von der Republik Venedig zu Vastaffo, in Morea Balsamaki, begehrte von dem Senat zu Venedig Erlaubniß, nach Constantinopel zu gehen, weiln ihn gewisse häusliche Angelegenheiten, seinem Vorgeben nach, darzu nöthigten; allein kaum hatte er diese Erlaubniß erhalten, und ware zu Constantinopel angelangt, als er dem Großsultan, eben als dieser im Begriff war, in eine Moschee zu gehen, ein Memorial überreichte, darinnen er sich anheischig machte, ihm die Insel Corfu, so noch den Venetianern gehört, in die Hände zu liefern. Er begehrte davor zur Belohnung dieses Dienstes, daß ihn der Sultan zum Gouverneur von Morea ernennen wolle; er zeigte zugleich seine Bereitwilligkeit, die Christliche Religion zu verläugnen, und ein Mahometaner zu werden. Man sagt sonst, daß die Fürsten die Verrätherey zu lieben, nichts desto minder aber den Verräther zu hassen pflegten; doch der großmüthige Mustafa bewies bey dieser Gelegenheit, daß er beydes die Verrätherey sowol als

auch den Verräther verabscheue. Anstatt einem solchen schmeichlenden Vorstlag sein Ohr zu leihen, übergab er vielmehr dessen Schrift dem Großvezier, mit Befehl, solche alsobald dem venetianischen Gesandten zuzustellen, nebst der Erlaubniß, mit dem schelmischen Agenten nach freyem Gutdunken zu verfahren. Der Ambassador ließe hierauf den Balsamaki durch seine Leute und einige Janitscharen gefangen nehmen, und nach seinem Quartier bringen; unterwegs schrie dieser Verräther beständig überlaut, er wolle ein Mahometaner werden, in der Hoffnung, er würde durch dieses Schreyen die Priester und den Pöbel bewegen, sich seiner anzunehmen; allein dieses Mittel, welches ihm zu Wien oder Prag sicher wurde geholfen haben, ware ihm in Constantinopel, wo doch der Pöbel sonst so mächtig ist, ohne Wirkung; er wurde ohne Anstoß nach des Abgesandten Quartier geführt, von welchem er einige Tage hernach zu Schiff gebracht, und nach Venedig überschifft worden, wo er nun ohne Zweifel den wohlverdienten Lohn empfangen wird.

Handel in Georgien.

Wir müssen billig auch etwas von dem Prinzen Heraclius reden, welcher sich seit etwas Zeit durch sein tapferes Unternehmen, sein Land von dem türkischen Joch zu befreyen, so berühmt gemacht.

Dieser Heraclius soll ehemals, um sich mit der Zeit zu einer solchen Unternehmung tüchtig zu machen, heimlich in Europäischen Kriegsdiensten gestanden haben; etwann 50 seiner besten Landsleute hatten das gleiche gethan, und einige Jahre theils in Rußland, theils in Preussen sich aufgehalten; Heraclius fandte bey seiner Zurückkunft sein Vaterland, Georgien, so von den Einwohnern Gurgistan genennet wird, noch ärmer und mehr unterdrückt als zuvor. Er schlug 5 von seinen Kameraden vor dasselbe zu befreyen; da sie aber kein Geld hatten, so griffen sie zu erst einige Caravanen, das sind ganze Gesellschaften reisender Kaufleute, an, und plünderten solche; ihr Hauffen vermehrte sich

sch täglich, daß sie endlich ihr Vorhaben öffentlich bekannt machen dorften; hierauf wurde zuerst der Vater des Prinzen zum König erwöhlet, welcher aber gleich darauf starb: die Georgier trugen darauf dem Prinzen Heraclio die Krone an, allein er schlug solche sehr klügllich aus, und fieng nur als ihr Heerführer seine Unternehmungen an, kündigte den Türken den Tribut, den die Georgier ihnen bisher aus ihren schönsten Töchtern gemacht hatten, ab, und machte alle nöthige Anstalten zu einer herzhaften Beschüzung seines Vaterlandes; er theilte die Einwohner in ordentliche Regimenter ein, unterwies sie in der Kriegskunst, und stözte seinen Landsleuten, durch sein heroisches Betragen, seinen eigenen Muth ein; da Georgien von Natur mit zimlichen Gebürge umgeben, so bediente sich Heraclius der glüklichen Lage des Landes, und besetzte alle Pässe und Zuänge zu demselben, so daß gleich von Anfang ein türkisches Corpo, welches zimlich stark ware, und über die Gebürge von Tschudir eindringen wollte, von einem geringen Detaschement Georgier fast gänzlich in die Pfanne gehauen wurde, woben ein Bassa, nebst vielen vornehmen Türken zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Diese glükliche Begebenheit feurete den Muth der Georgier noch mehr an, alles war bereit, dem geringsten Wink ihres Anführers zu folgen, und Gut und Blut mit demselben aufzuopfern. Er sammelte in kurzer Zeit ein zimliches Heer, versah es mit Artillerie und allen Nothwendigkeiten; die 50 Georgier, so vorher in Europäischen Kriegsdiensten sich zimliche Geschiklichkeit erworben, gaben jezt tüchtige Officiers vor ihre Landsleute ab, so daß die Türken wenig Hoffnung haben konnten, in dieses Land einzudringen, oder

sonst etwas nutzliches gegen die Einwohner auszurichten. So manigfaltig auch die Versuche der Türken waren, um sich die Einwohner von Georgien wieder unterwürfig zu machen, so mußten sie doch allemal mit fruchtlosem Erfolg abstecken; ein Corpo nach dem andern wurde von den Georgiern ruiniret, und den 10ten Christmonat 1765 legte Heraclius eine besondere Probe seines Muths und seiner Kriegserfahrenheit an den Tag: an der Spitze eines starken Corpo, welches er in Person commandirte, überfiel er die türkische Armee, drunge links und rechts in die bald zerstreuten Glieder der Muselmänner hinein, schlug solche in die Flucht, und verfolgte den mit Schrecken erfüllten Resten bis an den Fuß des Berges Caucasus. Bis dahin wird weder der eroberten Siegeszeichen noch der Zahl der auf der Wallstatt gebliebenen Türken von Constantinopel aus gedacht, weil beständig alle von daher eingeloffene Nachrichten sehr geheim gehalten werden. Nur so viel weiß man aus den Berichten, so der unglüklich commandirende Aga an den Divan nach Constantinopel geschickt, daß der dahin bestimmte Succurs frischer Truppen nicht im Stande seyn dorfte, etwas fruchtbarliches auszurichten, um so mehr, da mit der vorzüglich eingerichteten Armee der Georgier sich auch ein Corpo Mingrelier vereinigt hat, welche so wie die ersten, von einer Anzahl Europäischer Officier, so erst neulich in des Heraclii Dienste getreten, beständig exercirt werden. Die lezten Nachrichten gaben mit sich, daß Heraclius seine Unternehmungen mit solchem Glük fortgesetzt, daß er die Stadt Trapezunt an dem schwarzen Meer, ein sehr altes und berühmtes Ort erobert, und hiedurch den Schrecken bis nach Constantinopel verbreitet.

Wahr

Wahrhafte Vorstellung des erschrecklichen Erdbebens zu Constantinopel, so gesehen den 22ten May 1766.



Schreckliches Erdbeben zu Constantinopel.

Dein eigen Haus, worin du dich gemächlich pflegest,
Es sey groß oder klein,
Kan wie dein Schwert, das du zu deinem Schutze
trägst,
Dein Sara, dein Mörder seyn.
Nichts ist in der Natur, so nicht dein Grab kan werden;
Ein jedes Element
Das dich erhalten soll, Luft, Wasser, Feuer u. Erden,
Beschleunigt auch dein End.

Das türkische Reich, so mächtig als es auch immer ist, kan sich doch keineswegs von Kummer und Unglück befreien. Nicht nur wird dessen Herrlichkeit gegenwärtig in Georgien empfindlich getränkt, und dessen sonst so fürchterliche Thron gewaltig erschüttert, sondern der Sitz und die Hauptstatt dieses großen Reiches, Constantinopel, wird selbst mit einem erschütterlichen Erdbeben heimgesucht, und der wolverwahrete Pallast des großmächtigsten Sultans ist nicht vermindert, sich vor dem Schrecken und der größten Verwirrung zu beschützen. Wir wollen aber, ehe wir diesen Vorfall melden, eine kurze Beschreibung von der Stadt Constantinopel voran setzen; wir verhoffen, daß solche nicht vor alle Leser überflüssig seyn werde.

Constantinopel ist eine derer berühmtesten und größten Städte der Welt; sie ligt an dem äußersten Ende von Europa gegen Asien, und wird von diesem letzten Welttheil nur durch einen schmalen Arm des Meers abgesondert; sie hat die angenehmste Lage, so nur auf dem Erdboden zu finden, und ist zur Handlung überaus bequem, daher sie auch fast von allen Nationen bewohnt wird; die griechische Kirche hat ihren Patriarchen daselbst, welchen sie eben so hoch, als die von der römischen Kirche ihren Pappst halten, er hat aber, wie leicht zu errathen, nichts zu befehlen, sondern thezet unter dem türkischen Kaiser. Die ehmal'ge Stadt Bizanz macht ein Theil der jetzigen Stadt Constantinopel aus; die Moscheen, besonders die

von St. Sophien sind überaus prächtig, und von unermeßlichen Einkünften, das Serail oder das Schloß zu Constantinopel ist auch ein sehr herrliches Gebäude; der Eingang zu demselben ist eine große Pforte, wovon die Benennung des türkischen Reiches, die Ottomannische Pforte entstanden; man sehet dorten noch verschiedene merkwürdige Alterthümer, so noch von den ehemaligen römischen, nachher griechischen Kaisern herkommen. Die Stadt ist nach türkischem Gebrauch, mit öffentlichen Bädern angefüllt, wo die Türken, bey denen das äußerliche Waschen, wie bey den Juden, ein nothwendiger Theil des Gottesdiensts ausmacht, sowohl Männer als Weibspersonen sich täglich erlustigen, doch haben beyde Geschlechter entweder ihre eigenen Bädstuben, oder doch ihre besondere eigentliche Stunden, und ein Männerbad, welches sich durch List und Vorwitz, in ein Frauenzimmerbad hineinschleiche, wurde der Todesstrafe nicht entronnen; die Pest richtet von Zeit zu Zeit großes Unheil in dieser sehr volkreichen Stadt an, welches hauptsächlich daher kömmt, weil die Türken nach ihrer Glaubenslehre, alles was ihnen begegnet, als eine unvermeidliche Schikung ansehen, und daher sich nicht in acht nehmen, sich vor solchen Uebeln zu verwahren, theils aus gleichen Ursachen, und weil überdas die Häuser zu Constantinopel fast alle von Holz gebaut sind, richten die häufigen Feuersbrünste jährlich schrecklichen Schaden an; es ist aber nichts ungewöhnliches, einen Mann zu sehen, der gesehen durch das Feuer um sein ganzes Vermögen gekommen, der heute auf der Straße singen und fröhlich seyn kan, weil er festiglich glaubet: es hätte doch so seyn müssen; mit gleichem Leichtsinne sehen die Mütter den Tod ihrer Kinder an, aber Kinder zu bekommen, wird jedes türkische Weib, so arm als es auch seyn mag, sehrlich wünschen, indem sie solches als eine sonderbare Gnad und mitgetheilte Seligkeit von Mahomet ansehen. Die Einsproßung der Kinderblattern, diese eben so sehr

getheilt als auch mit Eifer durch rechtschaffene Leute vertheidigte Erfindung, ist dorten in der besten Mode, und wird durch gewisse Weiber verrichtet, von dort her haben wir sie auch erhalten, ich weiß aber, ob diese Methode hier zu Lande so allgemein werden dürfte, als sie in der Türkei ist, ob man gleich das ebenfalls türkische Sprichwort: es hat so seyn sollen, hier zu Lande oft genug hören kan. Die vornehmste Vorstadt zu Constantinopel ist Galata; hier und zu Pera wohnen allerley Gattung Christen, und am letzten Ort insonderheit halten sich die Abgesandten der Europäischen Fürsten auf; Constantinopel war von Constantino, dem Großen an, lange Zeit der Sitz des römischen, und nachher des griechischen Kaiserthums, welches daher das Orientalische geheißen wurde; allein Mahomet der 2te, nahm solche den 28 May 1453 mit Sturm ein, und jagte die Griechen darans, welcher Zeit an Constantinopel beständig der Ort und die Residenz des türkischen Reiches gewesen ist, und es wahrscheinlich Weise auch noch lange bleiben wird, indem es zu Lande von der überherrlichen Macht des türkischen Reiches, und von der Wasserseiten durch die 2 Dardanellen, welches 2 sehr feste Schloßer sind, so der Eingang in den Haven von Constantinopel heißen, beschützt werden kan.

Der 22ste May 1766 war für Constantinopel ein Tag des Schreckens, der alles in Furcht und Verwirrung setzte; um halb 6 Uhr frühe nahm man in der Stadt und den herumligenden Gegenden ein fürchterliches Brausen unter der Erde wahr, worauf eine gewaltige Erschütterung erfolgte, welche beynah 2 volle Minuten ununterbrochen fortdauerte; vier große türkische Kasernen, wegen einigen erschreckten Einwohnern, aufgebauete Moscheen haben das meiste gelitten: die erste darunter ist jene, so der Sultan Mehemed gleich nach Eroberung von Constantinopel hat erbauen lassen; die ganze Stadt desselben, nebst ihren 2 Minarees (welches

Thürme sind, von welchen die mahometanische Priester das Volk, anstatt der Blossen, zum Gebät rufen müssen) stürzten ein, und die daselbst befindliche Medresse oder öffentliche Schule begrub unter ihrem Schutze mehr als 100 Schüler, die eben darinn versammelt waren; diese Moschee ist überhaupt dermaßen mitgenommen worden, daß man wird bemüßiget seyn, selbe von neuem wieder aufzubauen.

Die 2te Moschee nächst dem Thor von Adrianopel, büßte ihre 2 Thürme ein, und die Dede stürzte derauf, und ihre Mauern sind gänzlich geborsten. Die 3te vom Sultan Achmed errichtete Moschee verlor ihre 2 Minarees oder Thürme, und die Kuppel derselben wurden sehr stark beschädiget. Man zehlet mehr als 60 Minarees, denen der Sturz abgefallen, und fast alle, die sich in der Stadt befinden, haben Ausbesserungen nöthig. 173 kleinere Gebäude an Moscheen und öffentlichen Bädern sind entweder ganz eingestürzt, oder doch merklich beschädiget worden. Das Gewölbe des Pesezen oder desjenigen Magazins, wo die Kaufleute ihre kostbarste Waaren hinterlegen und verkaufen, ist geborsten, und die andere Pesezen, wo die Juwelen verhandelt zu werden pflegen, ist auch gespalten, und ein Theil desselben gänzlich eingestürzt.

Die großen Ghans, welches große Gebäude von Stein sind, um die Reisende mit ihren Pferden und Waaren darinn zu beherbergen, und welche manchmal die Größe einer kleinen Stadt erreichen, sind auch hart mitgenommen worden. Der Vizir - Chan hat am meisten gelitten; ein auf marmornen Säulen ruhender Gang fiel zusammen, und viele darunter gestürzte Einwohner hatten das Unglück, in dem Schutze begraben zu werden, wovon die meisten todt verblieben sind - man hat seither nicht mehr als 10 oder 12 davon lebendig herausgegraben; der Scherdsch - Chan wurde ganz über den Hauffen gerorfen, ja so gar sehr viele von Holz gebaute türkische Gebäude sind theils merklich be-

schädiget, theils gänzlich umgewühlet worden. An zwey Orten der Stadt brach Feuer aus, und wann es nicht alsobald wäre gedämpft worden, hätte leicht die ganze Stadt im Rauch aufgehen können.

Die Ringmauren der Stadt sind an vielen Orten über den Hauffen gefallen, und man glaubt, daß kaum 100,000 Piastrer genug seyn dürften, um dieselben wiederherzustellen.

In dem Serail sind viele Gebäude von Stein, darunter besonders die Münze, zertrümmert, so daß das Frauenzimmer des Großherrn gemüthiget wurde, sich zu flüchten, und unter Gezellen ihre Sicherheit zu suchen. Das alte Serail, allwo die alten Sultaniinnen eingesperrt sind, ist auch sehr stark beschädiget worden, und die hohen Mauern, womit dasselbe umzingelt ist, liegen fast gänzlich zu Boden. Einer der bekannten 7 Thürme ist zusammen gefallen, und die andern haben starke Risse bekommen. Kurz, es sind wenig Gebäude von Steinen, die nicht entweder eingefallen oder sonst stark beschädiget worden sind, ausgenommen die Moschee von St. Sophie, Balide-Chan und Chem-Chan, welche Gebäude ohne Schaden davon kommen.

Die Häuser der 2 an der Muehle des Nikomedischen Meerbusens gelegenen Städtlein sind, ob schon solche von Holz gebauet gewesen, zertrümmert und der Erde gleich gemacht worden.

Auch zu Aidag, dem ersten jenseits dem Berg Hanius gelegenen Dorf, hat man, nach Ausfrag der Reisenden, diese schreckliche Erdererschütterung verspüret.

Uthier zu Pera wurde dieses Beben längst dem Canal bis an das schwarze Meer hinaus wahrgenommen, und viele Minarees und Schornsteine wurden auf dassiger Küste in einen Steinhauffen verwandelt.

Das Gewässer hat während dieser Erschütterung, in der Mitte des Canals sich verge-

stalt aufgeschwellet, daß die beyden Ufer zimlich weit hinein vom Wasser enblößet wurden. Die Leute, so sich eben auf dem Meer befanden, haben durch ein ungewöhnliches Hin- und Herschwancken ihrer Schiffe, das Erdbeben gespühret, doch ist kein einziges Schiff zu Grund gegangen, weil die See sonst zimlich still ware.

Die nothwendige Ausbesserung der durch dieses Erdbeben beschädigten Gebäude, will der Großherr aus seinem eigenen Schatz besorgen lassen, und diese dürfte sich der nur so obenhin gemachten Berechnung nach, auf 22 Millionen Gulden belaufen.

Es ist wahrscheinlich, daß dieses Erdbeben zu Constantinopel demjenigen zu Lisabon von 1755 in seinen Folgen wurde gleich gewesen seyn, allein eines Theils sind die Türken nicht gewohnt, eine dauerhafte Bauart und viele Steine zu gebrauchen, sondern die mehrsten Häuser sind nur von Holz gemacht; andern Theils aber kan die Sorgfalt des Großherrn und seiner Ministern, in Erhaltung guter Ordnung, und Verhütung fernern Unglücks, nicht genug gerühmet werden. Eine der vorzüglichsten Sorgen ware, diejenigen Häuser, so den weitern Einsturz droheten, alsobald auszuräumen, ja so gar alle Zugänge zu verwahren, daß niemand mehr hineingehen könne; sodann alle diejenigen, so bereits eingestürzt waren, fleißig zu untersuchen, um denen verunglückten Personen entweder eine schleunige Hülfe oder eine ehrliche Begräbnis zu verschaffen.

Seine Hoheit haben allen denjenigen Personen, so sich bey solchen Umständen durch besondern Fleiß oder unermüdete Arbeit hervorgethan, Ihre sonderbare Hochachtung erzeiget, und sie zu fernerer Aufmunterung, und zu einem löblichen Nachehfer mit dem Cafetan bekleidet, welches ein sonderbares Oberkleid ist, welches der Sultan nur denenjeni-

J

gen

gen zu geben pflaget, die er vor andern aus
berühren will.

Endlich kan man auch den Tag und die
Stunde, da das Erdbeben gewesen, als einen
Umstand ansehen, welcher vielen Leuten ihr
Leben erhalten. An diesem 22ten May sollte
eben das 3te Veriram oder Osterfest gehalten
werden, mithin ein Tag der öffentlichen An-
dacht, wo die Gassen, und voraus die einge-
stürzten Marktplätze, nicht wie sonst an an-
dern Tagen, mit Volk besäet waren, das
Frühegebätt, so sich gleich mit dem Tag an-
fanget, wäre geendiget, und es befande sich
niemand mehr in den Moscheen. Die Män-
ner waren just aus den öffentlichen Bäd-
ern zurück gekommen, und die Weiber hat-
ten noch nicht Zeit gehabt, dahin zu gehen,
solchergestalt waren diese Bäder auch von
Menschen leer.

Seither hat man zu Constantinopel noch
unterschiedliche Erdstöße gespühret, welche aber
nicht so heftig waren; dennoch aber sind da-
durch viele Gebäude, so durch das erste Erd-
beben erschüttert worden, nun gänzlich einge-
stürzt, und den 26ten May stürzte unter an-
derm ein Vorrathshaus ein, wodurch 17 Per-
sonen ihr Leben eingebüßt haben.

Den 10ten Brachmonat verspührte man
wieder eine sehr heftige Erschütterung: eine
Menge damals nur erschütterten Häuser sind
jetzt über einen Hauffen gestürzt worden, und
viele Leute, die sich auf die Festigkeit ihrer
Häuser allzustark verlassen, sind unter ihrem
Schutt begraben worden.

Am 14ten dito, eben um die Zeit, da der
Sultan sich in der Moschee von St. Sophie
befand, kam ein neuer und eben so heftiger
Stoß, wodurch der daselbst im Gebätt begrif-
fene Hauffe Volks in tödtlichen Schrecken gerie-
the; die meisten Officiers von dem Sultan lief-
sen solchen im Stich, und flüchteten sich zu der
Moschee hinaus, doch dieser großmüthige

Mann führe in seinem Gebätt unbeweglich
fort, und liesse sich durch nichts stören,
welch eine Lehre vor viele Christen! von die-
sem letzten Unglück gerühret, haben Se. Ho-
heit denenjenigen Personen, so am meisten
dadurch unglücklich geworden, eine Summa
von 240,000 Piastris oder 480,000 Gulden
austheilen lassen.

Relation von der Musterung der drey Schweizer-Regimenter in Frankreich.

Diese 3 Regimenter, nemlich von Er-
lach, von Vobl. Stand Bern, von Castella
und Jenner langten den 1sten Augustmonat in
dem ihnen bey Soissons bezeichneten Lager an;
sie exercirten sich alsobald in allen denen ver-
schiedenen Uebungen und Handgriffen, die sie
bald in Gegenwart und vor Ihre Allerchristl.
Majestät machen sollten.

Den 7ten Augustmonat begab sich der Herr
Herzog von Choiseul frühzeitig nach Sois-
sons, in Begleitung vieler hohen Officiers,
wie auch des Prinzen von Beauveau und an-
dern Personen vom Rang: Sie wurden von
dem General-Lieutenant, Marquis von Ar-
mentieres, und von Hrn. von Castella, auch
General-Lieutenant, und dimaliger Com-
mandant dieser 3 Regimenter empfangen;
letzterer hatte in einem der schönsten Häuser,
wo er in der Stadt logirt war, ein sehr präch-
tiges Mittagsmahl bereitet, worzu er den
Hrn. Herzog von Choiseul mit seinem ganzen
Gefolge, nebst den vornemsten Officiers die-
ser 3 Regimenter eingeladen: nach der Mahl-
zeit begab sich die ganze Gesellschaft sogleich
nach dem Lager dieser Schweizer-Regimen-
ter, welche alsobald ihre Waffen ergriffen,
und sich an der Spitze ihres Lagers in Schlach-
tordnung stellten. Der Hr. Herzog von Choiseul
parirte zu Pferd in langsamem Schritt
die

die ganze Linie; die Regimenter machten hierauf die Handgriffe und alle diejenigen Bewegungen, so in dem neuen Reglement vorgeschrieben sind. Der Commandant sowol als alle hohe Anwesende bezeigten ein ungemeines Vergnügen und eine vollkommene Zufriedenheit darüber, daß diese 3 Corps, die doch sonst nicht gewohnt waren, ihre Handgriffe mit einander zu machen, dennoch alles so einstimmig und genau, als wäre es nur ein einziges Corps gewesen, geschickt verrichteten. Sie wurden commandirt von Hrn. Major Ernst vom Regiment von Erlach, als Brigademajor. Des folgenden Tags came der Herzog von Choiseul schon um 8 Uhr des Morgens wieder in das Lager, ließe diese Völker ins Gewehr ausrufen, und besah hierauf mit allem Fleiß alle Compagnien, eine nach der andern; er ließe sich in alles ein, was nur diese Völker angehen konnte; er untersuchte ihre Montur, ihre Waafen, ihre Ordnung, und war über alle diese Umstände allgemein zufrieden. Hierauf begab er sich nach einer Zelte, welche die Herren Marschälle von Erlach und Jenner am End des Lagers aufrichten lassen, wo der Herzog und eine ganze Suite von diesen 2 letzten Herren auf das herrlichste tractirt wurde. Während der Mahlzeit ließen sich die verschiedenen Musiquanten des Regiments von Erlach auf eine ruhrende und ungemeine harmonische Weise mit allerhand Märschen und andern ausgeachten Piecen hören.

Den 10ten zogen die 3 Regimenter in das Lager von la Croix bey Compiègne, des Tags darauf sahe sie der Herzog von Choiseul dort ihre Kriegsübungen machen, und den 12ten erschienen sie vor Ihro Maj. dem König; hier wiederholten sie auf Befehl des Herzogs von Choiseul, alle Handgriffe und Bewegungen vor dem König, und seinem ganzen Hofe; sie wurden wiederum von gleichem Hr. Major

Ernst commandirt, und passirten zuletzt vor Ihro Maj. vorbey.

Seine Majestät bezeigten denen Herren Obristen dieser Regimenter Ihre völlige Zufriedenheit über die ungemeine und einstimmige Geschillichkeit, die diese Völker bey allen Bewegungen und Handgriffen gezeiget. Sie ertheilten zugleich alles Lob, welches diesen Truppen, wegen ihren Vorzügen, gebührte, dann alle Anwesende mußten bezeugen, es sey nicht möglich, Truppen zu sehen, die da entweder besser exercirt, oder sonst in allen Stücken vollkommener gehalten wären.

Seine Majestät ließen endlich an alle hohe und niedere Officiers, und auch an die gemeinen Soldaten Geschenke austheilen.

Der englische Herzog von Gloucester, des Königs in Engelland Bruder, hatte kurz vor dieser Musterung eine Wette gethan, daß es die französischen Truppen niemals dahin bringen würden, die Kriegsübungen mit erforderlicher Fertigkeit zu verrichten. Zu dem Ende sollen Se. Hoheit ganz unbekannt, in Begleit des Sohns von dem General Ligonier und 2 Bedienten, in das Feldlager bey Soissons gekommen seyn, wo Sie denen Kriegsübungen selbst zugesehen, und gestehen mußten, daß sie das Gewett verlohren hätten. Hochdieselben begaben sich hierauf nach Compiègne, und wohnten der Musterung bey; der Prinz aber ware sehr bestürzt, da er bey dem Herzog von Choiseul, welcher durch den Herrn von Sarine dessen Ankunft benachrichtiget worden, eine grosse Mahlzeit zubereitet fande.

Sinrichtung des Grafen von Lally.

Diese stellet uns ein neues Beyspiel von der Unbeständigkeit des Glücks vor Augen, und beweiset abermal zur Ueberzeugung und Beruhigung vieler mit ihrem Schicksal unzufriedenen Menschen, daß weder hoher Rang, Titel und Ansehen, noch auch ausserordentliche Reichthümer das so sehnlich gewünscht-

wünschte Kleinod seye, durch dessen Besitz der Mensch gewiß glücklich seyn müsse.

Grav von Lally, General-Lieutenant der königl. Armeen, Großkreuz des Ordens von St. Ludwig, vormals Obrist eines Regiments Irländer, Commissarius und commandirender General von Sr. Majestät des Königs von Frankreich, in Ostindien, wie auch der im letzten Krieg an die Engländer übergebenen Hauptfestung Pondichery Gouverneur etc. Dieser so vornehme und angesehene Mann war es, der endlich nach lange geoffenem großem Aufsehen und Gewalt, noch zuletzt durch des Scharfrichters Hände sterben mußte. Er wurde angeklaget, daß er Schuld an der Uebergabe dieser Festung seye, und wurde daher schon vor 2 Jahren in die Bastille zu Paris gesetzt, doch war ihm die Defension erlaubt, aus welcher aber seither zu ersehen gewesen, daß dessen Advocaten mehr Geschicklichkeit, als er selber Redlichkeit und Unschuld besaßen: nach vielen sehr weitläufigen Untersuchungen, stattete endlich der Hr. General-Procurator zu End des Aprils 1766 seinen Rapport über diese Sachen ab, womit er den 3ten May fertig wurde: diesem zufolge wurde der Grav von Lally in der Nacht, zwischen dem 4ten und 5ten aus der Bastille genommen, und in das Gefängniß des Parlaments gebracht: in diesem neuen Quartier, welches schon ein Vorbott des Todes war, brachte er einige Stunden schlaflos und unruhig zu, bis er auf den großen Verhörsaal gefordert wurde, der auf 3 Seiten mit der Parlamentswache umgeben war. Als er nun um 7 Uhr vor seinen Richtern erschienen war, forderte man ihm das St. Ludwigs-Zeichen und den Stern ab, die er sich mit einer bestürzten Mine und entfärbtem Angesicht abnehmen ließ; hierauf mußte er sich auf das Verhörbäncklein der Missethäter setzen, worauf er mit gen Himmel aufgehobenen Händen sagte: ist das der Lohn vor meine 40jährige Dienste, daß man mich wie den schlechtesten Missethäter tractiren thut? die Verhör währte 6 Stunden, und mattete ihn so ab, daß man ihm ein Glas Wein und Wasser geben mußte. Um 5 Uhr Nachmittag gieng es wieder an, da er mit verschiedenen Personen confrontirt worden. Am 6ten May war die große Cammer von 6 Uhr frühe bis Abends um 4 Uhr, bey verschlossenen Thüren beyammen, um ein Endurtheil zu fällen, da es dann endlich zu folgender Sentenz kam:

„ Daß Arthur Thiebault de Lally verschiedener treulofer Handlungen gegen das Interesse des Königs, des Staats und der Indianischen Com-

„ pagnie, ingleichen Erpressungen von denen kö-
„ niglichen Unterthanen, Fremden und Einwoh-
„ nern zu Pondichery überführt worden; er daher
„ seiner Ehren entsetzt, und auf einem auf dem
„ Platz a la Greve errichtetem Schau-
„ gerüst enthauptet werden, und alle seine Güter
„ der königlichen Schatzkammer heimfallen sollen,
„ davon 10,000 Livres für die arme Gefangene
„ in der Conciergerie, und 300,000 Livres für die
„ armen Einwohner zu Pondichery sollen verwen-
„ det werden. „

Dieses Urtheil wurde ihm den 9ten hierauf von dem Schreiber des Parlaments vorgelesen; er hörte solches, dem Anschein nach, mit vieler Gelassenheit an, zog aber einen verborgen gehaltenen Cirtel hervor, womit er sich einen Stich in den Bauch gab, der aber nicht gefährlich war, in dem Munde hatte er auch eine dreieckigte Klinge, die er verschlingen wollte, um sich zu tödten, die ihm aber weggenommen wurde. Seine Execution sollte erst auf den Abend bey dem Schein der Fackeln geschehen, man mußte aber wegen seiner Wuth damit eilen; um 5 Uhr des Abends wurde er in Begleit eines Geistlichen und durch 2 Henker nach der ordentlichen Richtstatt geführt; in seinem Munde hatte er einen Knebel, welcher ihm auf dem Schaffaut weggenommen wurde, und dagegen die Augen verbunden, worauf ihm sogleich der Kopf, jedoch in 2 Streichen abgehauen wurde. Dieses war also der klägliche Ausgang eines Mannes, der in der Welt eine so angesehene Rolle gespielt, dessen Thaten ohne Zweifel vorhin himmelhoch erhoben worden, und tausend Schmeicheleren ihm hierüber gesagt worden sind; derjenige, der vorher wegen seines übermäßigen Reichthums und Ansehens 1000 und 1000 demüthige Diener überall gefunden, liegt jetzt hier zum Abscheu aller Welt nach dem Ausspruch: die da trachten reich zu werden, fallen in Versuchung und Strafe.

Allerhand Mordthaten.

Abgewichenen Frühling hat sich 3 Stunden von Solothurn folgende grausame Geschichte zugegetragen.

Ein Bauentkerl hatte sich in ein sehr artiges Mädchen verliebet, welches mit ihm in gleichem Kirchspiel wohnte, und da er vergeblich alle Mittel angewendet hatte, um sie zu verführen, so paßte er ihr einmal des Abends, da sie auf dem Heimweg aus der Stadt, wohin sie zu Markt gegangen, begriffen war, auf, und wollte sie ver-
muthlich zu seinem Willen zwingen; einige Leute

sahen dieses Mägdlein seitwärts nach einem Gehölze zulauffen, um sich der Gewaltthätigkeit dieses Kerls zu entziehen. Dieser erreichte sie in dem innersten des Waldes, und da er ihre standhafte Tugend nicht überwinden konnte, so fasste er den rasenden Entschluß, sie zu ermorden. Er gab ihr einige Stiche mit einem Messer, da er aber sahe, daß dieses arme Mägdlein noch Athem schöpfte, so erwirgte er sie; er schnitt hierauf eine große Anzahl Tannenzweige ab, worunter er den erblaßten Leichnam samt den Kleidern, die er ihm ausgezogen hatte, versteckte, und kehrte den gleichen Abend in das Dorf zurück. Drei Tage lang wurde dieses unglückliche Mägdlein gesucht, und sein Mörder ware frech genug, sich auch unter die Suchenden zu mischen. Da man nun endlich den Leichnam gefunden hatte, so gewahrte einer von den vornehmsten Bauern des Kirchspiels einige Merkmale, die ihn den wahren Urheber dieser Mordthat vermuthen ließen. Er gieng unverzüglich in die Stadt, um solches der Obrigkeit zu Solothurn anzuzeigen, und auf deren Befehl der Verbrecher gefangen genommen worden. Er liesse sich ohne Widerstand dorthin führen, und gestühnde auch sogleich seine abscheuliche That, für welche er auch seinen wolverdienten Lohn empfangen hat.

Den 14ten May 1766 wurde zu Paris in der Strasse von St. Jakob, der Vater Guardian derrer Capuziner, in seiner Zellen ermordet gefunden, worauf sich die Gerichte sogleich an das Ort verfügten, um die Untersuchung dieses Mords vorzunehmen. Die übrigen Religiosen behaupteten, daß er sich selbstn müße umgebracht haben; aber man hat wegen dem gefahrten guten Wandel des Entlebten, wie auch wegen seinem gehaltenen grossen Verstand hieran gezweiflet, und einstweilen einige dieser Capuziner an Schatten gesetzt.

Ein ehemaliger Bedienter zu Paris, der nunmehr ein Mäkler und Bucherer geworden, hatte den 9ten May mit einem Particularen einen Zank, worauf es zu Schlägen kam, da endlich der Mäkler seinen Begner umgebracht; damit er nun seine That verbergen möchte, hieb er dem Körper den Kopf ab, that den Resten in eine Kiste, und liesse solche auf einer Kutsche zu der Porte St. Bernard hinaus führen, worauf er solche abludte, und den Kutschner zurück schickte; dieser hatte einigen Verdacht geschöpft, und besahl daher einem Kinde, dem Burschen heimlich nachzuschleichen, um zu sehen, was er mit der Kiste vornehmen werde; dieses sahe den Mörder gleich darauf die Kiste in eine Grube werffen, welches es dem Kutschn-

ner sogleich wieder sagte; dieser als er des folgenden Tags vernommen, daß man eine Kisten mit einem Körper ohne Kopf in einer Gruben gefunden, begab sich unverzüglich zu dem Richter, und entdeckte, was er wußte, worauf der Thäter alsobald in Verhaft genommen wurde, welcher aus Schrecken alles sogleich gestühnde, und auch schon den 14ten May seinen Lohn auf dem Rad bekam.

Auch in unserer Nachbarschaft, in dem Amt Schwarzenburg, so beyden Lobl. Ständen, Bern und Fryburg zugehöret, ist leider auch eine schreckliche Mordthat geschehen, wovon der Anlaß und Ursprung ebenfalls in Ausübung der verbottenen Lust zu suchen. Dann so hat es zu allen Zeiten elende Menschen gegeben, die da Laster mit Verbrechen häuffen, und Schande mit Schande decken wolten: wir wollen diese traurige und grausame Begebenheit, mit ihren vornehmsten Umständen, aus sehr zuverlässigen Nachrichten hersetzen.

Den 26ten Heumonath 1766, als des Abends um 7 Uhr der 12jährige Sohn einer Wittib, vom Hüten der Geissen nach Haus gekommen, so fand er seine Mutter in der Stuben am Boden in ihrem Blut liegend, und ohne Bewegung; er rufte derselben zwar einige mal, aber vergeblich, sie war todt, und dieser Anblick brachte den Knaben in ein ausserordentliches Schrecken; er liesse daher eilends zu den nächsten Nachbarn, um Hülfe zu ruffen; diese, als sie mit dem Knaben in das Haus gekommen, und den erblaßten Leichnam besichtiget, so verfügten sie sich alsobald zu dem Weibel des Orts, diese Mordthat anzuzeigen, welcher solches sofort dem regierenden Herrn Landvogt hinterbrachte, worauf noch den gleichen Abend die gerichtliche Untersuchung, in Beyseyn eines Wundarzts und einiger Vorgesetzten vorgenommen wurde; da fand man, daß die Ermordete 2 Stiche in dem Hals hatte, und daß ihr an 6 unterschiedlichen Orten die Hirnschaale eingeschlagen ware, welches vermuthlich mit dem nicht weit davon liegenden, und noch ganz blutigen Schuhmacherhammer geschehen; an dem übrigen Theil des Leibs aber konnte man keine Gewaltthätigkeit wahrnehmen; nach geschehener Section des Todtencörpers befand sich, daß die Ermordete mit einem grossen Knäblein schwanger gewesen, und nur noch 3 Wochen bis zu ihrer Niederkunft gehabt hätte, mithin eine doppelte Mordthat an ihr begangen worden. Man nahm alle mögliche Information auf, und niemand wollte etwas von dieser todtten Wittive wissen, das ihr im geringsten an ihrem

guten Ruff Schaden bringen konnte, alle gaben ihr das beste Lob, und ihr eigener Knab wollte so wenig als alle andere etwas wissen, woraus man den Urheber der Schwangerschaft vermuthen könnte; indessen wäre dennoch der ruchlose Mörder so frech gewesen, einer von denen zu seyn, welche diese Mordthat dem Landweibel angezeigt; ja sogar wäre er der gerichtlichen Untersuchung und Besichtigung des durch seine mörderische Hand umgebrachten Todtencörpers seiner Blutsverwandtin zugegen, und sein scheußliches Verbrechen wäre mit nichten an seiner ehernen Stirne geschrieben, daß man ihn zu wolverdienter Straf hätte in Bande legen können. Dann den 28ten hierauf des Morgens frühe ließ das böse Gewissen diesen ruchlosen Menschen nicht länger ruhig, sondern trieb ihn an, daß er sich auf die Flucht begabe, und auch seither nicht hat können behändiget werden, ungeacht Ueghrn. 100 Thaler auf seinen Kopf bisten lassen.

Diese unglückselige Wittwe hatte ungefehr 14 Tag vor ihrem gewaltthätigen Ende von einem benachbarten Arzt gewisse Mittel verlanget, welche derselbe ihr nicht nur abgeschlagen, sondern sie noch, weil er ihren wahren Zustand vermuthet, zimlich darüber ausgescholten, und sie alles Ernsts vernahmet, ihre Beschaffenheit unverzüglich gehörigen Orts anzuzeigen, welches sie ihm auch versprochen, aber zu ihrem Unglück nicht gehalten; sie beehrte indessen von diesem Arzt etwas wider das Gift, welches ihr kürzlich von ihrem Buhler und hernachmaligem Mörder gegeben worden; es sey, wie sie sagte, in einem Gläslein gewesen, welches einen weissen Bodensatz gehabt, wovon sie nur ein Schlütlein, jedoch ungerüttelt genommen, das ihr aber so übel bekommen, daß sie seither beständig davon zu leiden gehabt.

Abermals ein trauriges Beweisthum, welche schreckliche Wirkungen eine ungemäßigte Leidenschaft hervorzubringen vermögend ist. Desgleichen wie eine Sünd immer der andern die Hand biete, bis man endlich Säfelsweise in Verstockung, und darauf in zeitliche und ewige Schand gerathet.

Von Balanciennes in Flandern, wird uns folgende grausame Mordthat gemeldet, welche um so viel schrecklicher ist, weil es eine Weibsperson gewesen, die solche an ihrer Gutthäterin vollzogen. Eine Standsperson wohnte hier zu Balanciennes allein mit einem Cammermädgen in einem Hause; es war am 3ten Augustmonat 1766 zu Mittag, als das Cammermädgen ihre Frau beredte, unter dem

Vorwand, ihr etwas zeigen zu wollen, daß sie sich an den Eingang ihres Kellers begab. Kaum war sie dahin gekommen, als das Mädgen sie mit voller Gewalt die Treppe hinunter stiesse, ihr nachsprang, und indem sie ihr auf der Erde liegend die Hand in den Mund hielt, um das Schreyen zu verhindern, ihr mit der andern Hand einen auf der Erde liegenden Caminstein so lang auf den Kopf schlug, bis sie todt war. Das Mädgen zog sodann den Körper aus, ließ die Kleider bey demselben liegen, gieng in die Vesper, und nach deren Endigung hin und wieder in der Stadt spazieren, wo sie allen, die mit ihr sprachen, erzehlete, daß ihre Frau bey dem Pfarrherr von Onain, eine Stunde von hiesiger Stadt die Schelde hinauf gegangen, wie auch, daß sie derselben den andern Morgen dahin nachfolgen, und ihre Uhr und Bescheid nachbringen solle; des Abends gieng sie nach Hause und in den Keller, wo sie den Leichnam in Stücker zerhiebe; folgenden Morgen trug sie den Kopf, die Arme und den Oberleib in einem Sack eine Viertelstunde von der Stadt in die Schelde, welchen Tags sie sodann die übrigen Theile nachholte. Sie begab sich hierauf den 4ten zu dem Pfarrer von Onain, und brachte die Uhr und den Schmuck ihrer Dame dorthin, bezeigte eine grosse Bestürzung darüber, daß sie ihre Frau nicht da antrafe, und gieng wieder nach der Stadt, dieselbe zu suchen, ließe aber die mitgebrachten Sachen zurück. Den 5ten holte sie solche wieder ab, und brachte sie zu ihrer Dame Schwester, wo sie sich über ihrer Frauen Schicksal sehr bekümmert erzeugte. Inzwischen hatte man in der Schelde die Schenkel und einen Fuß von dem Körper gefunden. Das Mädgen wäre die erste Person, die behauptete, daß solche von ihrer Frauen wären, welche auf dem Weg nach Onain ermordet worden seyn müßte. Der Richter ließ sie vorfordern, und sie wurde verhört; zu gleicher Zeit schickte man ihr unwissend Commissarios in das Haus der Ermordeten, wo man auch wirklich einige Spuren von einem Mord entdeckte; sie wurde hierauf noch einmal etwas ernstlicher befragt, da sich dann in ihrer Aussage viele Abweichungen und Widersprüche zeigten, welches die Richter vermochte, ihr nunmehr recht ernstlich zuzusehen, worauf sie endlich ihre verruchte That mit so eintreffenden Umständen gestühnde, daß nicht zu vermuthen, daß sie etwann einige mehrere Gehülfen zu Ausübung ihrer Bosheit gehabt. Nach und nach hat man alle die übrige Theile des verstümmelten Körpers gefunden.

Gründ

Gründliche Vorstellung des auf der andern Seite beschriebenen fürchterlichen
Hagel= Donner= und Regenwetters zu Gibraltar, in Spanien.



sich
war
vol
ach
die
zu
auf
opf
so
ren
en,
daß
eine
ge
ern
Se
ie
ich
rug
es
die
eile
zu
Ihr
ei
rau
idt,
ten
der
er,
be
der
per
die
vel
eyn
sie
Ihr
on
in
che
in
de
m
as
ng
an
ers

Grausames Ungewitter zu Gibraltar.

Schreiben des Herrn Generalmajor Ferwine, Commandanten von Gibraltar, datirt vom 3ten Hornung 1766, an den Secretair Conway in London.

Donnerstags den 30 verwichenen Monats erhob sich Morgens um 4 Uhr ein Sturm mit Donnern und Blitzen vermischet, und einem starken Regenauss, der den ganzen Tag ununterbrochen fort dauerte. Dieser Regen war mit einem so fürchterlichen Hagel begleitet, dessen Steine so groß waren, daß viele Fenster dadurch in der Stadt zerschmettert wurden. So wie der Tag sich neigte, so vermehrte sich auch der Sturm, so daß zwischen 8 und 9 Uhr des Abends der Berg und die Stadt im Feuer zu seyn schienen, und die Wolken schütteten ganze Ströme von Wasser aus; einer stürzte sich plötzlich von der Höhe der Felsen hernieder, und führte so grosse Stül von Schutt und Sand mit sich, daß viele Häuser an dem Fuß des Bergs davon erschüttert, zerstöret und weggeschwenmet wurden, und das untere Stokwerk von allen Häusern der Stadt ware gar bald unter Wasser gesetzt, indem der Hagel und der Schutt sogleich die Dachrinnen verstopft hatten. Dieser wütende Zufall kostete vielen Personen das Leben.

Ich hatte gar bald die Dachrinnen durch den Eifer und thätigen Fleiß der Officiers und Soldaten ausgeräumt, welches ein größeres Unglück verhütete; ich muß bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, wie vieles ich den Officiers für die bewiesene Sorgfalt und Wachsamkeit verbunden bin, wie auch den Soldaten für ihre Thätigkeit und Gehorsam, die sie zur Zeit einer allgemeinen Unordnung und Bestürzung an den Tag geleyet haben.

Der Sturm fieng ungefehr um Mitternacht sich an zu legen, aber ganz hörte er

erst Freytags, als den 3ten des Morgens auf. Fast jedermann in der Stadt hat gelitten, und der Verlust der Kaufleuten ist beträchtlich. Viele, deren Gewölber zu Grund gerichtet, und deren Waaren weggeschwenmet worden, sind gänzlich ruiniert. Unsere Vorrathshäuser aber haben Gott sey Dank! gegen die Wuth des Sturms ausgehalten, und sind unbeschädiget geblieben.

Ich kan ihnen noch keine vollständige Beschreibung von unserm Unstern mittheilen, werde es aber bey der nächsten Gelegenheit thun. Indessen fahre ich fort, und werde noch ferners fortfahren, solche Befehle zu geben, welche ich für den Dienst am angemessensten glaube. Noch weiß ich die Anzahl der ungelommenen Personen eigentlich nicht, aber nach gewissen Berichten, sollen es ungefehr 60 seyn, worunter sich 6 Soldaten befinden.

Es ist fast nicht möglich, den traurigen Anblick zu beschreiben, den uns die Stülke von Häusern, Mobilien, Männern, Weibern, Kindern und Thieren von aller Art darbotten, die theils in dem Wasser daherschwammen, theils in den Ruinen stecken blieben. Ich halte dafür, daß seit dem Unglück von Lisabon keine Stadt ein so erschreckliches Schicksal erfahren hat, als uns gegenwärtig betroffen. Nichts kan mit dem, was damals zu Lisabon vorgefallen, besser verglichen werden, als der Sturm, von dem ich rede! viele unserer Gassen waren ganz mit Schutt angefüllet und gesperrt; und die Einwohner mußten sich durch die Fenster des obern Stokwerks; ja einige selbst durch das Dach retten. Ich befürchte, daß noch viele Häuser, wegen der erlittenen Erschütterung, einstürzen werden, und unter solchen Umständen

ten wol einige seyn, die den Officiers zu Wohnungen dienen. Ich habe in allen Strassen den Durchgang wieder eröffnen lassen, und werde fortfahren, dieselben so geschwind als möglich wieder zu säubern und auszubessern.

Theurung in Italien.

Es wird unsern Lesern noch wol bekannt seyn, was für Mangel an Lebensmitteln einige Jahr davor fast in ganz Italien gewesen; noch bis diese Stunde ist dieser Mangel nicht gehoben; denn im vergangenen Augustmonat mußten viele Einwohner in Sicilien befürchten, Hungers zu sterben, da laut einem Schreiben von Messina der Jammer und die Noth so groß war, daß man die Mütter voller Angst und Wehemuth in der Stadt hin- und herlaufen sahe, um Brot vor ihre verhungerte Kinder zu suchen; die Diensthotten wurden desgleichen von ihren Herrschaften ausgeschickt, um Brot auf ihre Tische zu bekommen, aber weder das Jammern der trostlosen Mütter, noch der Schein des Geldes war vermögend, Brot herbey zu schaffen, dann bey keinem einzigen Beker in der ganzen Stadt war auch nur das geringste zu finden; der Jammer wurde noch größer, als man gewiß vernahm, daß in den gesäimten Vorrathshäusern nur noch vor 2 einzige Tage Korn vorrathig seye; der Lärmen wurde größer; das Volk sieng von Hunger gedrungen öffentlich an zu murren, es wurde überzeuget, daß die Schuld dieses allgemeinen Jammers einzig auf zweyen Verwaltern des Kornvorraths hafte, welche sehr saumselig gewesen, gehörige Vorsorge zu thun. Zu großem Glück vor diese Stadt lieffen des andern Tages 2 mit Getreyde beladene Schiffe in ihrem Haven ein, doch weil ihre Ladung nur etwann auf 40 Tage hinreichte, und die Erndte gänzlich fehlgeschlagen, so bliebe dem Volk noch immer ein großer Kummer für die künftigen Zeiten übrig, und es waren die traurigsten Folgen zu befürchten, wann die göttliche Vorsehung ihnen nicht ein neues Rettungsmittel zusehen thäte.

Das verwandelte Pferd.

Es war vor etwas Zeit in einer benachbarten Stadt in Teutschland von einem gewissen Handwerk berathschlaget, ob man nicht gewisse rohe Materialien, die zu ihrem Handwerk gebraucht

werden, und welche damals an ihrem Ort in zimlichem Preis waren, aus der Fremde herhaben könnte? der Schluß war endlich, man wolte einen erfahrenen Meister dieses Handwerks auf die Messe nach Z . . . abschicken, der im Namen aller übrigen sich dort mit genugsamer Waare versehen solle. Die Wahl wurde glücklich getroffen, und der Ausgeschlossene ritt mit einer munteren Stute auf die Messe, wo er seine Commission geschwind und geschickt verrichtete; vor Freuden über diesen glücklichen Fortgang, konnte er nicht einmal recht des folgenden Tages erwarten, sondern er setzte sich schon in der Dämmerung zeitig zu Pferd, und ritt ganz wol mit sich selbst zufrieden, auf Heim zu; unterwegs kam er zu einem seiner Bekannten, der ihn gleich fragte, wo er sein voriges Pferd gelassen, aber es seye, daß er noch schlaftrunken gewesen, oder daß ihm die große Freude über seine Verrichtungen nicht zugelassen, auf diese Frage zu antworten; er ritt fort und came ohne fernern Anstoß glücklich nach Haus; doch wie verstaunte unser ehrliche Mann! als er gleich von dem Stallknecht gefragt wurde, wo er sein Pferd gelassen, das er ihm gelehnet hätte? Man stelle sich, wann man kan, die Bestürzung vor, in welche unser glückliche Abgeordnete gerieth, als er auf einmal von seiner Verblendung erwachte, und nun statt einer Stute, plötzlich einen Mönch vor sich sahe; wann wir noch in den Zeiten des lieben Ovidii gelebt hätten, so wäre diese Verwandlung noch eben so wol zu begreifen gewesen, als die Verwandlungen des Byakons oder der Jo; aber in unsern ungläubigen Zeiten, da das Wunderbare viel von seinem Credit verlohren, da mußte es nur ein Versehen des Reuters gewesen seyn; der Stallknecht protestirte, und wollte sein Pferd wieder haben, obgleich das mitgebrachte noch mehrers werth war; der Abgeordnete konnte daher auch leicht begreifen, daß man zu Z . . . des Tausches eben auch nicht zufrieden seyn möchte, von welchem ihn auch ein bald folgender Brief kräftig überzeugte; es war also weiters nichts zu thun, als sein hergerittenes Pferd auf seine Unkosten zurück zu schicken, und dagegen sein voriges wieder zu nehmen, welches er auch schleunig thate, nachdem ihn dieser Spas ein paar neue Dublonen gekostet hatte. Unglückliche Verwandlung! wann du nur nicht die Schuld wirst, daß wir künftig diesem werthen Mann die Schuhe und Stiefel noch theurer bezahlen müssen. Viel wunderbarer ist es diesen Sommer in einem Gliederbaad einem jungen Ehemann gegangen, welcher im Verges in den Sonntagshosen in Baadkassen gefesselt

essen; zu allem Glück aber konnte ihm ein guter Freund in der Nähe ein paar andere entlehnen, aber zu seinem grossen Leidwesen waren die Hosen verdorben, und niemand hätte ihm ein neuer Thaler dafür gegeben, wie jenem Bauren diesen Sommer vor hiesiger Schaal wiederfahren, welcher seine grossen leinigen Schlotterhosen am heitern Tag denen Metzgerknechten um 40 bz. verkauft; mit dem Beding, er solle selbige alsobald ausziehen, welches er auch thate, und in dieser Situation seine Zuflucht in einen Keller nahm, und einige Stunden hernach in aller Gebühr wieder vor die Schaal gekommen, und die Metzger tapfer ausgelacht.

Allerhand Spizbubereyen.

Verwichenen Christmonat ist von der preussischen Post ein Faß mit Silbergelt in der Gegend von Boizenburg gestohlen worden. Man hat den Thäter aber schon ertappet, und auf dem Sachsen-Lauenburgischen Amte Schwarzenbek zur gefänglichen Haft gebracht. Dieser Strassenräuber soll von einer ansehnlichen Familie seyn.

Etwas Zeit vorher war zu Constantinopel durch Jaffier Bey ein in den Gewässern von Carmanien herumstreifender Seeräuber aufgebracht, welcher eben ein englisches Fahrzeug weggenommen hatte; der Capitain dieses Raubschiffes ist derjenige Sclave, welcher 1760 die Equipage des Schiffes, die Ottomannische Krone genannt, zum Aufstande verleitet, und das Schiff nach Maltha gebracht; er ist aus Candien gebürtig; als er bemeldtes Schiff zu Maltha aufgebracht, so sollte er mit allen seinen Cameraden, nach Begehren des türkischen Hofes, nach Constantinopel ausgeliefert werden, aber es wurde nichts daraus, obgleich der Orden zu Maltha sogar mit Krieg bedrohet wurde; er fieng hierauf vor sich selbst an Seeräuberey zu treiben, welche er so grausam verübte, daß er alle, die das Unglück in seine Hände brachte, erwürgen ließ; die Equipage dieses englischen Fahrzeuges, das er jetzt genommen hatte, wurde ein gleiches Schicksal erfahren haben, massen er sie zwingen wollte, an ein ödes und wüstes Ort anzulanden, um sie zu plündern und dann zu erwürgen, als Jaffier Bey sie durch seine Chebeque erledigte, worauf dieser Seeräuber das Trinkgelt sowol für das 1760 den Türken weggeführte Schiff, als auch für seine seitherige Verrichtungen alsobald und wegen seiner berühmten Grausamkeit, an den Mastbaum seines eigenen Schiffes aufgeknuüpft worden.

Hingegen hat ein abtrünniger Christ, der auch das Seeräuber-Handwerk treibet in der Meerenge von Bassorer, 2 englische Schiffe genommen, und nachdem er sie um 150,000 Thaler leichter gemacht, wieder ihres Wegs fahren lassen, doch ihnen dabey erlaubt, bald wieder zu kommen.

Den 12ten Jenner 1766 wurde die Reichspost einige Stunden von Regensburg von 2 Spizbubereyen angegriffen; einer von diesen hielt dem Postillion eine Pistole vor, welcher aber so geschwind war, solche zu fassen; doch in eben dem Augenblick bekam er einen Streich mit einem Stof auf den Kopf, daß er von Sinnen kam, worauf die Spizbubereyen mit dem Pferd, dem Schlitten und allen Paqueten die Flucht nahmen, und den Postillion vor todt liegen ließen, doch dieser kam wieder zu sich selber, gieng auf das nächste Dorf, und mahnte die Bauren auf, welche alsobald den Flüchtigen nachsetzten, und zwar die Ueberbleibsel der Paqueter antrafen, aber die Diebe selber sind bis viel mir bewußt ist, niemals erdappt worden.

So hat sich auch fast um gleiche Zeit der Hofmeister eines gewissen Gesandten zu Turin mit etwann 7000 Ducaten unsichtbar gemacht.

Als den 20ten Hornung 1766 das Geburtsfest der Königin in Engelland gefeyret wurde, fand man einen sehr sauber gekleideten Menschen, der mit seiner Hand in eine ihm nicht zugehörige Tasche gegriffen hatte; seine köstliche Kleidung hinderte nicht, daß man ihn mit Schimpf und Schande zur Thür hinaus schmiss. Es war aber auch hier gar zu schöne Lokspeise vor solchem Gesindel, indem unter anderm eine einzige Dame einen Schmut anhatte, der auf 50,000 neue Ducaten geschätzt wurde, welches gewiß eine Summe ist, womit man manch Dozend arme Kinder auf Zeit Lebens kleiden könnte.

Seeräuber.

Diese Herren werden es mir gütig erlauben, daß ich ihrer hier in der Ordnung auch gedenke, ich habe sogar, aus Versehen, schon oben einige unter die Spizbubereyen gemischt, wie leicht kan man aber eins vors andere nehmen, besonders wenn sich die Sachen so gleich sehen, wie ein Seeräuber und ein Strassenräuber.

Den 11ten Augustmonat 1765 brachte eine Galiotte des Großmeisters von Maltha einen Seeräuber von Trpulis, mit einem erst genommenen Neapolitanischen Schiff in dem Haven von Maltha auf, obchon die dabey gemachte Beute von keiner

Wichtigkeit ist, so verdienen doch die Umstände die-
ser Hergangenheit bekannt zu werden.

Es befanden sich unter dem Schiffvolf gedachten
Seeräubers 28 Dulcigeotten, welche sich eidlich
verbunden, das erste Schiff von Maltha anzugreif-
en, und eher zu sterben als sich zu ergeben. In
der That auch als sie sich in die Enge getrieben und
viel als gefangen sahen, dräheten sie sich also-
bald mit ihrem Schiffe, und wurffen sich mit sol-
cher Hize in das Malthesische, daß das Schiffvolf
sich an den grossen Mast zurük flohe. Der Anfüh-
rer des malthesischen Schiffes, der nemliche, der
im Jahr zuvor auf der Sardinischen Küsten vier
Schiffe von Tunis, mit 3 Gallioten des Groß-
meisters angegriffen, sich dreyer derselben bemäch-
tiget, und das 4te in die Flucht gejagt; als er
die Gefahr so nahe sahe, eilte derselbe alsobald an
die Spitze aller Officiers hervor, und auf die Dul-
cigeotten los, welche den ersten Angriff mit grosser
Berzhaftigkeit aushielten, auch ihrem Eyde ge-
treulich nachlebten, indem sie alle getödtet, oder
schwer verwundet zu Boden gelegt wurden, ihr
Anführer hatte 11 Wunden empfangen. Von den
Malthesern sind 16 Mann theils getödtet, theils hart
verwundet worden. Die unsinnigen Dulcigeotten
hatten noch beschloffen, im Fall sie den Kürzern
ziehen sollten, ein Fäßlein Pulver, welches sie an
den vordern Mastbaum angelegt, anzuzünden,
und das Schiff in die Luft zu sprengen; allein
es wurden noch glücklich daran verhindert. Die
Mohren, welche den übrigen Theil der Feinden
ausgemacht, hatten an dieser Verschwörung keinen
Antheil genommen.

Einige christliche Slaven zu Tunis hatten es
mit einem griechischen Matros eines Schiffes, so
von der Küsten von Venedig mit Bauholz bela-
den, dorten angekommen ware, abgeredet, sich mit
diesem Schiff davon zu machen, aber ihr Anschlag
wurde verrathen, und obschon der Capitain dieses
Schiffes und die übrige Equipage kein Wort hie-
von gewußt hatten, so wurde doch das Schiff mit
seiner Ladung confiscirt, und die Equipage, an der
Zahl 18 Mann, in die Fessel geschlagen.

Hingegen haben die Spanier, unter Comman-
do der 2 Gebrüdern Don Antonio und Don Jo-
seph da Barcello sich 2 algierischer Schiffen bemäch-
tiget, woben sie auf 130 Gefangene von Türken
und Mohren gemacht; einige Spanier, so als
Slaven auf diesen eroberten Schiffen gewesen,
haben hiebey ihre Freyheit wieder bekommen.

Abgewichenen May hat eine algierische Chebe-
que 20 Meilen von Civita Vecchia, 3 neapolitani-
sche Schiffe aufgebracht, das sämtliche Schiffvolf

aber hat sich noch vor der androhenden Gefahr
retten und entfliehen können, die von Mannschaft
entblößten Schiffe aber wurden sogleich von den
Seeräubern eingenommen; eine genuesische Vinke,
die von weitem dem Raub zugesehen, ihr aber
nicht hindern können, faste gleichwol den herzhaf-
ten Entschluß, den Algierer anzugreifen, so bald
er ihn erreichen konnte; der Wind war ihr gün-
stig, sie eilte mit Hoffnungs-vollem Muth auf den-
selben los, erreichte ihn, jagte ihm eins seiner er-
beuteten Schiffe, nebst 12 Türken, die dasselbe be-
reits bestiegen hatten, glücklich ab, und brachte
diese seine Beute nach Gata gleichsam im Triumpf
ein, wo sie mit freudigem Zuruffen empfangen wurde.

Allerhand Unglücksfälle.

Wir machen den Anfang mit derjenigen förch-
terlichen Begebenheit, welche sich zu Banda ney-
ra, einer derer molukischen Inseln, und die we-
gen ihren vielen Muscatnüssen, die darauf wach-
sen, vorzüglich berühmt ist. Diese Insel hat ei-
nen Feuer-spendenden Berg, wegen welchem schon
vor 30 Jahren ein bekannter Reisebeschreiber die-
ser Insel den Untergang prophezehet.

Nun in der Nacht vom 19 bis zum 20 April
1765 fieng der an der Südöstlichen Küste ligende
Feuer-spendende Berg an einen fürchterlichen und
stark nach Schwefel riechenden Dampf von sich
zu geben, woben man auch ein heftiges Getöds in-
nerhalb des Berges wahrnahm. Dieses dauerte
bis um 12 Uhr, worauf ein heftiges Feuer aus-
brach, welches die ganze Nacht dergestalt wütete,
daß der Berg einem glühenden Ofen gleich sahe;
der Wind trieb den Rauch nach Norden, welcher
durch verschiedene Oeffnungen ausbrach, indessen
ware kein Feuer zu bemerken. Den 20ten entde-
kte man an der Südostseite einen grossen und kah-
len Strich, woben diese Dünste in die Höhe stie-
gen, gegen Abend brach das Feuer abermals aus,
und versengte alle umligende Gebüsche, es warf
zugleich ungeheure Steine aus; das innere Loffen
des Berges ware gleich dem Donnern der größten
Canonen, und ware besonders zur Nachtzeit schref-
lich zu hören. Den 23ten war das Wetter hei-
ter, und man konnte die grossen Einstürzungen von
weitem ganz deutlich sehen. Den 29ten fiel Regen-
wetter ein, und hierdurch wurden die Flammen
innerhalb des Berges vergrößert, so daß man be-
fürchtete, der ganze Berg würde zerborsten; gegen
Abend sahe man auf einer nahe dabey ligen
niedrigen Gegend anfänglich einen Rauch aufge-
hen, hernach in ein Feuer ausbrechen, wurdurch

dieser Strich Landes dergestalt entzündet war, daß er einem Feuerklumpen ähnlich sahe; die Bäume und das Gras wurden durch die Gewalt der Flammen gänzlich ruiniert, und das Gefielde schien mit kleinen blauen Flammen gleichsam besäet zu seyn.

Ein Schreiben vom 4ten Brachmonat 1765, ware noch immer von gleichem Inhalt, und die guten Einwohner hätten auch wenig Hoffnung, daß diese Flammen sich noch so bald legen möchten.

Eine französische Fregatte, la Bajonoise, gieng auf der Höhe der Insel Cuba zu Grund; sie hatte ohne das Schiffvold, noch 300 Mann von dem Regiment Foix auf, und von allen diesen Menschen sind noch 80 Matrosen mit Noth davon gekommen, alles übrige mit samt dem Schiff und 30 Canonen war verlohren.

Desgleichen sank ein grosses Schiff mit Reis und Caffee beladen, welches von Alexandria nach Constantinopel wollte, nicht weit von der Insel Scio, womit eine grosse Menge Menschen zu Grund giengen. In lezt abgewichenem Brachmonat gieng bey Wien ein grosses Schiff auf der Donau zu Grund, welches unter anderm über 200 Personen auf hatte, welche durch sträfliche Unzufriedenheit und betriegerische Lockungen verleitet, ihr Vaterland verlassen, und sich nach Ungarn, in die durch Krieg, Pest und Hunger ausgesogene türkische Gränzen zu begeben: wer weiß, ob diese jetzt unglücklich scheinende Leute nicht in der That glücklicher gewesen sind, als wann sie das Ort ihres Verlangens erreicht, und bey leicht zu entstehenden Unruhen in dortigen Gegenden, ein Raub der Tartaren oder andern grausamen Völkern worden wären; aber so ist der Mensch! sein unzufriedenes Herz vergönnet ihm nicht die nahen Güter, die er wirklich besitzt, oder doch besitzen könnte, zu erkennen; eingebildete Güter, die er wegen ihrer weiten Entfernung, nicht in ihrer nakenden und oft schrecklichen Gestalt sehen kan, verblenden ihn, daß er wie der Hund in der Fabel, nach dem Schatten im Wasser schnappet, und damit das Fleisch, so er im Maul hat, fallen läßt. O fortunati! nimium si sua Bona norint.

Den 23 Merz Nachmittags wollte ein Schiff, von Winkel am Lucernersee, wieder nach Haus nach Alpnach fahren. Sie waren wegen dem Fest, das sie zu Winkel gefeyret hatten, in allzugrosser Anzahl, so daß das Schiff überladen ware; sie wurden zu gedachtem Winkel treulich gewarnt, sich bey dem damaligen Wind und Schneegestöber nicht so in Gefahr zu setzen, doch die vielen im Schiff sich befindende sonderbare starke Männer vermeinten dem Wind und den Wellen Troz zu

bieten, aber auf dem halben Weg nahe bey Kien- seith, wurde das Schiff von den Wellen angefüllt; die Leute geriethen hiedurch in Schrecken und Unordnung, so daß sich das Schiff auf der einten Seiten hob, und die Leute in den See hinaus warfe; 45 Personen sind hievon ertrunken, nemlich 16 Mannspersonen und 29 Weibspersonen, worunter einige schwangere Frauen sich befanden; 4 Personen, nemlich 2 Manns- und 2 Weibspersonen haben sich an den Schiffsringen gehalten, und sind errettet worden, nachdem sie vor Kälte fast erstarret waren.

Gleich an dem neuen Jahrstag 1766 wurde eine Baurfrau aus dem Bernergebiet, nahe an den Gränzen im Lucernergebiet, erfroren angetroffen, bey welcher man noch ein Fläschlein mit gebrandtem Wasser gefunden, welches, da sie davon getrunken, bey dieser kalten Zeit gar leicht in einen Schlaf, und dieser in das Erfrieren hat bringen können.

Im Merzen wollte ein 73jähriger Mann, unweit Rothenburg im Lucernergebiet, auf einen gefrorenen Teich gehen, und mit seinem Steken probieren, wie dick das Eis seye; er hatte aber das Unglück, daß solches unter seinen Füßen brach, und er hinunter sunke; der in dem Eis aufrecht stehen gebliebene Steken diente hernach zur Anzeige, wo man diesen Ertrunkenen heraus suchen konnte.

Den 14ten Brachmonat 1766 entstuhnde in dem Eichberg, im obern Rheinthal, eine starke Ueber- schwemmung, welche viele Waldung umgeworfen, häufige Felder mit Sand und Steinen überführte, und wann man nicht alle mögliche Hülfsmittel angewendet, so wurden die Reben auch noch zu Grund gerichtet worden seyn.

Den 25ten May hat der Donner zu Gifhorn in Obwalden, Lucernergebiets, in ein Haus geschlagen; ein an dem Fenster gesessenes Weibschloß wurde durch die Gewalt des Strahls weit an den Boden hinaus geworffen, und in dem Gesicht und fast an dem ganzen Leib verbrant, an der einten Hand schiene es, als wann der Strahl mitten durchgegangen wäre, indem die Haut oben und unten in der Größe eines halben Bazens abgeschoben war; die Person ware lang vom Verstand, doch kam sie endlich wieder zu sich selbst, ware aber noch in Gefahr des Todes; ihre Pantoffeln hatte der Strahl weit von ihr hinweggeworffen, solche waren so mürbe worden, daß man sie mit leichter Mühe zu Pulver reiben konnte.

Den 17ten Brachmonat schlug der Strahl in den Schloßthurn zu Regensburg, davon sich der Helm entzündete; da nun die Leute zu Hülfe eilten, und eben ihrer 4 Männer auf einer Leiter

waren, um zu löschen, kam der 2te Schlag, und
Schlug den obersten und die 2 untersten sogleich todt;
der nachobersste mußte eine gute Zeit hilflos an der
weiter hangen, und noch mit dem linken Arm
dem heftig überhand nehmenden Brand seiner
kleider auf der rechten Seiten wehren; an der
rechten Brust hatte er eine starke Wunde, in sei-
nem leinenen Brusttuch und Hemd war eine Stel-
le, so auch der rechte Ermel des Hemdes, desglei-
chen der rechte Strumpf verbrennet, das Wolle-
ne blieb überall am ganzen Leib unverfehret; an
seinem ledernen Sackhüfuterlein zerpfrenkte er die
Dräthe, ohne Verletzung des Leders, und schmeltz-
te auch etwas weniges, desgleichen schmeltzte es
auch seiner Hemderknöpfelein, so von Stahel war;
Neben diesen 4 getroffenen Personen lagen noch 14
in Ohnmacht auf dem Boden, welche als todt
beimgetragen wurden; einer davon sagte hernach,
daß er eine schwefelblaue Kugel hätte im Thurn
berumfahren sehen, welche mit einem Knall zer-
berungen seye, und woraus erst hernach der Feuer-
brahl entstanden, der sie verlezet hatte; verschie-
dene eiserne Nägel hat es in dem Holz, ohne sol-
ches anzuzünden, gänzlich geschmolzen, anderer merk-
würdiger Umstände, wegen Mangel des Raums,
zu geschweigen.

Alte Leute.

Wir haben gesehen, daß unsere Bemühung, die-
jenigen Leute aufzuzeichnen, die ihr Leben über die
gewöhnliche Zeit gebracht haben, nicht sogar unan-
nehmlich gewesen ist, sowol als die Verzeichnug des-
erer Verkauften und Gestorbenen verschiedener Städ-
ten; wir wünschten nur, daß uns gute Freunde
mit zuverlässigen Nachrichten aus den merkwür-
digsten Orten der ganzen Schweiz gütlich beehren
möchten, um unsere Verzeichnug in diesem Stuk
besto vollständiger machen zu können.

Zu Olmüz starb gleich Anfangs des Jahrs 1766
ein gemeiner Mann, **Simon Solley**, in einem
Alter von 119 Jahren; er ward 1647, also noch
während dem 30jährigen Krieg gebohren, und wa-
re bis in ein hohes Alter ein Tagelöhner bey der
Tuchmachervakke, wo er sein Brot auf eine be-
schwärliche Weise verdiente; dennoch genosse er im-
mer einer vollkommenen Gesundheit, bis ihn end-
lich vor etwann 9 Jahren das Geschicht und kurz
hernach auch das Gehör verliesse; etwas sonder-
bares ware, daß er in seinen letzten Jahren öfters
von einem so starken Hunger geplagt wurde, daß
er wie ein Kind zu weinen anfeng, wann man
ihm nicht gleich etwas zu essen bringen wollte. Weil

nun ein so hohes Alter etwas sehr seltenes ist, so
liesse ihn der Stadt-Magistrat auf die feyerlichste
Weise begraben: der gesamte Rath, die Geistlich-
keit, alle Zünfte, alle Bruderschaften, und end-
lich die übrige Bürgerschaft mußte der Leiche be-
wohnen, wobey alle Glocken der ganzen Stadt ge-
läutet wurden.

In der Provinz Suffer in Engelland ein Schä-
fer von 100 Jahren. Seine Frau von 101 Jahr.

Ein anderer gemeiner Mann all dort starb im
101 Jahr, er behielte alle seine Sinnen bis we-
nige Tage vor seinem Ende.

Ein Mann von 104 und eine Frau von 108 J.
starben ohne jemals krank gewesen zu seyn.

Zu Archester befindet sich ein Schuhmacher, der
in seinem 108 Jahre mit seiner 9ten jetzt 97jährig-
en Frauen noch sehr munter ist.

Zu Londen hält sich ein polnischer Rabbi auf,
der bereits 102 Jahr auf sich hat, und ob er
gleich ein langer Mann ist, so gehet er doch noch
ganz gerad ohne Steken, und kan die reinste Schrift
ohne Brillen lesen; seit seinem 60ten Jahr hat er
wenig anders als in Milch gekochten Reis gegessen.
Er trägt aubey einen Bart, der über 19 Zoll lang
ist. Als den 8 Herbstmonat 1765 das Jubiläum
oder hundertjährige Ungedenken der den 8 Herbst-
monat 1565 glücklich aufgehobenen Belagerung von
Maltha gefeyret wurde, so ward dem Großmeis-
ter ein Mann vorgestellt, der vor 100 Jahren
eben dieses Fest als ein damals 8jähriger Knab mit-
gefeyret hatte.

In Dänemark in der Provinz Seeland, starb
Jürgen Nieksohn in einem Alter von 119 Jah-
ren; er ware noch so munter, daß er einige Tage
vor seinem Ende zen Hochzeiten beywohnen konnte.

Augustin Gallardo, ein Grieche von Geburt,
zu Chiclane, in dem Gebiet von Cadix in Spa-
nien, in einem Alter von 106 Jahren.

Jeane Hogarth, in der Graffschaft Northum-
berland, starb in einem Alter von 106 Jahr; sie
ware Zeit ihres Lebens fast niemals krank gewesen.

Rosendo Leal, ein Spanier aus Gallicien, starb
in der Stadt Mondonedo in einem Alter v. 111 J.

Der Buchhändler **Daniel Pratt**, starb zu Dr-
fort in Engelland im 102ten Jahr.

Ein gewisser **King**, der zu Nofe in gedachter
Graffschaft Oxfort lebet, hat sein Alter bereits auf
128 Jahr gebracht; er ware ehemals ein Alters-
mann, jetzt aber lebet er vom Almosen, westwegen
er alle Samstag zu Fuß auf Oxfort, solches ein-
zusamlen, und wieder zurt, einen Weg von 12 eng-
lischen Meilen machen muß.

Jacob Davids, ein Ind von Laiden in Holland, starb im Jenner zu Rotterdam in einem Alter von 101 Jahr. Er sa e eine Nachkommenschaft von 90 Personen, nemlich 22 Kinder, 44 Enkel und 24 Urenkel. Erst noch vor 2 Jahren kame er zu Fuß von Rotterdam hieher zurück, welches doch 5 Stund von hier liget.

Zu Sirmegarn, nahe bey Stofholm in Schweden, starb eine Frau von 106 Jahren, bey welcher dieses sonderbar merkwürdig war, daß ihr erst seit ihrem 100ten Jahr noch 5 Zähne gewachsen waren; werden wol keine Milchzähne mehr gewesen seyn.

Johanna Robin starb zu Stofelane in der Provinz Sommeret, lust an ihrem 100ten Geburtstage.

Elisabeth Neumann starb in der Graffschaft Lincoln im 107ten Jahr.

Eduard Brong, ein armer Dachdecker zu Wiffow in Irroland, starb im 115 Jahr: er genosse einer beständigen Gesundheit, und behielt den Gebrauch seiner Sinne bis an seinen letzten Lebenshauch.

Den 13ten Merz wurde Roger Dover, nebst seiner Ehefrauen zu Newcastle in Schottland in der St. Andreas Kirche benegsetzt; die Lebensjahre dieser beyden Eheleute machten zusammen 201 Jahr aus, und sie starben beyde auf einen Tag.

Andre Gallas starb in einem Hospital zu Paris im 100, und Madelaine du Carrey in gleichem Ort und zu gleicher Zeit im 104 Jahr.

Hohe Todesfälle.

Könige und Fürsten haben weder in der Stunde der Geburt, noch in der Stunde des Todes etwas von dem geringsten Menschen voraus; der Tod, so gar keine Höflichkeit kennet, hat seit einem Jahr manches hohe Haus mit Trauren erfüllt, und wiederum viele hohe Häupter durch seine unüberstehliche Macht gefallen; ein Beweis, daß ihre Bestimmung nach dem Tod einerley seyn müsse: wann gleich bey der Geburt eines Fürsten allem aufgebotten wird, was nur die Gemächlichkeit und Ueberfluß erdenken kan, so wird doch Weinen des Prinzen erstes Schim seyn, und er ligt eben so ohnmächtig in einer Wiegen mit Purpur und Gold bedekt, als der Sohn des Bettlers im Stroh und zerrissenen Bindlen: die ganze Macht aller Königreichen zusammen ist nicht zu reichend, den Fürsten vor dem Tod und vor der ekelhaften Verwesung zu bewahren; seine Gebein werden meistens von den Gebeinen des Armen nicht zu unterscheiden seyn.

Se. Majestät Friedrich der Fünfte, König in Dänemark und Norwegen u. haben in der Nacht vom 13 bis 14ten Jenner 1766, auch die Schuld der Natur bezahlet müssen; Er war ein vorrestlicher Fürst, und seine Unterthanen führten unter seiner Regierung ein friedliches und glückliches Leben. Er war voraus ein großer Gönner der Gelehrten, und wurde geböhren den 31 Merz 1723, kam zur Regierung den 6 Augustmonat 1746; die erste Gemahlin, Louise, war eine Königl. Großbritt. Prinzessin, und eine Tante Thyr Majestät des jetzt regierenden Königs von Engelland: Sie starb 1751, die jezige noch lebende Wittve ist Juliana Maria, Prinzessin von Braunschweig Wolfenbüttel.

Nach unser benachbartes Frankreich wurde durch den Tod des Dauphins in unaussprechliches Trauren versetzt: Seine Krankheit hatte sich seit dem 18 Christmonat 1765 auf einmal dergestalt verschlimmert, daß dieser Prinz endlich den 20 dito in einem Alter von 36 Jahren, 4 Monat und 16 Tagen, zu Fontainebleau die zeitliche mit ewigen Erone verwechselt hat. Er ware geböhren zu Versailles den 4 Herbstmonat 1729, vermählt erstlich den 25 Hornung 1745 mit Maria Theresia, Infantin von Spanien, welche den 22 Heumonat 1746 gestorben, nachdem Sie am 19ten vorher mit einer Prinzessin niederer Komaren, die ihr den 27 April 1748 ins Grab nachfolgte.

Den 9 Hornung 1747 vermählte sich der Dauphin zum 2tenmal mit Maria Josepha, einer Sächsischen Prinzessin, von welcher beglühten Ehe noch 3 Prinzen, nemlich der Herzog von Berry, jeziger Dauphin, der Graf von Provence, und der Graf von Artois, nebst 2 Prinzessnen entsprossen, und noch am Leben sind. Er begleitete den König 1745 in den damaligen Feldzug in den Niederlanden, und legte in der Schlacht von Fontenoy seinem Muth die deutlichste Beweise ab. Er wird als Beispiel der Frömmigkeit gerühmt, und Er empfien während seiner Krankheit zu verschiedenen malen die Sacramente; die Güte seines Herzens, sein holdes und seliges Wesen, seine Menschenliebe und übrigen seltenen Eigenschaften erregten in den Herzen der Unterthanen eine Wehemuth, die des Verlusts eines solchen Prinzen würdig ist, und die zugleich sein Andenken und seinen Ruhm verewiget. Die Leiche des höchstsel. Dauphins wurde Fontainebleau 8 Tage hindurch auf einem Paradeplatz mit allem Schmutz öffentlich ausgesetzt, wie gegenstehende Figur es ausweist. Endlich den 28ten dito Morgens um 8 Uhr gieng das Leichenbegleit nach Sens ab, wo gegen Abend die hohe Leiche beegsetzt wurde. Herz aber dieses Prinzen wurde seinem bey Leben gegebenen Befehl zufolge, nach der Abtey von St. Denis gebracht, um dorten aufbehalten zu werden; zu die letzten Ceremonie hatten Se. Maj. der König, den Prinzen von Conde und den Herzog von Coigny befohlen verordnet.

Merkwürdig ist, als man zu der Beerdigung des Dauphins in der Hauptkirche zu Sens die Erde ausgegraben fand man 2 Erzbischöffe von Sens in steinernen Gräbern, deren der einte, welches eben derjenige seyn so die Trauung des H. Ludwigs verrichtet, einen Ring mit seinem Defel auf der Brust, und einen zierlichen Ring an dem Finger, neben einem Bischofsstab in Hand hatte; seine Kleider waren noch so wol erhalten, daß man sogar die Farben derselben noch sehr leicht unterscheiden konnte: diese 2 Leiber sind sofort in Gewölbe gebracht worden, wo die Erzbischöffe von Sens begraben ligen, die Ornat aber sind zu dem Schatz der Hauptkirche zu Sens geleset worden.

Den letzten Weimonat 1765 starb der den Engelländern so liebe Herzog von Cumberland, er wurde der Schläge getroffen; dieser Prinz wurde als der Beschützer der Freiheit, als ein Schrecken der Rebellen, und als rechter Vatter der Unglücklichen gehalten, und daher Verlust aufs äußerste betrauret; Se. Hoheit besaßen große Einkünfte, aber Sie ließen solche auch ihre Neugierigen gemessen; man rechnet, daß immerzu 5- bis 6 Me

vielen umsehenden, vornehmen und höchstberühmten Personen vom Rang

durch
ren verk
ristmon
eser Pri
en, 4 M
he mit
en zu
stlich d
antim v
ben, nac
t niedere
achfolgt
aphin zu
en Prin
n, neml
Graf v
Prinzess
r begleit
den
ntenoy v
ord als
empfiel
len die
es und le
igen salt
erthanen
en Prin
einen Kue
is wurde
Parader
ie gegen
ten dito
t nach
t wurde
eben geg
Dents
; zu die
g, den
w befond
ing des
ausgegr
nieren
ge seyn
einen
ien ziel
stabs in
erhalten
och sehr
sfort in
ffe von
em Schab
den Engel
r wurde
der Besch
n, und als
und daher
it besassen
h ihre
zu 5-
bts
me

vielen umstehenden, vornehmen und höchstbetrubten Personen vom Rang



Menschen ihre Nahrung von ihm gehabt, weil er immerzu etwas machen ließ, und gut bezahlte.

Den 29 Christmonat darauf folgte ihm Sr. Durchl. der Prinz Friedrich Wilhelm, jüngster Bruder von Sr. Majestät; er war geboren den 24 May 1750.

Den 23ten Hornung 1766 starbe Stanislaus, König in Pohlen, und Herzog von Lothringen und Saar; dieser würdige Fürst, der den Namen des wolthätigen Weltweisen getragen hatte, als er den 5ten dits um 6 Uhr aufstuhnde, und allein in seinem Zimmer sein Gebätt verrichten wollte, hatte Er das Unglück zu nahe an das Camin zu kommen, so daß sich seine Kleider entzündeten, und er an der linken Seiten stark verletzet ward; man schmeichelte sich anfänglich mit baldiger Wiedererholung, allein das Nebel nahm überhand, und Er starb mit Beweisung einer verwundernswürdigen Standhaftigkeit und Gedult. Er war den 20 Weinmonat 1677 geboren; den 12 Heumonat 1704 ward er zum erstenmal, und den 12 Herbstmonat 1733 zum 2tenmal vor einen König von Pohlen und Herzog von Litthauen erwählt. Im Jahr 1736 legte er die Crone nieder, und besetzte seither das Herzogthum Lothringen und Saar mit seiner weisen Regierung; er vermählte sich 1698 mit Catharina Opalinska, welche den 19 März 1747 gestorben, aus dieser Ehe hatte er die jetztlebende Königin von Frankreich erzeugt.

Der redliche Husar.

Ein Husar, der bey dem höchstsel. Herzog von Cumberland in Diensten gestanden, ein Deutscher von Geburt, hatte den Page, dem die Kleider des Herzogs anvertrauet waren, ersucht, ihm ein altes schwarzes Kleid von Sr. Hoheit zu geben, welches er sich zurechte machen lassen, und dann darinn vor seinen Herren Leid tragen wolle; der Page gab ihm eins; der Husar fand darinn ein Portefeuille, und in demselben verschiedene Bancozedeln, die sich auf 1987 Pfund Sterling oder neue Dublonen belieffen; ob er nun gleich diesen Fund gar wol hätte verbergen können, so war er doch so gewissenhaft, und brachte alles haarklein dem Page zurück.

Todten-Liste einiger Städte.

| | geböhren | | gestorben |
|----------------------|----------|-------|-----------|
| Amsterdam . . . | 4764 | . . . | 7725 |
| Bern . . . | 386 | . . . | 325 |
| Copenhagen . . . | 2541 | . . . | 2873 |
| Frankf. amMayn . . . | 923 | . . . | 1064 |
| Königsberg . . . | 2941 | . . . | 1575 |
| Leipzig . . . | 961 | . . . | 1048 |
| Londen . . . | 16374 | . . . | 23230 |
| München . . . | 816 | . . . | 1063 |
| Paris . . . | 19434 | . . . | 18034 |
| Petersburg . . . | 5136 | . . . | 4058 |
| Wien . . . | 6179 | . . . | 6050 |



Nachricht,

wie der grüne Glarnerkäse oder sogenannte Schabziger gemacht wird.

Man nimt abgenommene Milch, und macht Ziger daraus wie sonst. Die Schotten und das Wasser werden daraus gepresset, hernach thut man den Ziger an ein recht warmes Ort, troknet ihn bis er gefäsen hat, und auswendig Maden überkumt, und einen starken Geruch von sich gibet; denn wird er gesäubert und auf ein Reibbett gethan, das eben so gemacht ist, wie eine Delreibe. Auf diesem Reibbett wird er etwann eine Viertelstund lang gerieben, alsdann streuet man nach und nach auf jeden Centner Ziger ein Achterli Salz und 3 Immi Pulver von dem Kraut, welches hernach soll beschrieben werden, und reibet den Ziger wieder so lang, bis alles wol mit einander vermischet ist, und der Ziger unter dem Reibstein schmazget oder klepft; denn wird er in die Form gethan, hart eingestampfet, und zwar so hart als es nur möglich ist. In der Form wird er gelassen 8 bis 10 Tage lang; hernach wird er aus der Form genommen, auf einen Bank gestellt, und alle Tag umgekehrt, damit es nicht Maden daran gebe. Wenn er spalten will, so stellt man ihn in laues Wasser, und verstreicht die Spalte.

Wie man das Schabzigerkraut pflanzet und zurüstet.

Der Saamen wird an ein warmes, hilbes und wolgebautes Ort gesät, im Frühling, wenn man keine Reifen mehr fürchtet. Durch den Sommer muß man es fleißig sätten, so lang es wachset, hernach wenn es blühet, und über den Boden anfangt gelb zu werden, wird es abgeschnitten, und am Schatten an einem luftigen Ort aufgehengt. Wenn es dann dürr ist, so reibet man es zu Pulver, und verwahret es zum Gebrauch in ledernen Säfen, damit es nicht verbrauchet. Will man aber Saamen davon ziehen, so muß man das Kraut stehen lassen, bis es reif ist. Von wenigen Stauden kan man zimlich viel Saamen ziehen. Dieses alles hat ein verständiger Landmann, Namens Müli zu Rischberg bey Burgdorf, im Glarnerland selber gesehen und gelernt, und hernach dabey verbiert. Die Glarner haben daraus allezeit ein Geheimniß gemacht, weil sie diesen Schabziger so theuer als den köstlichsten feinsten Käse in- und aussert der Schweiz verkaufen, und wird doch nur von magerer Milch gemacht.

Wenn unsere lieben Landleute etwas weniges von diesem Saamen zum säen verlangen, so können sie dessen zu Bern auf dem Chorhaus finden.

Fortsetzung

Fortsetzung der Auferziehung der Landkinder.

Der zweyte Theil,

von der

moralische Erziehung der Kinder.

Die moralische Auferziehung bestehet: 1) in der Aufklärung des Verstandes; 2) in der Bildung des Herzens.

Es ist zum Glück der Kinder nicht genug, daß der Körper besorget werde, daß sie gesund, stark und arbeitsam seyen, der edlere Theil desselben, die Seele muß auch gebildet werden, er muß zu seinem Beruf geschickt gemacht werden, er muß seine Pflichten gegen Gott, seinen Nächsten und sich selbst kennen und ausüben, mit einem Wort, er muß verständig, fromm und tugendhaft werden, wo er will glücklich seyn.

Die Auferziehung in Absicht auf den Verstand, wird wieder abgetheilt in die besondere zu Haus, und in die öffentliche in der Schule.

Die erste geben die Eltern durch ihr Beyspiel, welche verhalten sich nach dem in der Gegend üblichen Landbau; so werden die Kinder an einem Orte, unter der Aufsicht und Anleitung der Eltern, zur Viehzucht, an dem andern zum Ackerbau, Nebenbau und so weiters gezogen; oder durch den Umgang mit geschickten Landleuten; die dritte muß nach dem Berufe eingerichtet seyn, zu dem die Väter seine Kinder widmet.

Reiche Landleute haben den Vortheil, daß sie ihre Kinder selbst erziehen können, Arme müssen solche in den Dienst reicher und ehrlicher Landleute thun, oder Güter pachten (zu Lehen nehmen) wann sie dieselbe dem Landbau widmen.

Kinder nachlässiger Väter müssen die Gemeinen besorgen, wo sie nicht im Bettel und Müßigang verderben, und einst denselben zur Last fallen sollen.

Von dem roten Jahr an sind die Kinder fähig, die Werkzeuge des Landbaus und den Gebrauch derselben kennen zu lernen, auch sich nach und nach an den Landbau zu gewöhnen, mit dieser Kenntnis müssen sie auch die Beschaffenheit, den Gebrauch, die Eigenschaft der Erden, des Wassers, der Pflanzen und derselben Bestimmung erkennen lernen.

Im 15ten Jahre sollen fleißige und anschlägige Kinder alle Landarbeit, nach der Gegend, die sie bewohnen, kennen, als den Ackerbau, Wiesendau, Nebenbau, Baumzucht, Viehzucht u.

Zu Beförderung seines Berufs, sollte ein jeder Landmann in seinen müßigen Zeiten die Handwerk lernen, die derselbe erfordert. Der Ackermann das Wagner- und Schmiedenhandwerk, der Nebmann das Klüffer- oder Maurerhandwerk. In den Bergen sollten die Küher lernen ihr Geschirr verfertigen, andere Schachteln machen, Spinnräder drehen, und so weiters. Diese Anleitung zu einer beständigen Arbeit und Gewinns, ist das beste Mittel wider den Müßigang, die Bettelen und die Armuth.

Die Mädchen sollen vom roten Jahr an, nach ihren Kräften, zu allen Beschäftigungen des Hauswesens gezogen werden, und im 15ten solches zu besorgen wissen, die Küche, den Gartenbau, die Mastung des kleinen Viehes, und die Wartung des Federviehs verstehen. Den Ankauf, den Gebrauch, den Werth, den Vertrieb, die Besorgung des Vorraths kennen. Den Flachß und Hanf zu bauen und zu verarbeiten wissen, und alle sollten Spinnerinnen, Näherinnen, oder Weberinnen seyn, um den langen Winter sich zum Besten des Hauses zu verkürzen. Aus diesem erzeiget sich, daß der Bauernstand viel Verstand und Einsicht braucht, wo einer seinen Beruf recht erfüllen will, insonderheit in Auferziehung seiner Kinder.

Keine Auferziehung, auch des Landvolks, taugt, wo sie slavisch ist; nirgends weniger als in einem freyen Lande. Die Eltern müssen sich also hüten, ihre Kinder im Zorne zu strafen; diese müssen durch die Ueberzeugung der Mühe, die ihre Fehler derselben verursachen, und des Vergnügens, das ihre Besserung ihnen giebet, zum Guten bezwogen werden. Der wahre Gehorsam gründet sich auf die Liebe. Kinder werden solchen Eltern, die sie verehren, nichts versagen, sie werden in ihrem Wohlgefallen ihr eigenes Glück suchen und finden, und ihre Huld und Liebe mit Gehorsam und Zucht zu verdienen trachten. Die Strafen müssen gegründet und nothwendig seyn, und sich nach dem Verbrechen verhalten.

Die Lust ist das stärkste Triebwerk der menschlichen Handlungen, Eltern müssen also suchen den Kindern zu den Geschäften ihres Berufs Lust zu

erweten, so werden sie willig und fröhlich arbeiten. Diese wird durch die Freude erhalten, welche verständige Eltern ihren Kindern nicht nur nicht versagen, sondern zu geben trachten sollen. Die dem Landvolk angemessenen und nützlichen Freuden sind die Uebungen des Körpers, als lauffen, ringen, werffen, tanzen, springen, die den Körper zur Arbeit geschickter und tüchtiger machen, und den Geist aufwecken und ergötzen. Alle diese Freuden sind unschuldig, wo sie öffentlich in Gegenwart der Eltern genossen werden; andere sollen den Kindern nicht gestattet werden, die Glückspiele, der Riltgang, die Wirthshäuser sollen ihnen als schändliche und gefährliche Anlässe zu Lastern und Unglücksfällen, verboten seyn. Der Schweizer, ein gehobener Soldat seines Vaterlands, soll die Kriegsübung lernen, diese ist einem Mann anständig, sie bildet den Körper, macht ihn fertig und gelenkig; sie ist unserm Landvolk, das seine so theuer erworbene Freyheit selbst zu vertheidigen hat, nothwendig, wo es solche zu erhalten gedenket.

Die öffentliche Aufzuehung erhalten die Landeskinder in der Schule. Da sollen sie lesen, schreiben, rechnen lernen; Kenntnisse, die einem Landmann nicht nur anständig, sondern nützlich und oft nothwendig sind; es wäre zu wünschen, daß die Schulen auf dem Land so bestellet wären, daß die Kinder dieselben besser erlernen könnten, als insgemein geschieht; verständige Eltern werden alles beitragen, solche für ihre Kinder zu erhalten, vielmehr noch die Christlichen, die nicht nur auf das zeitliche, sondern ewige Wohlfeyn ihrer Kinder ernstlich bedacht sind; wenn sie betrachten, daß die Seelen derselben da die erste Anlage desselben erlangen, und durch die Religion zur Tugend gebildet werden, ohne welche kein wahres Glück zu finden ist. Ein Schulmeister sollte seinen Schülern die Anfangsgründe der verschiedenen Theile der Landwissenschaft zu lehren im Stande seyn, dieses erfordert aber einen Mann, der selten ist; glücklich die Gemeinde, die einen solchen besitzt! sie wird ihn nie zu reichlich zu belohnen wissen. Aus einer solchen Schule erhalten die Eltern sitzsame, gehorsame und verständige Kinder, die Kirche, fromme und wahre Glieder, der Staat, getreue, redliche und stille Unterthanen, die Welt, tugendhafte und verehrungswürdige Bürger, die Gott recht schaffen dienen, ihren Nächsten aufrichtig lieben, sich selbst beglücken, und den Segen auf das Vaterland bringen. *

* Reisen, nicht in fremde Länder, aber in andere Gegenden des Cantons, wurden sehr nützlich seyn,

Der zweyte Theil der moralischen Aufzuehung bestehet in der Bildung des Charakters.

Das Herz ist die Quelle unserer Begierden, Neigungen und Leidenschaften, ist es verderbet, so quillet nichts Gutes aus demselben; da werden die Laster ausgehehlet, die den Menschen verunehren, und unter die Thiere versetzen, als Faulheit, Schwelgerey, unreinigkeit, durch die er gegen sich selbst sündigt, mehr als seinen Nächsten; Geiz, Neid, Haß, Zorn, durch die er gegen seinen Nächsten wüthet, und desselben Unglück sowol als sein eigenes stiftet. Ein Lasterhafter kan auch im Besitz aller weltlichen Vortheilen und Güter nicht glücklich seyn. Seine Begierden können nie gesättiget werden, und im Genuße seines eingebildeten Glückes selbst foltert ihn das Verlangen nach einem größsern; die Lust, die nicht erstirbt, ist sein Henker, in seinem eigenen Herzen wohnend, und wo dem Laster folgt seine Strafe auf dem Fusse nach.

Wo aber das Herz gut ist, sind auch die Früchte desselben gut, es sind Früchte des Lebens, Liebe, Sanftmuth, Gedult, Barmherzigkeit, Demuth, Freundlichkeit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, diese durch den Glauben und die Religion geheiligt, erheben den Menschen zu seiner wahren Bestimmung, er wird ein Kind Gottes, den Engeln gleich, ist er beschäftigt seinen Willen auf Erden zu thun und zu vollbringen, in dessen Wohlfahrten er seine Lust hat, und seine Belohnung suchet, die keiner Tugend auch schon in diesem Leben fehlet. Der christliche Landmann wird nicht nur in seinem Hause geehret, in seiner Gemeinde geachtet, von allen Redlichen des Landes hochgeschätzt werden, sondern wo ihm dieses alles fehlen sollte, so wird er von Gott geliebet, auch in der Armuthe Verachtung und Verfolgung glücklich seyn. Durch diese Wege selbst, so rauhe sie scheinen, weiß die Gnade, die Tugend zum Himmel zu führen, wo sie herstammet, wo sie wieder zurük lehren wird, wo ihr Lohn und ihre Krone ihr aufbehalten ist.

Alle Tugenden sind dem Landmanne nothwendig, es sind aber einige mit dessen Stande so verbunden, daß seine Wohlfahrt von denselben abhänghen scheint.

Als die Arbeitsamkeit, zu dieser müssen die Kinder nicht mit Härte, sondern mit Liebe ge-

die anererbten Vorurtheile, die unter dem Landvolk so gemein sind, auszuwelen, nützliche Erfindungen und Uebungen auszubreiten, und die Liebe unter den verschiedenen Bewohnern desselben zu stiften.

gehalten werden; und der Zwang, als das äußerste Mittel, soll nicht angewendet werden, wo Lob und Belohnung angehen, das beste Mittel, solche zu pflanzen, ist das Beyspiel der Eltern.

Die Zäuslichkeit, keinem Stande ist die Verschwendung nachtheiliger als diesem, und keinem die Sparsamkeit nothwendiger.

Die Liebe zur Ordnung kan den Kindern nicht zu frühe angewöhnt werden, eben so wenig die Genauheit in ihren Verrichtungen und Geschäften. Seine Geschäfte und Pflichten zu rechter Zeit und mit Fleiß, und wohl vollbringen, ist der größte Vortheil eines Landmanns, auf dem der glückliche Ausgang seiner Unternehmungen meistens beruhet, dieser gibt ihm Muth zur Arbeit, die er gesegnet siehet; mit sich selbst zufrieden und mit seinem Stande vergnügt, kan sich kein besseres Glück wünschen.

Es ist aber nicht genug, seine Pflichten gegen sich und sein Haus zu thun, durch sich allein kan kein Mensch vollkommen glücklich seyn, GOTT hat uns daher mit unserm Nebenmenschen so genau verbunden, damit eines Menschen Glück auf des andern beruhe; dieses erhebet, vergrößert und vollendet das unsere, in so weit wir daran Theil haben; um also recht glücklich zu seyn, müssen wir unsern Nächsten lieben als uns selbst, und ihm alles leisten, was wir verlangen, das uns von andern gethan werde, so werden wir in dem Vergnügen, das wir aus desselben Wohlfahrt schöpfen, uns eine neue und beständige Quelle zu einem Glück öffnen, das niemals fehlen wird, wenn auch unser eigenes verschwinden sollte. Lehret also euere Kinder, durch euer Beyspiel, liebreich, mitleidig, gedultig und dieustfertig seyn gegen jederman. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Reich besizen, selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, selig sind die Friedfertigen, denn sie werden GOTTES Kinder genennet werden. O was könnet ihr euern Kindern mehr wünschen als den Besitz der Erde, das Recht zum Himmel, die Gnade euers Erlösers, die Kinderschafft GOTTES!

Aber nicht nur gegen unsern Nächsten, sondern auch gegen unser Vieh sollen wir Mitleiden haben, und über dasselbe mit Sanftmuth herrschen. Es sind Geschöpfe des HERRN, die er uns zu einem vernünftigen Gebrauche, nicht aber als Werkzeuge unserer Lust unterworfen hat. Duldet nicht, daß euere Kinder die Thiere plagen, noch weniger martern, auch von diesen müssen sie dereinst Rechenschaft geben. Die Gewohnheit wird bald zur Na-

tur, und aus bösen Kindern gibt es selten gute Leute. Die Liebe, die erste aller Tugenden, soll in uns keine Schranken haben, sie soll gleich der Sonne, über alle Geschöpfe ihren Glanz verbreiten, und über die Bösen, wie über die Guten, ihr Licht aufgehen lassen, denn, erst denn, wenn wir Böse zu vertragen, Feinde zu lieben, Böses mit Gutem zu vergelten fähig sind, denn sind wir, was wir seyn sollen, Kinder eines allgütigen GOTTES. Dieses zu werden, ist der Zweck der Aufzuehung.

Die letzte Stufe der Aufzuehung ist der Heyrath, sollen euere Kinder eine gute und glückliche Ehe zu stiften fähig seyn, so haltet sie von böser und loser Gesellschaft, von allen Ausschweifungen ab, verbietet ihnen allen unerlaubten, schändlichen, besonders nächtlichen Umgang. Lehret sie wohl wählen, und leitet ihre Wahl. Kinder, die die Tugend kennen und lieben, die häuslich und arbeitsam sind, werden sich selten durch die Schönheit allein, das Geld, noch weniger das Laster täuschen und verführen lassen. Wir wiederholen es, ein frommes, freundliches, wolgezogenes, arbeitames, häusliches und tugendsames Weib ist eine Gabe GOTTES. Gesundheit, Fleiß und Tugend das reichste Heyrathgut eines Landkinds.

Liebe Leute! gehorchet der Weisheit, und lebet also, so wird es euch wohl gehen. Jes. Sir. c. 3.

In der
den 20 Merz 1766 gehaltenen öffentl.
Versammlung der ökon. Gesellschaft
in Bern, sind folgende Wetttschriften
gekrönet worden.

Ueber die erste Aufgabe: Die beste und wolfeilste Weise anzuzeigen, unsere Weine zu der größten Vollkommenheit zu bringen etc. hat ein Versuch, mit dem Wahlspruche: rien sans peine; von welchem Herr Hauptmann Carl H. Felice von Murten der Verfasser ist, die goldene Denkmünze erhalten. Das Accessit, mit der silbernen Denkmünze, ward einem Versuche zuerkannt, mit dem Wahlspruche: Vina probantur odore, sapore, colore, nitore; von welchem Herr

Bourgeois, der Arzney Doktor in Fferten, der Autor ist.

Ueber die zweite Preisfrage: Von den Ursachen des Verfalles des Nahrungstandes, und den Mitteln, solchen wieder empor zu heben, hat Herr G. S. Bruner, Landschreiber zu Landshut, durch seinen Versuch mit dem Wahlspruche: *hinc lætas urbes pueris florere videmus*, den ersten Preis erhalten; das Accessit aber Herr Ab. Vagan, Kirchmeyer zu Nydau, dessen Abhandlung den Wahlspruch führet: *Infandum Regina jubes renovare dolorem*.

Die Prämien, zu Verbesserung der Spinneren und Weberen, haben erhalten: als die Prämien

Auf die Spinneren der Wolle, Jgfr. Maria Hartmann, von Erlach; Magd. Lauener, aus dem Lauterbrunnen; Sus. Rupp und Mad. Rupp, beyde von Hilterfingen.

Auf die Fabrikation der wollenen Tücher, von einheimischer stämscher Wolle, Ulrich Schöni, von Biglen; Hr. Tuschärer Wyß, zu Bern; H. N. zu Biglen.

Auf das Zechlen, Fried. Stein, ein Brandenburger; Ul. Heiniger; Nikl. Känel.

Auf die Spinneren des Flachses, Luc. Gammenthaler, von Trachselwald; Madle Bärtschi, von Sumiswald; Madle Berger, aus dem Bachholderberg.

Auf das hochschäufigste, beste und feinste Stück Tucheinwand, Bend. Schweizer, von Stettlen; Uli Stauffer, von Stettlen.

Auf zwanzig Viertel breiten alten Leinwand, Andres Schmied, von Eriswyl; Hans Lanz, von Huttwyl.

Auf den feinsten und besten sieben Viertel breiten Leinwand:

| | | |
|-----|----------------------------------|---------------------------------------|
| 100 | } Bend. Reist, von Trachselwald. | |
| 80 | | Hans Lanz, von Huttwyl. |
| 70 | | Trag. Ulrich Reist, von Trachselwald. |
| 60 | | Andreas Schmied, von Eriswyl. |
| 50 | | Peter Flükiger, von Huttwyl. |

Bier Prämien, jede von 3 Ducaten, auf die Schweinzucht und Mastung derselben in der Waat: Pierre, feu Jaques Pierre, de Bex; Abrah. du Cimetiere, de Montchasan; David Margot, de Vuitamboeuf; David Schneider, à Valère.

Ausgesetzte Prämien, zu Aufmunterung des Fleißes und der Landwirthschaft, für das Jahr 1766.

Sechs Prämien, eine von 5, eine von 4, eine von 3, eine von 2, eine von 1 Ducaten, eine von 40 Bazen, auf die größte Zahl von Pfunden selbst gezogenen Flachses, von welchem auch mit dem Zeugsame des Herrn Pfarrherrn, oder eines Vorgesetzten des Orts eine Probe vor Ende des Jahrs soll eingeschickt werden.

Drey Prämien, eine von 3, eine von 2, eine von 1 Ducaten, den besten Hechlern, die ihre Proben den ersten Zinstag im Merzen 1767, auf dem Chorhaus in Bern ablegen werden. Sie müssen ihre Hechlen mitbringen.

Drey gleiche Prämien den besten Spinnerinnen, die auf den zoten Tagmarkt 1767 ihr Gespinnthe von Flachs an Herrn Tschiffeli überbringen oder einschicken werden; aber nicht weniger als ein Pfund zur Probe.

Drey gleiche für die besten Spinnerinnen in der Waat, unter gleichen Bedingungen.

Drey gleiche Prämien unter eben denselben Bedingungen, für die Spinneren der Wolle.

Drey gleiche Prämien für die Spinneren der gewirnten Baumwolle, unter gleichen Bedingungen.

Drey gleiche Prämien, von 2 Ducaten jede, auf die Erfindung der zwey schönsten neuen Bildermustern auf doppeltem Leinwand.

Zwo gleiche Prämien auf die Erfindung der zwey schönsten neuen Bildermustern zu einfachem Tischleinwand. Jeder Weber, der sich darum bewerben will, muß aufs wenigste zwey verschiedene Muster auf den zoten Tagmarkt an Herrn Tschiffeli einschicken.

Alle Proben können an Herrn Tschiffeli überschickt werden; solchen muß aber mit dem Zeugsame eines Vorgesetzten des Orts, der Name des Arbeiters beygefügt seyn. Nach der Beurtheilung wird man sie ohne Entgelt zurücksenden.

Drey Prämien, von 2 Ducaten jede, für die Landleute aus der Waat, die bis zu Ende des Jahrs

Jahrs die größte Anzahl Schweine werden gemästet haben.

Drey gleiche Prämien für die Landleute aus der Waadt, welche bis auf gleiche Zeit, die fettesten und schwersten Schweine werden zu Markt gebracht haben. Die Zeugsame von der Zahl und Gewicht der Schweine, müssen von einem Vorsteher unterschrieben, und vor dem ersten Merzen 1767 vorgelegt werden.

Sechs Prämien, von 2 Dukaten jede, für die Landleute, die bis zu Ende des 1767 Jahrs werden am meisten selbst gezogene junge Schweine zur Mastung zu Markte gebracht haben.

Aufgaben

zu den

Preisen und Prämien

für das Jahr 1767.

Ein Preis von 20 Ducaten, dem, der folgenden Preisfrage am besten beantwortet wird: In welchen Umständen sind die Fabriken und Manufakturen der Bevölkerung und dem Ackerbau in diesem Lande behülfslich oder nachtheilig? Nach welchen Regeln der Klugheit müssen diese zweien Gegenstände verbunden, und der erste dem letztern untergeordnet werden?

Ein Preis von zwanzig Ducaten, dem, der folgende Aufgabe am besten abhandeln wird: Wie könnte in der Waadt eben der Fleiß, die Geschicklichkeit und die Weise zu verfahren, eingeführt werden, nach welcher in den verschiedenen Gegenden des deutschen Theils unsers Cantons, verschiedene Hauptstücke der Landwirthschaft mit so gutem Erfolge betrieben werden, wie zum Ex. der Weinbau; die Wartung der Fruchtbäume; die Pflanzung der Wurzel- und Gartengewächse; die Mastung der Schweine in den Ställen; die Sorgfalt in der Anlegung der Düngstöcke oder Misthaufen u. dergleichen, welche sind die leichtesten und wirksamsten Mittel, insonderheit das junge Landvolk in der Waadt zu dem Kenntniße, der Nachahmung und Ausübung der deutschen Landökonomie, in denen Stufen, in denen sie den Vorzug verdienet, anzuleiten und anzuführen?

Ein Preis von zehn Dukaten, auf die beste Abhandlung über folgende Aufgabe: Welches sind die Hindernisse, daß man nicht im Aargäu die Baumwolle so fein spinnet, als es nöthig ist, um dem Zeuge die Feinheit der im Toggenburg verfertigten baumwollenen Tücher zu verschaffen? und welche sind die kräftigsten Mittel, die Spinnererey der Baumwolle zu dieser Vollkommenheit zu bringen? 2. Was zeigen sich vor Schwierigkeiten bey der Verfertigung solcher baumwollenen Tücher, und durch welche Mittel könnte man diese Manufaktur auf denjenigen Grad der Vollkommenheit bringen, daß man weder im Preise noch in der Eigenschaft den Vorzug der Toggenburgischen Zeuge zu befürchten hätte?

Ein Preis von fünf neuen Dublonen, ist von Hrn. Frenherrn von Beroldingen, auf die beste Abhandlung über folgende Aufgabe gesetzt: Welche ist die beste und wolfeillste Zubereitung des verschiedenen Viehdungs (Mists) in Absicht auf die Verschiedenheit der Pflanzen und des Erdreichs.

Anzeige

der

Preise und Prämien,

welche aus dem

Gewinne der leztl. gezogenen Selt-Lotterie,

zu Aufmunterung der Pflanzung weißer Maulbeerbäume in dem Canton Bern bestimt sind.

Drey verschiedene Prämien, denen drey Pflanzschulen von weißen Maulbeerbäumen, so im September 1769 die schönsten und größten werden erfunden werden: nemlich

| | | | |
|-------------------------|---|------|-----|
| Eine für die größte von | = | Liv. | 150 |
| Eine zweyte von | = | = | 100 |
| Eine dritte von | = | = | 50 |

Zwanzig Prämien für die schönsten Pflanzungen von Maulbeerbäumen, nahe an den Städten, als:

| | | | | |
|---------------------------|------|---|------|------|
| Eine von | = | = | Liv. | 500 |
| Eine zweyte von | = | = | = | 300 |
| Eine dritte von | = | = | = | 200 |
| Siebenzehn, jede von Liv. | 100, | = | = | 1700 |

Summa Liv. 3900

Es soll einer Stadt nur eine Prämie zufallen. Die größte derjenigen Stadt, wo sich die schönste Pflanzung befinden wird u. s. w. doch in dem Sinne, daß die Prämie dem Eigenthümer der Pflanzung zufallen soll, er mag ein Bürger oder bloß ein Hinterläßter seyn. Eine Pflanzung muß wenigstens von 500 Bäumen, und darunter die Hälfte wenigstens von gepropften Bäumen seyn.

Fünzig Prämien von Liv. 20, jede werden denen bestimmt, die auf Dörfern die schönsten Pflanzungen, jede wenigstens von 50 Maulbeerbäumen anlegen werden.

Hundert Prämien von Liv. 10, jede für so viele Personen, die auf den Dörfern die schönsten Pflanzungen von wenigstens 25 Bäumen, jede werden angelegt haben.

Die ganze Summe der Prämien thut Liv. 5000.

Von diesen Prämien sind diejenigen alle ausgeschlossen, die bereits von U. G. G. S. S. Voranschüsse zu Anlegung von dergleichen Pflanzungen empfangen haben.

Diejenigen Personen, so sich für dergleichen Prämien bewerben, müssen sich mit Zeugnissen von der Zahl und dem Zustande ihrer Pflanzungen auf den September 1769 versehen. Die ökonomische Gesellschaft bittet die mitarbeitenden Gesellschaften oder die Vorgesetzten des Ortes, dergleichen Zeugnisse auszufertigen, und den Namen der Personen, für die sie dienen sollen, in verschlossenen Zedeln absonderlich beizufügen. Die Prämien sollen im November 1769, nach einem ordentlichen Urtheile zu bekant werden.

E X T R A C T
aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbott aller fremden Calendern.

Wir Schultheiß und Ráth der Stadt Bern, thun kund hiemit; Alsdann mit besonderem Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider, allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkaufft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbst den dergleichen den alljährlichen ausgehenden Calendern einzuverleiben man sich bemühet etc. Daß demnach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthlin deßhalb publicirtes Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Zusieren, Handlen und Selltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegirt, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit verbotten haben wollen; Inmassen mäntiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1732.

Neue